

HANNE.

Zeitspiegelungen der Orientirung der Gebildeten
in
Religion und Sitte.



Zeitspiegelungen.

Zur

Orientirung der Gebildeten

in

Religion und Sitte.

Von

Dr. J. W. Hanne.

Hannover.

Verlag von Carl Rümpler.

1852.

Hofbuchdruckerei der Gebr. Jänecke in Hannover.

Vorwort.

Der Titel dieser Schrift mag seine Rechtfertigung und bildliche Erläuterung durch eine kurze Hinweisung auf Analogien aus der Physik finden.

Jedermann kennt die Erscheinungen der Fata Morgana und anderer atmosphärischer Lichteffecte, welche unter dem allgemeinen Namen von Luftspiegelungen oder Luftbildern zusammengefaßt werden. Davon bin ich bei der Wahl des Titels ausgegangen.

An den Küsten von Sicilien und auch sonst auf Inseln und an Meeresgestaden kann man, bei heiterm, stillen Wetter, den Anblick von fernen Inseln, von Dörfern, Schlössern, Bäumen oder Thürmen zu Gesichte bekommen, welche sich frei vom Boden erhoben zu haben und, nach Weise der Geschöpfe aus der Mährchenwelt, feenhaft im azurnen Luftraume zu schweben scheinen. Man sieht so auch wohl ein oder mehrere Schiffe am fernen Horizonte durch die Luft daher segeln und wird unwillkührlich zu der Meinung veranlaßt, als ob man es mit dem Anblicke wirklich existirender Dinge zu thun habe, obwohl sich Jedermann sagt, es sei rein unmöglich und widerspreche allen Gesetzen der irdischen Schwere, daß die körperlich vorhandenen Inseln, Dörfer, Thürme, Bäume und die Schiffe des Meeres sollten lustig über die Erde hinaus in den freien Himmel

gestiegen sein. So überzeugt man sich denn auch bald, daß alle jene zauberhaften Gebilde auf dem luftigen Hintergrunde nichts als optische Scheingestalten und wesenlose Bilder sind, welche sich gleichsam von den wirklichen Objecten durch atmosphärische Lichtbrechung losgerissen haben, und so das Auge des Beobachters wunderlich täuschen. Der zauberhafte Eindruck einer solchen Luftspiegelung wird noch größer, wenn man von einem sich annähernden oder entfernenden Schiffe zugleich noch über demselben ein umgekehrtes Bild erblickt. Solche Erscheinungen der ungewöhnlichen Brechung, welche unter dem Namen des „Seegesichts" bekannt sind, werden auf dem Meere öfters beobachtet. Bei der Fata Morgana, die sich dann und wann an den Küsten von Sicilien, sowie bei Neapel und Reggio zeigt, findet noch die Eigenthümlichkeit Statt, daß die feenhaften Gestalten der Ruinen, Säulen, Schlösser und Paläste, welche in den blauen Lüften daher figuriren, in beständiger Wandelung ihrer Umrisse begriffen sind, so daß sie Proteusartig die wunderlichsten Metamorphosen im steten Wechsel durchlaufen.

Mit noch anderen Abweichungen gestalten sich diese Luftspiegelungen bei stillem, heißen Wetter in großen Wüsten. Wer die flachen Ebenen Niederägyptens oder die weiten Sandregionen Persiens und der Tartarei durchzieht, dem zeigen sich von den fernen Gegenständen z. B. von Palmen, Häusern und Pyramiden, zugleich die unterhalb derselben liegenden verkehrten Bilder, als ob die in der Ferne erscheinenden Bäume und Erhöhungen rings von den Fluthen eines klaren Sees umfaßt würden, in dessen hellem Wasser sie sich spiegelten. Wenn nun der Wanderer der Wüste, erschöpft von langer Fahrt, und matt von Hitze und Durst, diese scheinbaren Wasserspiegel in nächster Nähe vor sich hingezaubert sieht, so rafft er seine letzten Kräfte zusammen, um

an ihnen sich zu erlaben, und gleichsam aus den Feuergluthen der Hölle in die duftigen Auen des Paradieses zu fliehen. Aber siehe, die schimmernden Ufer weichen trügerisch weiter und immer weiter zurück, und verlocken den bereits Erschöpften noch tiefer in die grauenhafte Oede, bis er sich endlich grausam enttäuscht sieht, und oft noch obendrein eine Beute der wilden Thiere der Wüste wird.

Es ist aus der Physik bekannt, wie alle diese Phänomene durch eigenthümliche Lichtbrechung entstehen, und daß diese Ablenkung der Lichtstrahlen in der ruhigen Atmosphäre, über dem Meere oder der Wüste, bedingt ist durch die verschiedene Erwärmung und die dadurch bewirkte, verschiedene Dichtigkeit der obern und untern Luftschichten.

In analoger Weise verhält es sich nun auch mit den Zeitspiegelungen. Es sind dies die falschen Bilder und Ansichten, welche in unserm jetzigen Zeitalter, innerhalb der tonangebenden Literatur und bei dem gebildeten Publicum über göttliche und natürliche Dinge im Schwange gehen, und die der Zeitgeist im luftigen Elemente der öffentlichen Meinung als objective Vernunftwahrheiten dahergaukelt, obgleich Alles nur trügerischer subjectiver Schein ist.

Der sogenannte Zeitgeist nämlich, oder die herrschende Denkweise einer bestimmten Zeit, bildet gleichsam die allverbreitete, den Inbegriff und Umfang sämmtlicher religiösen, moralischen, ethischen und rechtlichen Verhältnisse eines Volks durchdringende Atmosphäre, worin die einzelnen, menschlichen Individuen im irdischen Bildungsgange zum Bewußtsein über Gott, Welt, Bestimmung, Pflicht und Recht erwachen. In dieser Atmosphäre, die ihre Schwingungen und Strahlungen bis in das Innere der Familien hinein verbreitet, und selbst die Substanz der orthodoxen Kirche, ob sich dieselbe auch, wie die heilige Roma, mit einer siebenfachen Mauer der Tradi-

tion und des steinernen Buchstaben umgeben mag, nicht unberührt läßt, formiren sich die, den geistigen Dingen und Verhältnissen zu Grunde liegenden Principien und Ideen zu ideellen Bildern und geistigen Vorstellungen, in analoger Weise, wie die von den physischen Objecten ausstrahlenden und ins äußere Auge fallenden Aetherschwingungen als sinnliche Anschauungen und leibliche Gestalten vor die Seele treten Indem aber jene, in der geistigen Atmosphäre sich bildenden, von der allgemeinen Denkweise eines Zeitalters ausstrahlenden Ansichten und Urtheile in das demselben geöffnete Bewußtsein des Volks fallen, ist es besonders die heranwachsende Jugend, welche sich dieselben durch unbewußte und bewußte Bildung, durch Unterricht, Lectüre, Erziehung und Umgang harmlos einprägt, und so kommt es, daß sie nach und nach das Ansehen fester Typen, Ideen, allgemein gültiger Axiome und Grundsätze gewinnen, denen ein Zeitalter unwillkührlich als objectiven Wahrheiten und Principien huldigt, welche zugleich als die normirenden Gesetze für die sittliche Praxis in Religion, Politik, Recht und Leben gelten.

Wenn nun wirklich der Geist der Wahrheit von oben als Licht und Hauch Gottes vom Evangelio aus, sei es jetzt unter den erschütternden Gewitterschlägen der Bußpredigt, sei es dann wieder mit dem sanften Gnadenthaue der Verheißung, die Luft eines Zeitalters unausgesetzt und lebendig durchleuchtet und durchathmet, dann können sich in einer solchen göttlich temperirten Atmosphäre, in welcher das Himmlische die bestimmende Seele alles Irdischen und der Geist die verklärende Macht über das Fleisch und dessen materielle Interessen wird, alle, dem geistigen und sittlichen Verhältnisse zu Grunde liegenden und denselben von Gott eingeprägten Ideen in echten Abbildern und lebensfrischen Begriffen darbilden.

Ich meine hier in höchster Weise die Ideen des Guten, Wahren und Heiligen, und in abgeleiteter Weise die Ideen des Rechts, der Freiheit, der öffentlichen Wohlfahrt und Schönheit, nach denen der gesammte irdische und überirdische Lebensorganismus der Familien, Gemeinden und Völker sich social, politisch und kirchlich gestalten soll. Und ein Zeitalter von solcher Beschaffenheit und Stimmung, durch dessen sämmtliche geistige Regungen und Schwingungen so der reine Gottesäther des evangelischen Glaubens und seiner leuchtenden und heiligenden Liebessubstanz ungebrochen hindurchwallet: das findet in aller seiner Zeitlichkeit zugleich den Focus der Ewigkeit, und dessen Träger und Geister betreiben auch alle irdischen und materiellen Angelegenheiten aus dem Gesichtspunct der erlösenden Liebe. Darum nähern sie sich auch beständig und erquicken sich an Gedanken, Anschauungen, Ansichten und Hoffnungen von wesenhafter Wahrheit, und tränken sich aus dem Brunnen solcher sittlichen Ideen und Institute, welche sich als wahre Abbilder ewiger Wesenheiten und Urbilder in der Geschichte selber darbilden, und in denen sich die Realitäten der lebendigen Wahrheit und Freiheit substanziell an die Seelen mittheilen, um ein ganzes Volk mit Licht, Leben und Frieden zu durchdringen.

Aber gerade das Umgekehrte muß erfolgen, und an die Stelle der Wahrheit und Wirklichkeit setzt sich, als Fluch der Sünde, der wesenlose Schein und die Fata Morgana des eiteln Menschenwahns, sobald ein Zeitalter, sei es aus Gleichgültigkeit und Stumpfsinn, sei es in thörichter Selbstverblendung oder aus frevelhafter Selbstüberhebung, sich von der Gemeinschaft mit dem Geist des Evangeliums lossagt, und seine höheren Lebensregionen gegen das Licht der Ewigkeit, welche durch Christum in die Zeitlichkeit getreten ist, selbstsüchtig absperrt. Mit innerer Nothwendigkeit und als

eine Folge falscher Temperatur bilden sich da alle jene trügerischen Zeitspiegelungen, die unsere jetzige glaubenslose Atmosphäre so vielfach durchschwindeln und durchgaukeln. Denn wie steht es doch in dieser Hinsicht um die vielgepriesenen Lichtregionen unserer Tage? Ach, unser Volk athmet in einer schwülen geistigen Atmosphäre. Im rastlosen Suchen auf der Entdeckungsreise nach dem Idealstaate der Zukunft und dem Eldorado irdischer Glückseligkeit begriffen, und an seiner Seele überladen mit lauter zeitlichen Interessen und Wuchergedanken, durchschifft es in leidenschaftlicher Hitze des Lebens öde Wüsten und Meere. Droben, in den Höhen des inwendigen Menschen, die eisige Kälte des Unglaubens, unten, in den niedern Schichten des endlichen und materiellen Sorgens und Schaffens der Odem eines erhitzten Mammonsdienstes, welcher sich wie mit tropischer Wüstengluth über die ganze Denk- und Gesinnungsweise des gesellschaftlichen Körpers lagert. In einer solchen Luft kann sich die Idee der sittlichen Weltordnung dem allgemeinen Verständnisse nicht mehr nach ihrer innern, göttlichen Wahrheit erschließen, sondern falsche, schiefliegende, das Unterste zu oberst kehrende, von aller Realität geschichtlicher Thatsächlichkeit losgerissene Zerrbilder, schwimmen, figuriren und irrlichteriren von allen Seiten daher. Und wie kann's anders kommen, als daß die Völker, verlockt von dem tückischen Paradiesesschimmer solcher luftigen Schemen und Abstractionen des Menschenwitzes, gleich dem irregeleiteten Pilger in der Sahara, sich immer weiter in die öden Wüsten des Unglaubens und der Revolution verlieren, wo sie, statt der Erquickung und des Friedens in den erträumten Oasen und Idealreichen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, eitel Verderben und den dürren Tod an Leib und Seele finden?!

Es ist die Absicht des Verfassers dieser Schrift, diese

leeren Abstractionen, Zerrbilder und falschen Ideale, welche als subjective Voraussetzungen moderner Kritik und Zeitphilosophie das Urtheil der Gebildeten über das Wesen von Kirche, Staat, Schule, Familie und Gesellschaft, ja über die ganze zeitliche und ewige Bestimmung des Menschen verrücken, indem sie zugleich das praktische Interesse der Völker auf falsche Spuren und Richtungen verlocken, an einzelnen Phänomenen kritisch zu beleuchten und den eiteln Glauben daran, durch Nachweis der dabei obwaltenden optischen Täuschung, mit zerstören zu helfen.

Ich habe zu dem Ende in der ersten Abtheilung einzelne Hauptforderungen des falschen Zeitgeistes ein wenig näher ins Auge gefaßt, und zu zeigen versucht, wie denselben ganz inhaltslose, sich selbst widersprechende, und dem bloßen Subjectivismus entsprungene Ideale zu Grunde liegen, und wie selbst die einzelnen realen Wahrheitsmomente, welche sich aus diesen falschen Zeitspiegelungen etwa noch reflectiren, theils verzerrt, theils auf den Kopf gestellt, theils von allem Boden der Vernunft und Erfahrung losgerissen und ins blaue Element der luftigen Phantasie hineingemalt sind. In der zweiten Abtheilung bin ich sodann auf die psychologische und historische Genesis dieser falschen Temperatur unserer geistigen Atmosphäre etwas weiter eingegangen, indem ich insbesondere den Antheil, welchen die neuere Philosophie seit Kant an den Gebilden dieses nichtigen Idealismus genommen hat, aufzudecken versucht habe. Die dritte Abtheilung endlich geht der modernen Socialtheorie zu Leibe, wie dieselbe neulich ihren populärsten Ausdruck und ihre verführerischste Gestalt im Truglicht des modernen Atheismus für das deutsche Volk durch Dulon gewonnen hat.

Eine genetische Entwickelung des Ursprungs und Ver-

laufs unseres modernen deutschen Denkunglaubens, wie ich sie in der zweiten Abtheilung dieser Blätter gegeben, muß sich bei tieferem Eindringen in das Wesen oder Unwesen der Phänomene zugleich als die richtende Kritik des evangelischen Glaubensbewußtseins über den Unglauben erweisen. Wie weit das nun in diesen Blättern gelungen ist, und in wie fern diese Kritik von einem positiven und wahrheitsichern Grunde aus operirt, und dem Leser zugleich evangelische Blicke und Aussichten durch die zerrinnenden Schattenbilder der falschen Zeitphilosophie in den ewig klaren Sternenhimmel der christlichen Ideen eröffnet, mag sich durch nähere Prüfung derselben ergeben. Indem ich hoffe, daß meine Arbeiten der Förderung des Glaubens in dieser ungläubigen Zeit durch Gottes Gnade ein wenig mit dienen sollen, wünsche ich zugleich, daß die gegenwärtige Schrift eine eben so große Anzahl eingehender und sinniger Leser aus allen gebildeten Ständen, wie meine Vorhöfe zum Glauben sie gefunden haben, finden möge.

Die erste Abtheilung dieser Aufsätze hat schon bei ihrer ersten allmähligen Veröffentlichung in der Hannoverschen Zeitung während des vorigen Jahres manchen Anklang gefunden. Und in Rücksicht darauf fühle ich mich nun gedrungen, hier noch meine Freude darüber auszusprechen, daß jetzt auch in meinem näheren Vaterlande Hannover ein tieferes Interesse an einer denkenden und speculativ eindringenden Betrachtungsweise der höheren Wahrheiten sich immer mehr in allen gebildeten Ständen Bahn bricht. Man hat erkannt, daß die bloß empirische und geschichtliche Auffassung der Dinge, zumal der Objecte auf religiösem und sittlichem Gebiete, nicht mehr ausreicht. Man hat erfahren, wie die Hauptstärke der feindlichen Angriffe des Unglaubens auf Staat und Kirche in der Appellation an die Instanzen der allge-

meinen Vernunftideen beruht, welche den Objecten als immanente Naturgesetze, und den Subjecten als angeborene Stammbegriffe alles Denkens zu Grunde liegen. Es ist somit in vielen Kreisen der gebildeten Gesellschaft, welchen die Wahrheit des christlichen Glaubens noch am Herzen liegt, und die sich auch nur in einer, auf christlichen Fundamenten ruhenden Gesellschaftsgliederung heimisch fühlen können, das Bedürfniß entstanden und hat sich mehr und mehr verbreitet: dem Feinde der bestehenden Ordnung bis in die letzten Voraussetzungen seiner Denkweise zu folgen, um ihn auch aus seinen letzten Schlupfwinkeln zu verjagen. Man hat, mit einem Worte, erkannt, daß man der modernen Bildung gegenüber, sofern sich dieselbe mit ihrer Opposition gegen das Positive auf philosophische Principien stützt, die Philosophie nicht länger mehr ignoriren dürfe.

Daß die meisten christlich gesinnten Theologen und Staatsmänner die Philosophie so lange ignorirten, ist mit Schuld daran, daß wir der negativen Philosophie noch immer so wenig eine positive entgegen zu stellen haben. Und doch sollten wir Hannoveraner in dieser Beziehung billiger Weise am wenigsten in Verlegenheit sein, da wir einen **Leibnitz** aufzuweisen haben. Die gebildeten Christen aller Orten aber sollten wissen oder doch bedenken, daß der christliche Glaube, kraft des ihm innewohnenden Fleisch gewordenen Gotteswortes (λόγος) alles Natürliche und durch geschichtliche Entwickelung Gewordene nicht bloß richtet, soweit es vom Bösen ist, sondern auch verklärt, soweit es das Gepräge des göttlichen Ebenbildes, wenn auch nur potentiell, in sich trägt, und daß er daher auch in Bezug auf Wissenschaft, Philosophie und natürliche Theologie dieselbe Macht und Herrlichkeit zu bewähren habe, die er in Bezug auf Kunst, Naturrecht und sämmtliche sittliche Institutionen an den Tag gelegt hat.

Oder ist es wahr, ist es auch nur irgendwie wahrscheinlich, daß alle Wissenschaft und Philosophie, in sofern sie sich der Substanz der Wahrheit in ihrem ewigen Principe und allumfassenden Grunde zu vergewissern, und demzufolge auch die Thatsache des Christenthums in ihrer ewigen Idee und im genetischen Zusammenhange mit der gesammten irdischen Weltgestaltung in Natur und Geschichte, sowie auch in Bezug auf die positiven Grundkräfte des Menschengeistes zu erkennen sucht, eine bloße Folge des Hochmuths ist und damit im letzten Grunde vom Teufel stammt? Man wird das fernerhin keinem Gebildeten mehr einreden können; denn der nachdenkliche Mensch fühlt zu entschieden, daß er auf diese Weise alles objectiven Kriteriums der höchsten Wahrheit und Gewißheit verlustig gehen, und daß es alsdann auch keinen Prüfstein mehr geben würde, woran der Christ die Wahrheit der heil. Schrift und Ueberlieferung erproben, und den Behauptungen der Muhamedaner und anderen religiösen Gemeinschaften gegenüber, welche den Koran oder sonstige vorgebliche Offenbarungen als echtes Gotteswort aufzurichten suchen, erhärten könnte.

Gleichwohl fehlt es auch in unsern Tagen an solchen lieben Christenmenschen auch selbst im geistlichen Stande nicht, welche sich von der Nothwendigkeit, daß der christliche Glaube, um sich als weltüberwindende Kraft zu bewähren, die ganze Persönlichkeit des Menschen, und also nicht bloß das Gefühl und den sittlichen Willen, sondern auch die Intelligenz und das Denkvermögen durchdringen, befruchten und zu seiner idealen Wesenheit hinaufzuläutern habe, nicht überzeugen können. An ein dem Menschen eingebornes religiöses Gefühl und Gewissen zwar appelliren sie, aber dagegen, daß die christliche Wahrheit, um recht erfühlt und geübt werden zu können, auch als absolut gewisses Object der Vernunft ergriffen

und explicirt werden müsse, sträuben sie sich. Oder aber, wenn sie eine gewisse Reproduction des Glaubensinhalts in der Sphäre der Intelligenz allenfalls zugestehen, so soll eine solche doch nur nach schon stereotyp gewordenen dogmatischen Voraussetzungen der Vergangenheit vor sich gehen. Sie erschrecken aber sofort oder fahren mit der Schlüsselgewalt des Amts darein, wenn das theologische Denken Miene macht, auf das, der Menschheit im innersten Wesen, der Anlage nach, eingezeugte, durch die christliche Offenbarung selbst erst zur vollen Selbstverständigung gekommene Gottesbewußtsein zurückzugehen, welches als die allgemeine religiöse Basis angesehen werden muß, die der christliche Glaube sich für seine specifischen Positionen, um überhaupt nur einen organischen Anknüpfungspunct zu gewinnen, schon vorauszusetzen hat.

Es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß die christliche Offenbarung nichts schlechthin Fremdartiges von Außen in die Menschheit hineingebracht hat. Sondern sie besteht wesentlich darin, daß sie das der Menschheit im ersten Adam eingezeugte (nicht, wie die Katholiken behaupten, bloß äußerlich als donum superadditum hinzuaddirte), durch die Sünde zwar verhüllte und subjectiv gänzlich entstellte, an sich aber nach seiner objectiven Wesenheit, kraft der Immanenz des göttlichen Logos im Menschengeiste, wenn auch nur latent, so doch unverderbt und unvertilgbar vorhandene göttliche Ebenbild durch die neue Schöpfung in Christo wahrhaft belebt und zu seiner vollen Wirklichkeit entfaltet. Nur so ist Christus als die lebendige Erfüllung des Gesetzes und der Prophetie, als der zweite Adam, als der Vollender der Zeiten und als das einheitliche und zusammenfassende Haupt der Gemeinde zu begreifen, nur auf diese Weise gefaßt, rechtfertigt sich das Christenthum als das Wunder einer neuen Schöpfung, das die ursprünglich angelegte sittlich-organische

Entwickelung der Menschheit nicht mechanisch abbricht, sondern von den innersten Lebenstiefen der dem Menschen eingezeugten göttlichen Ebenbildlichkeit aus verklärt*). Hiernach findet sich dann aber auch nothwendig eine ursprüngliche und, sobald sie im Spiegel der göttlichen Offenbarung erschaut worden ist, unabhängig von bloß historischer Autorität durch sich selbst gewisse Idee der absoluten Wahrheit des Evangeliums im menschlichen Selbstbewußtsein, eine Idee, die zugleich das innerste, von Gott selbst gegebene Kriterium bildet, in dessen ursprünglichem Gotteslichte wir wahres und falsches Christenthum von einander unterscheiden, und den Inhalt des Evangeliums als eine göttliche Thatsache, worin die innersten Postulate der Vernunft erst ihre reale Erfüllung gewinnen, erkennen können.

Es war **Schleiermacher**, der zuerst wieder, nachdem schon Lessing und Herder darauf hingedeutet hatten, mit siegreichen Gründen auf diese Anerkennung der ideellen Unabhängigkeit und Selbstständigkeit des christlichen Bewußtseins im Verhältniß zu der bloß historischen und eben damit vorherrschend durch menschliches Ansehen vermittelten Seite der Schrift- und Kirchenlehre drang; und jüngsthin ist auch Martensen in seinen schönen und geistreichen dogmatischen Expositionen weiter darauf eingegangen, während ich es in meinen „Vorhöfen" versucht habe, die metaphysische Grundlage dafür durch Zurückgehen auf die Thatsache des Urbewußtseins weiter ins Licht zu setzen. Aber eben diese, durch Vernunft und Geschichte gebotene Anknüpfung des christlichen Glaubens und dessen wissenschaftlicher Begründung an a priori gewisse Ideen und Principien sucht man von gewissen Seiten

*) Vergl. das Weitere darüber im zweiten Theile meiner Vorhöfe zum Glauben.

her schon als eine Art Ketzerei anrüchig zu machen, indem man jedes rationelle (nicht rationalistische) Ankämpfen gegen die Gestalten des modernen Denkunglaubens und eben damit die philosophische Vernunftthätigkeit auf theologischem Gebiete überhaupt als Folge einer „Seuchtigkeit" am Glauben verdächtigt, und so doch selbst geistreich und sehr verständig wird, wo es gilt, den Verstand und die Vernunft im Glauben zu tilgen*).

*) Es thut mir Leid, daß auch neulich Herr von der Lühe in seiner Broschüre, „Richers und Hanne", worin er meine „verständige" Auffassung der Thatsachen des Naturlebens auf ein satanisches Princip meines wissenschaftlichen Denkens zurückführt, sich in die Gleise dieser Sophistik verfahren hat. Noch mehr thut es mir Leid, daß Herr Dr. Richers selbst meinen Warnungsruf so wenig beherzigt hat, und sich nun, durch seine auf Unkenntniß und Vorurtheil beruhende Verachtung nicht nur des Verstandes und der besonnenen Empirie, sondern auch der urgewissen Vernunftideen noch weiter in solche Trugschlüsse und Phantasmagorien verirrt hat, wie schon der erste Theil seiner Schrift über „Natur und Geist" darbot. Daß er mit derlei Instanzen, wie er sie im zweiten Theile seiner Schrift vorgebracht hat, das Newtonsche Gesetz der Schwere, welches feststeht wie die Grundsäulen aller Mathematik, über den Haufen geworfen zu haben rühmt, muß ich als eine tiefe Selbstverblendung beklagen, die auch nicht ohne ethische Folgen für ihn selbst bleiben kann, wenn er sich nicht noch zeitig besinnt und sich entschließt, das Wesen der Wahrheit und Wahrhaftigkeit dem Scheine der Geistreichigkeit und Gläubigkeit vorzuziehen. Wirf doch weit von Dir, mein lieber Richers, diese gläsernen Waffen, daß sie nicht zersplittert Dir selbst tödlich in Hand und Herz fahren! Was sollen der Kirche Jesu Christi solche Illusionen, wie Deine Phantasie sie schafft? Wird uns doch vom Lager des Unglaubens her schon genug Menschenwitz vorgegaukelt, sollen wir, die wir uns der Wahrheit in Christo rühmen, uns selbst noch unter einander gegenseitig was vorgaukeln? Sollen wir uns Gebilde vorspiegeln, worin nicht der Herr mit aufgedecktem Angesicht, sondern nur unsere eigene Eitelkeit sich abspiegelt? „Lasset uns nicht schlafen, wie die Andern, sondern lasset uns wachen und nüchtern sein." (1. Thess. 5, 6.) „Und man soll auch nicht sagen, spricht der Herr: Siehe, hie oder da ist das Reich Gottes. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch!„ (Luc. 17, 21.) „Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein, und wenn gar das Licht, das in dir ist,

Wenn nun ein solches Ignoriren und Verachten des wissenschaftlichen Geistes sogar von angesehenen Geistlichen ausgeht, die doch zugleich als Theologen Geltung haben wollen, so kann man dagegen nicht nachdrücklich genug protestiren, zumal da durch ein solches Verhalten dem modernen Denkunglauben selbst indirect Vorschub geleistet wird. Man verstärkt nämlich auf diese Weise das schon in so viele Kreise der Bildung verbreitete Vorurtheil, als ob die christliche Theologie ihr Leben nur durch Dämpfung und Unterdrückung des Edelsten, was dem Menschen im Unterschiede vom Thiere verliehen worden ist, nämlich der freien Vernunftthätigkeit, die vom Herrn selbst als das innere Auge und Licht (Matth. 6, 23.) bezeichnet wird, zu fristen vermöge. Statt daß man der Zeit, Mann gegen Mann, ins Angesicht schauen, und auf das Bewußtsein derselben, soweit diesem Bewußtsein noch gewisse Wahrheitsmomente, wenn auch nur sporadisch und in verkehrter Gestalt als Zerrbilder der Wahrheit vorschweben, berichtigend, ergänzend, entwickelnd und eben damit befreiend eingehen sollte, wie das der Apostel Paulus im Verhältniß zum Judenthum und Heidenthum mit so tiefer Selbstverläugnung und Weisheit gethan, kehrt man dem Zeitgeiste den Rücken, oder versetzt ihm hie und da selbst unmotivirte Schläge, die ihn nur noch mehr in sich verhärten und die Gebildeten der Kirche immer weiter entfremden müssen.

Die christliche Theologie darf es allerdings nie vergessen, daß der Glaube an die Thatsache der Erlösung sich

---

Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selber sein?!" (Matth. 6, 23.) Die Polemik des Herrn von der Lühe gegen mich kann ich auf sich beruhen lassen. Ich überlasse die Widerlegung dem Verfasser selbst und er wird sie finden, sobald er sich mehr christliche Demuth und Verständigkeit angeeignet haben wird.

nun und nimmer von den stets im Fließen begriffenen Resultaten der Philosophie und Wissenschaft abhängig zu machen hat, denn das hieße eben so viel, als wenn man den Genuß der leiblichen Nahrungsstoffe und die Erquickung am Duft und Farbenschmelz der Pflanzenwelt erst von den wissenschaftlichen Ergebnissen etwa der physiologischen Zellentheorie abhängig machen wollte. Die Natur ist eine Thatsache, die unmittelbar durch sich selbst spricht und deren heilsame Rückwirkungen auf den Menschen sich nicht erst auf wissenschaftliche Theorien stützen. Ebenso geht auch das lebendige Object des Glaubens der Analyse und Synthese des wissenschaftlichen Erkennens schon als gottgegebene Wirklichkeit voraus, und der aprioristische Begriff vom Wesen des Christenthums findet seine concrete Erfüllung selbst erst in der Anschauung der christlichen Thatsache, und in der persönlichen Hingebung und Versenkung des menschlichen Ichs in die erneuende und begeistende Lebenssubstanz des Evangeliums und der Kirche. Andererseits aber darf es auch nie vergessen werden, daß dem christlichen Glauben der Trieb innewohnt, sich auch im Elemente der Intelligenz, als vernünftiges selbstständiges Wissen, zu entfalten, insofern das menschliche Selbstbewußtsein, um des Glaubensinhalts als einer ewig gültigen Wahrheit gewiß zu werden, genöthigt ist, die entsprechende Vernunftidee für das Object des Glaubens im Focus des angeborenen Gottesbewußtseins zu erschauen. Erst durch diese innerste Selbstorientirung über die a priori gegebene Idee des im Glauben durch geschichtliche Autorität an das Bewußtsein gebrachten Objects kann das Zeugniß von Christo die ihm innewohnende Kraft allseitig bethätigen, und dann auch erst dem Denkunglauben in seinem vorgeblich wissenschaftlichen Principe und in seiner Prätension auf Vernunftgewißheit zu Leibe zu gehen, um die christfeindlichen Be-

hauptungen unsers Zeitalters an ihrem eigenen Widerspruche aufzureiben, so daß sie auf das nachwachsende Geschlecht der Gebildeten nicht weiter mehr die Zauberkraft der Wissenschaftlichkeit zu üben vermögen.

Wenn nun dagegen mehrere unserer jetzigen Theologen und angesehensten Geistlichen wieder ängstlich zu jenen zum Theil sehr äußerlichen und dabei einer schon überschrittenen zeitlichen Bildungsformation der christlichen Entwickelung angehörenden Formen der altkirchlichen Orthodoxie, als zu den letzten und sichersten Ankergründen für die Befestigung des von den Zeitwogen geschüttelten Schiffes der evangelischen Kirche zurückgreifen, während sie alles selbstständige und auf urgewisse Ideen sich gründende Denken, wie klar und unzweideutig dasselbe auch im Dienst des Evangeliums arbeiten möge, als mißliebige Philosophie zurückweisen: so ist das ein Zeichen, daß die Gesundheit der christlichen Glaubenskraft selbst in solchen Persönlichkeiten schon etwas im Wanken ist, und daß sie selbst in ihrer Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums mehr durch menschliche Autorität und äußerliche Bildungseinflüsse, als durch das Bewußtsein von der, alle Menschenautorität weit überstrahlenden Klarheit, Schönheit, Güte und Gotteskraft der evangelischen Thatsache bestimmt sind. Denn wäre es der objective Gottesgeist des Glaubens selber, von dem sie sich erfüllt wüßten, so würden sie ihre Zuversicht nicht vor Allem auf das Vergangene, auf die, der Geschichte angehörigen Ueberzeugungen und Ansichten der Reformatoren setzen, sondern principiell und erstwesentlich auf diejenige Substanz und Wahrheitskraft im Wesen des evangelischen Glaubens, welche jeder Zeit und für jedes fühlende, denkende und sittlich strebsame Selbstbewußtsein unmittelbar durch sich selbst als heilsam und wahrhaftig einleuchtet, und welche die innerste Vernunft des Menschen

sammt Herz und Gewissen zum Beifall nöthigt, sobald nur Jemand es vermag, in ihren innersten Kern einzudringen und denselben als göttliche Vernunft und göttliche Weisheit darzulegen.

Aber um die göttliche Vernunft, Weisheit und absolute Heilsamkeit des Evangeliums und insbesondere die Kraft des Kreuzes und der Auferstehung unseres Herrn der jetzigen gebildeten Welt, so weit dieselbe sich noch nicht gegen alle höhere Wahrheit eigenwillig verhärtet hat, zum Bewußtsein zu bringen, und um so, nach der Forderung des Apostels, alles weltliche Erkennen, das sich in seiner Selbstverblendung über das Evangelium erhebt, zu bewältigen und in dem Gehorsam gegen Christum zurückzuführen (2. Corinth. 10, 5.), damit unser Glaube immer mehr der Sieg werde, der die Welt überwindet (1. Joh. 5, 4.): dazu gehört, daß wir Geistlichen mit unserm Glauben, sowie insbesondere mit unserm Wissen vom Glauben sowohl widerlegend und alle falschen Höhen abbrechend als auch anknüpfend an das allgemeine Wahrheitsbewußtsein, welches auch der unwiedergeborne Mensch schon in sich trägt, und was in den Empfänglicheren als der Zug des Vaters zum Sohne hinwirkt, auf die Welt und ihre Bildung eingehen. Nun liegt aber die eingebildete Stärke der Welt in ihrer eigenen falschen Weisheit, deren Blüthe die Philosophie des Zeitgeistes ist, von deren Geist durchdrungen die Welt sich überredet hat, als ob sie auf dem Standpuncte der wahren Vernunft stände. Sollen also die Gläubigen die Welt überwinden, so muß es auch eine Wissenschaft vom Glauben geben, welche die Wissenschaft der Welt zu überwinden vermag. Eine solche siegende Kraft des widerlegenden und befreienden Wissens werden aber die gläubigen Theologen und Geistlichen nur dann entfalten können, wenn sie, statt wie hier und da geschieht, über

Wissenschaft und Philosophie vornehm lächelnd hinwegzublicken und im geistlichen Hochmuth auf ihre Glaubensstärke und ihr Credo quia absurdum zu pochen, sich zu Organen des heiligen Geistes machen, sofern dieser die Weisheit dieser Welt mit klaren Gründen als Thorheit enthüllt. Solche Organe können sie aber nur dann werden, wenn sie sich eine gründliche Kenntniß von der Zeit und ihrer Philosophie erwerben, eine Erkenntniß, vermöge welcher sie die Nichtigkeit und Vernunftlosigkeit der letzten Voraussetzungen aller falschen Philosophie bis auf den Grund durchschauen. Um aber das zu können, und um zugleich auch allen denjenigen, welche noch ein besseres Verlangen in sich tragen, und gern von den Fesseln des falschen Denkens befreit werden möchten, die Nichtigkeit aller widerchristlichen Weltweisheit zum Bewußtsein zu bringen, muß man zugleich auch der letzten und tiefsten positiven Grundgesetze und Principien alles Denkens und Erkennens, so weit dieselben der Vernunftintuition zugänglich sind, irgendwie mächtig geworden sein. Daß dies vom Glauben aus möglich ist, sofern das dem Glauben innewohnende Licht der göttlichen Offenbarung auch das innere Auge einer keuschen, speculativen Intuition immer mehr erhellt, das bezeugt die Schrift selbst, indem sie auf den Geist hinweiset, der alle Dinge und selbst die Tiefen der Gottheit erforschet (1. Corinth. 2, 9—16.).

Die sich nun, nach innerem Berufe, diesem vom göttlichen Geiste selbst geordneten Amte der intuitiven Vernunftforschung im Lichte des christlichen Glaubens weihen, das sind die christlichen Philosophen und speculativen Theologen, und in diesem Sinne haben die großen Kirchenväter, Scholastiker und Mystiker gewirkt von Origenes, Athanasius, Gregor von Nazianz und Augustinus an bis zu Anselm, Thomas von Aquino, Hugo von St. Victor. Und seit der Refor-

mation reihen sich denselben an mit mehr oder weniger Ebenbürtigkeit Männer wie Malebranche, Pascal, Leibnitz, Jacob Böhme, Franz v. Baader, Schleiermacher, Nitsch, Julius Müller, Rothe, Liebner, Martensen, Göschel, und noch manche übrige theure Namen.

Wenn nun andere geisterfüllte evangelische Zeugen die Welt mit andern Waffen desselben Glaubens überwinden helfen, je nachdem jeder vom Herrn der Kirche seine besondere Gnadengabe (χάρισμα) empfangen hat, der eine durch die Gabe des Zungenredens, wie Claus Harms, der andere durch die Gabe der Bußpredigt, noch andere durch die Kraft und Klarheit historischer Nachweisungen und Forschungen, wie vor Allen unser größter, nunmehr auch schon heimgegangene kirchengeschichtliche Forscher Neander, oder durch prophetische und poetische Begabung im Dienste des Evangeliums, oder durch tiefsinniges Eindringen in den Geist der Schrift nach den großen Vorbildern eines Luther's und Calvin's, oder durch den Beruf am Kirchenregimente: so soll jeder den andern in seinem bestimmten Wirkungskreise am Leibe Christi freudig anerkennen, brüderlich fördern, keiner scheel sehen, sondern alle sollen Gott preisen über die Fülle und den mannigfaltigen Reichthum der Gaben und Aemter, womit derselbe seine Kirche ausgestattet hat. Wenn das geschieht, dann wird auch jeder, in demüthigem Hinausschauen über seine eigenen individuellen Schranken, durch die Liebe aus dem Glauben den herrlichen Segen der Ergänzung ernten, den eine lebendige Wechselwirkung aller verschiedenen Gnadengaben für die ganze Kirche stets mit sich führt; und durch eine solche lebendige Wechselwirkung der Glieder in rechtschaffener, wahrheitender Liebe (ἀληθεύοντες ἐν ἀγάπῃ Eph. 4, 15.) werden alle mit einander wachsen an dem, der das Haupt ist, Christus. Ja, bei einer solchen

Durchdrungenheit vom Geiste der Liebe wird unsere evangelische Kirche immer mehr wieder eine Macht werden, vor der sich alle Höhen im Geiste bücken müssen, und in der alle zerbrochenen Herzen Heilung finden. Denn in diesem Geiste wird die Kirche in Aehnlichkeit mit dem großen Heidenapostel Allen Alles zu werden vermögen, und wird auch an der Wissenschaft keine Schranke mehr haben, so daß sie derselben dann auch keine Schranke von außen zu setzen braucht, denn sie selbst wird jene durch ihren Gottesgeist in alle Wahrheit leiten. Und auch die beiden evangelischen Confessionen werden dann immer mehr in gegenseitiger Wechselwirkung positiv ergänzend auf einander eingehen, indem sie es ebensowohl verschmähen, die durch die Sünde von beiden Seiten her gegen einander gebildeten Differenzen künstlich oder durch bloße mechanische Indifferenzirung zurückzudrängen, als sie andererseits sich hüten werden, die ihrer Natur nach flüssigen, confessionellen Unterschiede, wo sie durch gegenseitiges tieferes Eindringen in den Geist des einigenden Hauptes organisch mit einander zu verwachsen beginnen, durch einen künstlich genährten Ungeist der Exclusivität von Neuem gegeneinander zu befestigen.

Möge der Herr der Kirche besonders in unserer Zeit die Schaar der freien und glaubensinnigen Zeugen des Evangeliums in beiden evangelischen Confessionen täglich mehren, verstärken, und immer innerlicher und tiefer einigen, daß es ferner nie wieder möglich sei, Luther und Calvin wie Christus und Belial neben einander zu stellen, sondern daß alle glaubensstarken Diener des Evangeliums im Geiste jener christocentrischen Zuversicht leben und lieben, welche aus den Worten des Apostels athmet, wenn er spricht: Niemand rühme sich eines Menschen; denn es ist Alles euer.

Es sei Paulus oder Apollo (Luther oder Calvin), es sei Kephas oder die Welt (das geistliche Amt oder die suchende Wissenschaft): Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.

Betheln, bei Hildesheim,
am ersten Juli 1852.

J. W. Hanne,
Pastor in Betheln.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

I. Zeitfragen und Zeitplagen.

II. Die falschen Grundrichtungen unseres Zeitalters.

Seite

III. Anti-Dulon.

IV. Anhang friedlicher Nachklänge.

I.

Zeitfragen und Zeitplagen.

I.

Die Autoritätsknechtschaft des modernen Zeitgeistes.

Es ist bekannt, wie das Sinnen und Streben der modernen Welt dahin gerichtet ist, alle göttliche Autorität im Denken und Leben, allen Glauben an eine übernatürliche Offenbarung theoretisch und praktisch zu untergraben. Das thun sie, um den Geist der Menschheit und des einzelnen Menschen rein in sich selbst, in seine eigene Autonomie zu stellen. Man strebt nicht nur eine Organisation des Staats und der bürgerlichen Gesellschaft an, deren rechtliche und sittliche Principien vom specifisch Christlichen blank, rein aus natürlichen, von allen religiösen Einflüssen unberührtem Boden erwachsen sollen, sondern man will auch von Religion und Kirche, sofern man beide nicht gänzlich zu beseitigen sucht, nur noch Das gelten lassen, was dem sogenannten gesunden Verstande und civilisirten Geschmacke nach dem Maaßstabe der modernen Bildung zusagt.

Wir unsererseits müssen nun behaupten und hoffen diese Behauptungen dem Leser an einigen der gegenwärtigen Haupt-Zeitfragen zu erhärten, daß diese Ansicht und Tendenz des Zeitgeistes auf purem Wahne beruht, und daß der moderne Unglaube, der die Autorität des Christenthums bekämpft, nicht nur in seinen Consequenzen auf Menschenknechtschaft und Selbstbetrug hinausläuft, sondern auch schon mit seinen Voraussetzungen und Principien auf den zufälligsten und willkührlichsten Menschenautoritäten fußt.

1*

Die Macht des Unglaubens hat in allen Schichten der Bildung unserer Zeit weit um sich gegriffen. Das ist eine nicht hinwegzuläugnende Thatsache. Aber wie ist diese Macht entstanden? Sie ist ein Product der Selbstverblendung und des blinden Nachredens.

Wenn man sich nämlich nach den Ursachen umsieht, weshalb im gegenwärtigen Zeitalter gerade unter den Gebildeten so viele vom Christenthume abgefallen sind, oder sich mindestens sehr gleichgültig gegen dasselbe verhalten, so wird man diese Ursachen meistens im Schulunterrichte und noch weiter zurück in dem Mangel eines lebendigen Familienlebens finden. Die jetzt als Männer den christlichen Glauben befeinden, die haben meist in den Tagen der Kindheit schon einen unchristlichen Geist eingeathmet, und wiederum dieser unchristliche Geist der Eltern, Lehrer und Erzieher ist ein Sprößling jener sogenannten „Aufklärung“, welche schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, unter den Einflüssen des englischen Deismus (einer faden Verstandesansicht von Gott und göttlichen Dingen), und der französischen Encyklopädisten-Weisheit (einer Denkweise, die schon damals vielfach in den baarsten Egoismus und Atheismus auslief) in Deutschland sich einschlich. Zuerst zerfraß dieser Geist der Verneinung das allerdings vieler Orten zum todten Formelkram verknöcherte Wesen der Orthodoxie unserer evangelischen Kirche, die damals, nach des Calixt und Leibnitz Tode, und nach dem baldigen Ermatten des unter Spener und Franke jugendlich aufstrebenden, edlen Pietismus, nur noch sehr wenige recht innerlich bewegte Theologen an ihrer Spitze sah. Von der Region der Theologie verbreitete sich die seichte Aufklärung in die Schulen und Familien, ja bald gewann sie ihren allgemeinen Typus und populären Ausdruck in der damals unter Gottsched's Aegide beginnenden, zuerst mit dem französischen Geschmack buhlenden, neuen Literaturperiode, und so wuchs eine Generation heran, die sich allmälig dem Christenthum und allem religiösen Interesse so sehr entfremdete, daß der größeste Theologe unseres Jahrhunderts, nämlich Friedrich Schleiermacher, obwohl auch er im Anfange seiner Laufbahn dem christlichen Glauben noch ziemlich fern stand,

die Gebildeten der Nation sich als Verächter der Religion gegenüber sah, wie er sie denn in seinem 1799 zuerst herausgegebenen „Reden über die Religion“ auch durchweg als solche behandelte. Dieser Geist des Widerwillens gegen die göttliche Offenbarung in Christo hat sich seitdem in rasch nach einander folgenden philosophischen Systemen immer mehr grundsätzlich, und mit allen Mitteln der weltlichen Bildung, zu verfestigen gewußt. Im Namen einer, vom Dogma emancipirten Philosophie, hat er vor allen die Naturwissenschaften, weiterhin die Politik und Kunst, die Aesthetik und Kritik, und endlich auch die Moral in seinem Interesse ausgebeutet, und so ist er durch Theorie und Praxis, durch Wissenschaft und Leben, und endlich durch Erziehung und Sitte dem, von einzelnen Puncten aus wieder erstarkenden, Glaubensleben der evangelischen Kirche, als eine feindliche Macht entgegen getreten, wie eine solche während des ganzen Verlaufs der christlichen Jahrhunderte fast nie ärger gesehen worden. Am gefährlichsten ist dieser unchristliche Geist dem Glauben des Volks dadurch geworden, daß er sich dann und wann unter Formen verkappt hat, die ihn dem weniger geschärften Auge nicht sofort als widerchristlich erscheinen ließen. Eine solche Gestalt war der alte, vom modernen Unglauben nun schon längst überflügelte Rationalismus, der das Christenthum unter dem Vorwande einer Läuterung vom Wust des Mittelalters, zu einer dürren Moral verflüchtigte. Unter dieser moralischen Larve des Rationalismus, womit den Unglauben heraus zu staffiren sich mehrere einst angesehene Theologen herbeigelassen haben, hat sich der Unglaube schon in dem Anfange dieses Jahrhunderts in das Familienleben der großen und kleinen Städte eingeschlichen, und so steht er jetzt hie und da schon auf der Lauer, auch den Glauben des schlichten Landvolks zu unterwühlen und hat das schon in manchen Gegenden Deutschlands gethan.

Aus dem geschilderten Ursprunge des Geistes der Verneinung, der jetzt im modernen Atheismus seinen Culminationspunct erreicht hat, geht nun schon ganz klar hervor, daß derselbe, statt eine lebendige Fortentwickelung des christlichen Principes und der Reformation zu sein, nichts weiter ist, als ein schmählicher, auf

blinder Nachahmung und eitlem Fürwitz beruhender Abfall von der göttlichen Vernunft des Christenthums. Mit einem Worte, der moderne Unglaube, der es den Gläubigen zum Vorwurf macht, daß sie mit ihrem Denken und Fühlen in göttlichen Dingen auf blinder Autorität, auf widervernünftigen Traditionen und Vorurtheilen fußen, ist selbst nichts weiter, als ein Abkömmling englisch-französischen Aberwitzes und eines oberflächlichen Denkens, das durch seichte irreligiöse Erziehung, adoptirte Vorurtheile und erstarrte, vernunftlose Gewohnheit bedingt ist. Auch wo der Unglaube mit tiefer greifenden Bewegungen der neueren deutschen Philosophie seit Immanuel Kant zusammenhängt und sich unter dem vornehmen Titel der modernen Kritik, wie besonders seit Erscheinung des Leben Jesu von David Strauß, Bahn zu machen sucht und mit Kantischen, Schellingschen, Hegelschen und wol gar auch Krauseschen Denkbestimmungen um sich wirft, sind es zuletzt immer nur Sätze und Einfälle willkührlicher und somit unlogischer Denkabstractionen, auf denen er principiell fußt, und mit denen er den gesunden Sinn für die einfachen und ewigen Wahrheiten des Evangeliums umnebelt. Wir werden darauf später hin noch des Weiteren zurückkommen.

Für jetzt will ich mich mit dem Leser erst noch ein wenig über die Art und Weise unterhalten, wie es gekommen, daß ein solcher thörichter Wahn, als ob die menschliche Vernunft dem Christenthume, d. h. dem Glauben an eine übernatürliche Offenbarung Gottes in Christo schon entwachsen sei oder jemals entwachsen könne, sich in so vielen gebildeten Kreisen verbreiten, und Männer, denen man in der That viel Scharfsinn und Geistreichigkeit und eine umfangreiche Kenntniß der endlichen Dinge nicht absprechen darf, zu seinen eifrigen, ja fanatischen Vertretern gewinnen konnte. Das hängt aber so zusammen, wie ich schon angedeutet habe. Nämlich diese gebildeten Kreise, und diese wirklich geistreich oder geistreich sein wollenden Verfechter der modernen Bildung und des damit verflochtenen Unglaubens, haben fast ohne Ausnahme ihre Vorurtheile gegen das Christenthum, insbesondere gegen das Uebernatürliche und Wunderbare in demselben, schon

mit der Muttermilch eingesogen. Anschauungen und Grundsätze aber, die man in der Kindheit in sich aufnimmt, die ihre Wurzel schon früh bis in die geheimnißvollen Tiefen des unbewußten Gefühllebens der werdenden Seele verbreiten, verschmelzen so innig mit dem Ich des Menschen, daß sie demselben, wenn er späterhin zum Selbstbewußtsein und zur Reflexion erwacht, geradezu als Axiome, d. h. als Sätze, die sich von selbst verstehen, erscheinen, es sei denn, daß er die Kraft besitze, sich mit seinem Denken eine neue Bahn zu brechen, oder daß ganz besondere und tiefeingreifende Lebenserfahrungen wieder ein tieferes religiöses Leben in ihm anfachen. Auf diese Weise erscheinen so viele einflußreiche Denker, die gleichwahl trotz ihres Scharfsinns, jene Kraft nicht hatten, und denen es an tieferer Lebenserfahrung gebrach, und noch mehr ihre Schüler und Nachbeter, ihnen selbst unbewußt, unter einer Autorität befangen, welche auf dem flachen Sinn der vorhergehenden Generationen fußt. Es nimmt sich für den tiefer Blickenden geradezu komisch aus, wenn nun gerade diese Art Leute als Verfechter der freien, vorurtheilslosen Ueberzeugung und als Durchbrecher aller Autoritätsbanden in unsern Tagen gepriesen werden. Denn es läßt sich leicht nachweisen, daß selbst unsre größten Geister der Neuzeit und unter ihnen auch berühmte Philosophen und Theologen, welche für immer oder eine Zeitlang mit dem Christenthume in Widerspruch geriethen, nicht durch die Tiefe, Gründlichkeit und Vorurtheilslosigkeit ihres Forschens, sondern vielmehr durch falsche, geschichtliche Voraussetzungen und durch Verwechselung zufälliger Zeitansichten mit ewigen und ursprünglichen Vernunftideen, auf ihre falschen Ausgangspuncte (oder sogenannte Principien) verfielen. So huldigte z. B. Friedrich der Zweite, nicht nur in religiösen Dingen, sondern auch in Geschmackssachen, den seichten Ansichten der französischen Encyklopädisten und vor Allen des oberflächlichen Voltaire's, dem unser Lessing, wo er ihm begegnete, überall Abgeschmacktheiten und Faseleien nachwies. So ließ sich Kant durch den Skepticismus des David Hume imponiren, den man jetzt in so manchen Puncten geradezu albern finden muß, wie er denn in England auch schon längst alles Ansehen verloren

hat. Von Kant waren aber auf religiösem Gebiete wieder die tüchtigsten Rationalisten unter den Theologen abhängig, und nahmen dessen Grundanschauungen, als ob es unmittelbare Eingebungen Gottes wären, im kindlichen Glauben, und mit unendlichem Staunen über ihre Weisheit auf. Die tüchtigsten Rationalisten, sagte ich. Denn die übrigen fußten auf Autoritäten, die man jetzt nicht mehr ohne Lächeln nennen kann, wie z. B. auf der Aufklärungsweisheit der Nikolai, Basedow, Bahrdt, Moses Mendelssohn ꝛc., die von Lessing und Hegel als der elendeste Aufkläricht bezeichnet worden sind. Kant aber mit seiner Ansicht: daß die Dinge, welche wir in Raum und Zeit wahrnehmen, ein leerer Widerschein aus uns selbst, eine Schale ohne Kern seien, ferner: daß man von Gott und göttlichen Dingen nichts wissen könne, und daß die Glaubenssätze, wozu uns die praktische Vernunft, in Widerspruch mit der theoretischen, nöthige, nichts weniger als auf göttlicher Offenbarung beruhende Wahrheiten seien; Kant, sag' ich, wurde mit diesen aus der Luft gegriffenen Hypothesen an die dreißig Jahre die Autorität für die hervorragendsten Denker, und ist es für eine große Anzahl von gebildeten Männern noch immer. Kantische Sätze sind es, die in einer Unzahl Lehrbücher der Philosophie und Moral, des Naturrechts und der Physik, der Aesthetik und Psychologie figuriren, Kantische Sätze, die sich von den Vätern auf Sohn und Enkel fortgepflanzt haben. Selbst unser Schiller konnte sich in seinen prosaischen Aufsätzen über Geschichte, über ästhetische Fragen und über die Bestimmung und Erziehung der Menschheit, den Fesseln der Kantischen Denkweise nie ganz entwinden. Auf Kants Ansichten fußt auch Fichte, und welche Kämpfe kostete es diesem edlen und starken Geiste, die weiteren idealistischen Consequenzen derselben, wonach die ganze Außenwelt nur ein Erzeugniß des menschlichen Geistes und seiner Entwickelung zum Ich sein sollte, zu durchbrechen. Dennoch blieben die gefeiertesten Philosophen nach ihm mit einem Fuße im Kant-Fichte'schen Idealismus stecken. Es war nun einmal ein Glaubenssatz geworden, daß der menschliche Geist die höchste Spitze des Universums die Blüthe alles Lebens sei; man neigte nun

einmal dahin, den Gedanken an Gott, als den freien Schöpfer der Welt, als ein Wesen, das mit bewußter Persönlichkeit über der Welt stehe, zu streichen. Und bald sah man sich zu diesem letzten, kühnsten, frevelhaftesten Schritte vom Standpuncte des sich überhebenden und tollgewordenen Denkens um so mehr encouragirt, als man fand, daß dieser Schritt im Grunde schon gethan sei, gethan von einem Manne, den Lessing zum größten Schrecken seines Mendelssohn's für den einzigen consequenten Denker erklärt hatte. Schelling und Hegel ließen sich von der pantheistischen Denkweise dieses Mannes bis ins Herz und Blut durchdringen, und fortan ward die Lehre: daß Gott nichts als die allgemeine Weltseele, und daß der Glaube an einen über die Welt erhabenen, persönlichen Gott so viel als Unsinn sei, das sich von selbst verstehende Dogma aller derer, die als Denker gelten wollten, und Professoren und Studenten, Philosophen und Theologen, Politiker und Aesthetiker, beeiferten sich unter den krampfhaftesten Verdauungsprocessen, diese große Wahrheit, die dem noch nicht daran gewöhnten Denkmagen anfänglich gar nicht einwollte, durch allerlei mit eingeschluckte Würz- und Reizmittel zu assimiliren. Und von nun an fuhr allen Koryphäen der modernen Bildung, sei es auf theologischen und naturwissenschaftlichen, sei es auf ästhetischen und politischen Gebieten, der pythische Geist eines schon längst zu den Todten gegangenen Juden in alle geistige Verdauungsorgane, und dieser Judengeist, der nun schon seit zwanzig Jahren aus der Ton angebenden Literatur orakelt, und von Tage zu Tage stärkere Sympathien mit dem von Frankreich zu uns herübergekommenen gottlosen Materialismus entwickelt, ist der Geist des schwindsüchtigen, im Jahre 1677 gestorbenen Philosophen Spinoza.

Es macht einen sonderbaren Eindruck, wenn man sieht, wie noch immer so viele Tausende auf die Autorität dieses Mannes und seiner schwindsüchtigen und abstracten Sätze schwören, ohne jemals eine Zeile von ihm gelesen, oder das Wesen seiner Lehre durchdrungen zu haben. Spinoza ist Pantheist, und der Pantheismus seines Systems reducirt sich auf Atheismus. Zwar spricht er unaufhörlich von Gott und dessen Wesen; allein das

Wesen Gottes ist ihm nichts weiter, als eine blinde, bewußtlose Macht, die den Gesetzen einer blinden Nothwendigkeit folgend, sich im Leben der Welt darstellt, und die Welt fällt unmittelbar mit Gott zusammen; alle besonderen Dinge und Erscheinungen sind nur vorübergehende Wogen in der Fluth des einen unendlichen Lebens, so daß demnach auch alle selbstbewußten Geister und Seelen unterschiedslos und ohne persönliche Erinnerung wieder in den unpersönlichen Grund aller Dinge zurückgehen. Die Seele ist deshalb nicht unsterblich und das Laster ist eben so nothwendig und im letzten Grunde eben so vernünftig, als die Tugend. Die Hegelsche Philosophie, welche als solche, oder nach ihren populären und zumeist dem offensten Atheismus zustrebenden Modificationen der jetzigen Generation noch immer die Denkweise fast sämmtlicher christfeindlicher Literaten ist, mögen dieselben Theologen sein, wie Bruno Bauer und Strauß, oder sonstige Aesthetiker, Kritiker und Politiker, wie Feuerbach, Ruge, Vischer u. a., hat den Spinozismus nur in ein neues Gewand gekleidet; im Wesentlichen und dem Resultat nach stimmt sie damit zusammen. Auf dieser atheistischen Grundlage, die also, wie gesagt, bloß auf Autorität beruht, und sich nur in sophistischen Köpfen, welche allen Grundsätzen einer wahren Logik Hohn sprechen, behaupten kann, steht insbesondere das Gebäude der Strauß'schen Angriffe auf das Christenthum. Und was Strauß für eine Autorität bei allen Halbjuden und Halbchristen geworden ist, weiß jeder männiglich. Der alte vulgäre Rationalismus ist längst bei den Männern der modernen Bildung außer Credit gekommen. Strauß selbst hat ihm noch den letzten Gnadenstoß versetzt. Die Vertreter des modernen Rationalismus aber, der, consequent verfolgt, in der offenbarsten Gottesläugnung endet, suchen fast sämmtlich, so oft sie gegen das Christenthum, und insbesondere gegen das Evangelium ihre Ausfälle machen, ihre Stütze in Strauß und dessen Anhange.

In dieses Genre gehören nun insbesondere auch die tumultuarischen Bestrebungen des Bremer Pastor Dulon. Das ist eben auch so ein über die tieferen Vernunftgründe alles theologisch-philosophischen Denkens völlig verblendeter Kopf, ein Mann, der

mit seiner ganzen widerchristlichen Weltansicht auf blinder Autorität fußt, und daher nur durch seine Keckheit und Anmaßung und mit seiner routinirten Schreibweise den Halbgebildeten imponiren kann. Es ist eine unerquickliche Arbeit, allen den Wendungen, die der Unglaube in seinen Angriffen auf das Christenthum nimmt, so wie jedem aus der Luft gegriffenen und durch ein bischen blendende Sophistik in die Augen stechende Einfalle widerlegend nachzugehen. Man kann das nur in einzelnen Fällen, und wenn man einzelne Gemeinden oder Individuen, die sich wegen ihrer Leichtfertigkeit und ihres Mangels an tieferer Bildung durch solches Gelichter haben berücken lassen, vor sich hat. Wer aber erst die allgemeine Grundlage dieser Ansichten Dulon's und seines Angriffsverfahrens gegen das Christenthum kennt, für den sind auch alle Consequenzen des Princips unverfänglich, d. h. nichtssagend.

II.

Die moderne Humanität, und die Ehe zwischen Juden und Christen.

Unser Zeitalter huldigt mit vollem Bewußtsein in seinen gefeiertsten Korhphäen dem Unglauben oder Indifferentismus auf religiösem Gebiete, und dem Materialismus und der materiellen Weltbeglückung auf dem socialen Gebiete. Man kann sagen, daß es in beider Hinsicht den Geist jenes Zeitalters, den der ältere Fichte um das Jahr 1805 in seinen Vorlesungen über „die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters“ so scharf und treffend, zur allgemeinen Verwunderung und Erschütterung seiner Zuhörer, charakterisirte, in unseren, vom christlichen Glauben mehr und mehr entfremdeten, gebildeten Ständen, noch bei weitem überbietet. Und doch nannte schon Fichte sein Zeitalter das Zeitalter der vollendeten Selbstsucht und Flachheit, während unsere Emancipirer die gegenwärtige Zeit als das Zeitalter der erwachenden allgemeinen Huma-

nität, als den anbrechenden Morgen des vollen Tages der Wahrheit und Freiheit in der Liebe begrüßen.

O es ist gewiß eine herrliche Sache um die Humanität! Was giebt es Schöneres und Erhebenderes auf Erden, als Mensch zu sein im vollen Sinne und für Menschheit und Menschlichkeit zu wirken in der vollsten Bedeutung des Wortes? Aber wo liegt diese Fülle der Bedeutung? Die Wesenheit des Menschen und der Menschheit ist Unendlichkeit, ist Geistigkeit. Aber diese Geistigkeit und unendliche Entwicklungsfähigkeit, die dem Menschen von Gott durch das Wort der Wahrheit eingezeugt ist, kann ihr Ziel, ihre Vollendung nicht auf Erden erreichen. Was will diese Spanne Zeit bedeuten? Und die beschränkenden Formen der Familialität und Nationalität, die Associationen für irdische Zwecke und Interessen bilden mehr den dunklen Anfangspunct und die negativen, hemmenden Bedingungen, als den lichten Zielpunct menschlichen Daseins. Dennoch legt man auf diese Formen der Endlichkeit so häufig das Hauptgewicht. Das Ziel jeder Menschenseele liegt in der Ewigkeit, und die lebendige Fülle der Ewigkeit ist allein der dreieinige und wegen seiner Dreieinigkeit persönliche Gott. Nur in der Gemeinschaft mit Ihm, der in seiner persönlichen Selbstständigkeit zugleich der allumfassende, jedes Sonderdasein unendlich ergänzende und beseligende Erlöser und Heiland der vernunftbegabten Creaturen ist, kann das menschliche Ich seine Vollbefriedigung und Vollentwicklung finden. Darum liegt die rechte Bestimmung des Menschen allein in der Religion, diesem unendlichen, geistigen Bande zwischen Gottheit und Menschheit, und in dem Glauben, der die Religion in ihrer vollen Wahrheit und Wirklichkeit, d. h. als die persönliche und erlösende Heilsmacht des Fleisch gewordenen Gottmenschen ergreift, nachdem das Ich im Glauben sich von ihm zuerst ergriffen findet. Will auch die moderne Humanität dieses Ziel? Ist es ihr um diese Gemeinschaft, um diese erfüllende, erlösende, vollendende Einheit mit Gott, die in der von Gott gewirkten und in Christo erfüllten Idee des Menschen beschlossen liegt, zu thun?

Es war Johann Gottfried Herder, der den Begriff der

Humanität in diesem wahren Sinne, wenn auch noch nicht nach seiner ganzen Tiefe, auszuprägen suchte. Aber wir fürchten, daß dieser tiefere Sinn dem modernen Zeitalter, das sich weit über das Christenthum und das Dogma vom Gottmenschen hinausweiß, ganz abhanden gekommen ist. Ach, die sich jetzt als die echten Vertreter der Humanität und als die wahren Volksbefreier und Volksbeglücker feiern lassen, stemmen sich ja mit allen Kräften gegen die Anerkennung eines gottmenschlichen Princips in der Menschheit. Wenn sie nicht gar das Dasein des persönlichen Gottes selbst läugnen und an dessen Stelle eine blinde Naturmacht und einen unpersönlichen Geist der Menschheit zu setzen sich erfrechen, so wollen sie doch nichts wissen von der Menschwerdung Gottes in Christo. Und wie sie so die übernatürliche Volloffenbarung Gottes in der Menschheit negiren, so stellen sie den Menschen damit in seine bloße Natürlichkeit und Endlichkeit und das Object ihrer glaubenslosen Liebe ist somit nicht der Mensch in seiner unendlichen Erlösungsbedürftigkeit und nach seiner Bestimmung für den Himmel, welcher in der Gemeinschaft mit dem Gottmenschen durch den Glauben in der Kirche schon auf Erden beginnen soll, sondern der Mensch in seiner materiellen Bedürftigkeit und mit seinem Verlangen nach irdischer Glückseligkeit durch politische Freiheit, sociale Selbstständigkeit und civile Bildung. Damit gewinnt aber diese humane Liebe nach Inhalt, Umfang und Ziel nur einen ganz endlichen und vergänglichen Charakter, wie denn auch ihr Grund und Quellpunct nicht die unendliche Liebe und Erbarmung Gottes, sondern das natürliche Herz mit seinen selbstsüchtigen Trieben und Neigungen ist. Was Wunder, daß die moderne Humanität, in dieser ihrer Engherzigkeit, dem Menschen alle göttliche Zucht zu ersparen sucht, und sich so nach der einen Seite hin beständig in Grimm und Haß gegen das Kreuz und die nothwendigen Schranken des von Gott gegebenen Gesetzes in Staat und Kirche erbittert, während sie nach der andern Seite hin in Sentimentalität und Zimpferlichkeit für irdische Herzensnoth zerfließt.

Vermöge dieser Sentimentalität fordert die moderne Huma-

nität jetzt auch die Freigebung der Ehe zwischen Juden und Christen, und schon sind einige Staatsregierungen auf diese Forderung eingegangen. Einen schlagenderen Beweis für den Fortschritt unserer Zeit auf der Bahn der Civilisation und Humanität kann man doch nicht verlangen, als daß dem Staat selbst, diesem bislang so kalten, diplomatischen Polizeischergen der unbarmherzigen orthodoxistischen Kirche, das Herz in Sympathie für die Romantik der Liebe aufgegangen ist, und daß er, im Gegensatz zu dem lieblosen Pfaffenthum der christlichen Confessionen, selbst mit Hand anlegt, um alle die Schranken und Schlagbäume niederzureißen, welche auf empörende Weise bisher zwei für einander durch die Wahlverwandtschaft der Natur bestimmte Herzen trennten, von denen das eine zufällig einem Getauften, das andre einem Nichtgetauften angehört.

Was soll sich auch die Liebe nach dem Glauben richten? Sagt man's doch aller Orten, daß auf sämmtliche Glaubenssätze in der Religion, wie auf dem Glauben überhaupt, nichts ankomme. „Glaubt was ihr wollt, und thut was ihr sollt.“ Und wo liegt die Quelle dieses Sollen? Im Volkswillen und in der Stimme des Herzens. Steht dies Herz nun gar in Liebe, dann ist es gewiß höchst grausam, ihm zuzumuthen, diese Flammen, die so süß, so rein sind, eines alten Dogma's wegen, das zu der Verbindung von einem Christen und einer Jüdin, oder einem Juden und einer Christin sauer sieht, zu ersticken. Nein, das kann der Wille der Natur gewiß nicht sein! — Darum Preis und Ruhm den humanen Männern, die nun auch in einigen deutschen Ländern geschäftig sind, über die Kluft zweier principiell verschiedenen Religionen eine Brücke zu schlagen, und den sonst bodenlosen Abgrund zwischen dem alten Judenthum und orthodoxen Christenthum durch allmälige Niederschläge aus den modernen Aufklärungswasserfluthen zu einer weiten anmuthigen Thalebene umzuschaffen, worin Juden und Christen Hütten der ehelichen Liebe mit einander bauen und nebenbei ihre Reichthümer ohne Schwierigkeit verschmelzen können. Und nun noch dazu die kostbare Aussicht, fortan ein Geschlecht der Zukunft zu erzielen, das seinen Gott

fernerhin weder in den Tempeln des Judenthums, noch in der Kirche des Christenthums sucht, ja, das überhaupt etwas Gescheidteres zu thun weiß, als noch nach Gott zu fragen! Denn so viel ist ja wohl einleuchtend, und die Demokratie hat das längst als nothwendige Folge erkannt, daß die Familien, welche sich nach ihrer geistigen Substanz im religiösen Indifferenzpuncte von Judenthum und Christenthum entwickeln, die besten Pflanzstätten für den künftigen Fortschritt über alles Positive in Staat und Kirche hinaus sein werden, und daß aus ihnen ein Geschlecht hervorgehen muß, in welchem die moderne Theorie von der Gleichgültigkeit des Glaubens im praktischen Leben von Jugend auf Fleisch und Blut gewinnen wird. O es gilt die Inkarnation der Idee des Humanismus. Bis jetzt ist diese Idee noch immer zu sehr ein bloßes Postulat, gleichsam nur ein prophetisches oder messianisches Ideal gewesen. Man muß aber diesem Ideale zum wirklichen Leben verhelfen, indem man dasselbe dem Blut und der Herzensempfindung der Neugebornen einimpft. Und wie herrlich, daß der Staat dazu so freundlich die Hand bietet, indem er eine gesetzliche Basis für die Civilehe, für die Familie ohne positive Religion, und noch mehr, für die Ehe zwischen Juden und Christen schafft. Wie müssen alle liberalen Bürger, diese Träger des kirchen- und confessionslosen Geistes der Zukunft, diese Propheten des echten Messiasreiches, wie müssen die dem Staate dankbar sein für solche Gesetzgebung, die es ihnen merklich erleichtert, für die Befriedigung gewisser Gelüste über sämmtliche Gewissensscrupel, welche etwa noch als unwillkührliche Nachklänge gewisser positiver Religionslehren im Herzen aufsteigen könnten, sich heiter und zuversichtlich, d. h. im Namen des Staates und der Humanität, hinwegzusetzen!

Mir freilich wird es oft angst und bange bei dieser Humanität. Dafür werde ich natürlich als Reactionär verschrieen. Und das verdiene ich auch. Denn ich bin in der That ein Reactionär. Ich reagire aus allen Kräften meiner Seele gegen den babylonischen Thurmbau dieses modernen Staates, wozu jeder Wüstling und Atheist seinen Sand, sein Cement und Geschmier mit herbeizuschleppen sich berufen fühlt. Mein inneres christliches Herzblut

reagirt gegen diese Humanität des modernen Staatsprincips, welche in ihrer Opposition gegen alle Divinität den Staat zuletzt nothwendig in das Element der Bestialität zurücktreiben muß. Oder kennst du, lieber Leser! eine Humanität, die sich im Indifferenzpunct zwischen Gott und Teufel, zwischen Geist und Fleisch, zwischen Divinität und Bestialität halten kann? Ich kenne als einen solchen Indifferenzzustand nur den Schlaf; und freilich manche harmlose und fröhliche Gesichter unserer Zeit schlafen die ganze Lebenszeit; schlafen und träumen, wo sie gehen und stehen; schlafen auf den Kanzeln und Altären, auf den Minister- und Parlamentsbänken. Der wache Mensch aber ist in einer beständigen Differenzirung begriffen, vermöge welcher er sich für die Nacht oder für den Tag, für den Tod oder für das Leben, für links oder rechts entscheidet. Und in dieser Entscheidung, die nach rückwärts zugleich eine durchgreifende Krisis und Abscheidung bedingt, richtet er sich mit Angesicht und Seele entweder nach oben, um seine nackte, eitle und hinfällige Menschlichkeit (humanitas) mit der göttlichen Substanz der ewigen Wahrheit, Heiligkeit und Liebe durch den Gottmenschen verklären und befriedigen zu lassen, und dadurch zum Frieden und zur Freiheit in Gott zu gelangen; oder er folgt dem Zuge nach unten, und fußt mit seiner Humanität auf der Bestialität, indem er sich durch den Geist der blinden Natur inspiriren läßt, wie das Thier in seinen wilden Gelüsten, so daß er dann den Unholden des Irrwahns und Hochmuths, der Eitelkeit und des Hasses, der Revolution und der Blutgier verknechtet wird. Wenn unser großer deutscher Genius **Herder**, der das Wort vorzüglich in Umlauf gesetzt hat, von Humanität spricht, so nimmt er sie stets im ersten Sinne und gründet sie auf die Unterlage der positiven Religion. Wenn aber unsere modernen Staatenmacher und Revolutionärs das Wort gebrauchen, so ist der Sinn gerade der umgekehrte. Denn was fordert man im modernen Sinne von einem humanen Manne? Man verlangt, daß er sich frei mache von jeder positiven Religion. Und um diese Forderung praktisch durchzusetzen, sucht man auf alle Weise den Indifferentismus gegen den Unterschied der positiven Religionen, sei es in

Kirche und Schule, sei es in Staat und Familie, zu fördern. Zu dem Ende will man trennen, was auf das Innerlichste zusammengehört, nämlich die Schule und die Kirche, während man gern amalgamiren oder gar durcheinander neutralisiren möchte, was sich ewig abstößt, nämlich das Christenthum und Judenthum. Um das letztere zu erreichen, empfiehlt man im Namen der Humanität nichts angelegentlicher, als die eheliche Verbindung zwischen Juden und Christen. Man möchte den christlichen Sinn gern schon in seinem ersten zarten Keimleben zersetzen. Wie läßt sich das besser thun, als wenn man die stille Geburtsstätte desselben, das tief gemüthliche Element des Familienlebens, worin die Denk- und Gesinnungsweise des werdenden Menschen insgemein den bleibenden Typus und die entscheidende Richtung für das ganze Leben empfängt, mit einem Factor durchdringt, welcher die erwachende Sehnsucht nach dem positiven Inhalt des Christenthums von vorn herein neutralisirt? Zu einem solchen Factor hat man das Judenthum ersehen. Dasselbe soll in dem Familiengeiste, der sich auf der Grundlage einer jüdisch-christlichen Ehe bildet, als die Säure verbraucht werden, welche das christliche Glaubensgold zerfrißt, verwässert und vergaset, damit sich aller positive Geist und Glaube in jenes flüchtige, neutrale Allerweltswesen der innern Denk- und Gesinnungsweise verwandele, das man eben als die moderne Humanität anpreis't.

Gehen wir jetzt dem Begriffe der Humanität weiter auf den Grund, so erkennen wir als diesen Grund und als die Seele desselben eine Gemüthsbeschaffenheit, die sich alles ewigen und göttlichen Inhaltes, so fern sich derselbe nur in positiven und concreten Offenbarungswahrheiten darlegt, entledigt hat. Und darum nenne ich das Wesen dieser Humanität mit Recht (im Gegensatz zur Divinität) die Bestialität. Das Wesen muß sich auch in der Erscheinung zu Tage legen, wenn auch erst allmälig. Und wer Augen hat zu sehen, wird solche Erscheinungen nicht lange zu suchen haben. Unsere neueste Literatur, unsere moderne Kunst und Wissenschaft, unser öffentliches und Privatleben bietet sie in Masse dar, und alle diese Phänome des Zeit-

geistes provociren auf das Princip der Humanität. Vor allen ist es der moderne Atheismus, der sich seines reinen Menschheits-Interesses und humanistischen Ursprungs rühmt. Männer wie Feuerbach, Ruge, Vogt und viele Andere sprechen es offen und keck aus, daß sie principiell den Naturalismus und Materialismus, d. h. die Bestialität wollen, daß die menschliche Seele sterblich sei, wie die Seele des Thiers. Der Unterschied zwischen Menschen und Thieren besteht nach ihrer viel bewunderten, weit und breit acceptirten Theorie nur noch darin, daß der Mensch ein politisches, und das Thier ein unpolitisches Thier sei.

Nun meinen freilich Andere, welche sich desselben allgemeinen Humanitätsprincips gegen das positive Christenthum begeistert annehmen, jene Herren von der erklärten Bestialität seien ein bischen zu weit gegangen. Die Unsterblichkeit der Seele, warum sollte man sich die nicht auch im Gedanken reserviren, besonders in Cholerazeiten, so wenig man sich auch vom humanen Standpunct noch etwas dabei denken kann! Um sich nun einen Blick in den Himmel, ein Loch aus der Zeit in die Ewigkeit offen zu erhalten, müsse man auch den Glauben an einen Gott nicht ganz fahren lassen. Man reservirt sich daher ein kleines Plätzchen in seiner Herzenskammer, von wo aus man sich in einer gewissen Gedanken- und Gefühlsbeziehung mit dem großen Unbekannten erhält. Diese Beziehung nennt man dann Religion, und zwar die reine geläuterte Religion, die Religion in ihrer Allgemeinheit, im Gegensatz zu den positiven Religionen des Judenthums und Christenthums. Und so kann man dieses und jenes theure Haupt unter den modernen Halbjuden und Halbchristen versichern hören, daß sie nicht die Religion überhaupt zerstören wollen, sondern nur um die Aufhebung der dogmatischen Beschränktheit des alten Judenthums und vor allem des orthodoxen Christenthums, sagen sie, sei es ihnen zu thun. Und sie bilden sich ein, als ob sie in diesen Träumereien sich von dem reinsten religiösen Interesse bestimmen ließen.

Aber die Gedankenlosigkeit und Leere solcher Phrasen liegt zu Tage. Wer keine bestimmte Religion, keine Religion als bestimmte, bekannte und offenbare That Gottes in der Menschheit gelten

lassen will, wer die Religion nur noch in ihrer ungeschichtlichen Allgemeinheit und als abstracten Begriff dulden mag, der will im Grunde gar keine Religion. Denn eine bloß allgemeine Begriffsreligion, eine Religion ohne das allerbestimmteste positive Leben und Bekenntniß und ohne historisches Fleisch und Blut ist eine leere Gedankenabstraction, die du Mensch, in deiner Eitelkeit, dir aus deinem öden Hirn machst, die aber nicht einmal die Macht hat, und wäre sie aus dem tiefsinnigsten Philosophenkopfe entsprungen, einige enthusiastische Nachbeter für eine kurze Zeit in lebendiger Gemeinschaft des Geistes zusammen halten, geschweige denn ein ganzes Volk und am Ende alle Völker der Erde von ihren todten Werken zu erretten und mit dem Geist der erlösenden Liebe zu befruchten.

Man täusche sich nicht! Alles nur Allgemeine, Indifferente und Farblose ist ein Unlebendiges. Nur das ganz Bestimmte, das persönlich Lebendige, kann geistiges Leben wecken. Darum muß die Religion unendlich mehr sein, als ein allgemeiner Begriff, oder eine allgemeine Maxime, oder ein todtes Gesetz, oder eine frostige Doctrin, wenn sie Menschenherzen mit Geist und Leben der Ewigkeit durchglühen soll. Eine Religion, die Herz und Kopf zugleich befriedigen, und auch den Trieb und Willen mit der Kraft der unendlichen Erhebung über Fleisch und Blut elektrisiren, eine Religion, die da fähig sein soll, jenen Glauben zu schaffen, dem der Mensch sein Gut und Blut freudig und mit voller Lebenszuversicht zum Opfer bringen kann, eine Religion von solcher Kraft und Fülle, um aus diesem **Glauben** auch jene, die Gottheit und Menschheit umfassende **Liebe**, und selbst unter Freude und Schmerz, im Leben und Sterben, mit der Liebe zugleich die selige **Hoffnung** zu gebären, die über Tod und Grab hinaus triumphirt: eine solche Religion muß selbst Fleisch und Blut, muß lebendige Wirklichkeit und schöpferische Wahrheit geworden sein. Ja, die muß mit Auferstehungsglanz in die Nacht der Völker hineinstrahlen und dastehen im Centro der Geschichte als eine absolute historische Macht, als die Macht und Herrlichkeit der Wahrheit in der Vollkraft einer **Person**, die durch Thaten, Worte und Stiftungen voll

himmlischer Wunderkraft ihren göttlichen Ursprung, ihre völlige Durchdrungenheit von dem persönlichen Gottesgeiste beurkundet. Als diese Vollkraft einer mit Gott geeinten und Gottes Vollwesen in sich offenbarende Person muß sie überall hervorbrechen und schöpferisch umgestaltend in die ganze Menschheit und in alle Verhältnisse hineingreifen, wo sie Leben, Liebe und ewige Freude aus Gott in den Seelen der Menschen und Völker schaffen soll. Eine Religion von solcher Thatkraft, deren Quellpunct und Princip eine lebendige, gottdurchdrungene Person ist, eine Person, die hoch über die Schranken jeder nationalen Particularität hinausschwebend, doch zugleich eine solche Fülle der individuellen Liebe in sich trägt, daß sie Allen Alles zu werden, daß sie mit ihren Stiftungen, welche fortwährend lebendig aus ihrer Schöpfung nach allen Richtungen hervorquellen, sich allen Nationen und Individuen anzuschmiegen, und diese sanft in ihre göttliche Höhe hinaufzugängeln vermag: eine solche Religion ist das **Christenthum** mit seinem persönlichen, im Geist aller Jahrhunderte lebendig gegenwärtigen **Christo**. Und von dieser ihrer lebendigen Schöpfungskraft legt die christliche Religion eben dadurch thatsächlich das lebendigste Zeugniß ab, daß sie sich unter den mannigfaltigsten Formen, und doch überall von dem einen Princip der Gnade Gottes in Christo beseelt, in einem Reichthum von Confessionen und kirchlichen Unterschieden, die alle mehr oder weniger in einer steten Reform durch den Einen Geist Christi begriffen sind, durchgebildet hat. So verzweigt sich das Wesen Christi als der ewige Weinstock mit seinen Reben durch die mannigfaltigsten Confessionen zu den verschiedensten Völkern und Stämmen. Alle diese Confessionen finden sich zusammen in dem Bewußtsein, daß Gott als der Dreieinige, sich in Christo mit der Menschheit verbunden hat. Der Eine und selbige Gottmensch ist ihnen allen bekannt als der gute Hirt, der seine Schafe aus allen Völkern und Confessionen zusammenführt und alle zu Gliedern der einen großen menschheitlichen Gemeinde unter seinem Haupte zusammenfaßt. Aber wer an dem Haupte Theil haben will, muß sich irgend einer kirchlichen Confession mit ganzer Seele als Glied hingeben. Mag es sein, daß

jede kirchliche Confession mit einer menschlichen Schranke behaftet ist: diese Schranken sind heilsam, denn durch sie schmiegt sich der christliche Geist jeder bestimmten Volksthümlichkeit individuell an, und wird auch dem Schwächsten faßlich. Die Erstarkteren aber werden bald erkennen, wie durch jeden Buchstaben und jede symbolische Hülle irgend einer christlichen Confession ein Geist hindurchstrahlt, der mit seiner Substanz auch das tiefste Denken befriedigt. Und dieser Geist läßt sich nie unter einen todten Buchstaben gefangen nehmen. Ueberall, wo menschlicher Irrwahn eine solche Gefangennehmung des freien Geistes Christi versucht hat, da hat sich dieser Geist in neuen evangelischen Formen Bahn gebrochen. Aber überall bewahrt er auch stets das Bewußtsein und Gefühl seiner Einheit mit dem Urquell alles geistigen Lebens in Christo, durch sein beständiges treues, von Liebe und Wahrhaftigkeit geleitetes Zurückgehen auf die Urgestalt des Christenthums, und auf die Anschauung des urbildlichen Abdruckes der Person Christi im neuen Testament. Wer aber über das Christenthum selbst hinausgeht, der muß entweder auf die Vorstufe desselben, d. h. auf den Standpunct des Judenthums zurücksinken, und das ist noch das beste, was ihm begegnen kann, oder er geräth mit seinem Denken und Fühlen in jene öde, windige Region, wo man vor lauter Geist kein geschichtliches Leben mehr zu verstehen vermag, und dem Dusel der modernen Nichtigkeitsbegeisterung anheim fällt. Nun, dieser Dusel (ich weiß keinen bezeichnendern Ausdruck) ist es eben, der sofort wieder an die Bestialität gemahnt, denn für wen die Religion keine positive, markinnige Gestalt mehr hat, und wer die vorbildliche und urbildliche Gestalt des Lebens nicht in dem Gottmenschen ergreift, der greift alsobald wie ein Trunkener nach dem Monde, und hängt sich mit Herz und Seele an die Gestalten, die ihm der fleischliche Materialismus vorgaukelt. Denn das menschliche Herz verlangt nun einmal nach etwas ganz Bestimmtem und Positivem, und auch der religiöse Indifferentismus kann sich des Glaubens an etwas Positives nicht ganz entschlagen. Nur daß dies Positive dann ganz absonderlicher Art ist. Es ist eben der Götze des Fleisches und der Selbstsucht, und die Stelle

des Glaubens an einen lebendigen Gott und Erlöser nimmt in einem solchen Herzen der albernste Aberglaube ein, womit die Seele ihrem Götzen anhängt.

Steht so die, der Divinität baare Humanität, ihrem innern Principe nach mit einem Fuße schon in der Bestialität, so läßt sich leicht absehen, wie es mit den socialen und politischen Instituten in einer Gesellschaft und unter einem Volke aussehen muß, wo dieses Princip zur Herrschaft kommt. Es ist natürlich, daß dem Menschen auf solchem Humanitätsstandpuncte, dessen „lichtfreundliche“ Höhen vom dicken Eise des Indifferentismus und Unglaubens starren, mit dem warmen Lebensodem des persönlichen Geistes der christlichen Religion auch die schöpferische Lebenskraft aller idealen Sittlichkeit abgeht. Wie könnte einem menschlichen Herzen, welches sich in seiner natürlichen Beschaffenheit selbstsüchtig gegen den Geist von oben abschließt, und keine höheren Mächte mehr kennt, als den Fanatismus der Politik und die Schwärmerei für eine seichte Tendenzkunst, wie könnte einem solchen Menschenherzen noch jenes, den Tiefen der Unendlichkeit entstammende Princip der Sittlichkeit zum Bewußtsein kommen, das als die Idee der G e r e c h t i g k e i t, d i e v o r G o t t g i l t, und als der Geist der Heiligung, der aus dem Leben Gottes in Christo quillt, das Herz aus den innern gottmenschlichen Lebenstiefen umwandelt, und der sittlichen Praxis in allen Lebensverhältnissen die ideale Weihe der Güte, Schönheit und heiligen Innigkeit verleiht? Nein, sondern an die Stelle dieser gottmenschlichen Verklärungsmacht, die das Leben der christlichen Gemeinde vom Geiste Gottes und Christi aus durchströmt, setzt die moderne Humanität das subjective Belieben und die zufällige Neigung des Einzelnen, oder die gedankenlose Gewohnheit, oder das epikuräische Gelüsten des Zeitgeistes, oder die Tyrannei der demokratischen Majoritäten, wenn nicht gar den Tollhäuslerhaß gegen alle bestehende sittliche Wirklichkeit. Dabei fällt mir ein, wie ich neulich in Brockhaus Blättern für literarische Unterhaltung einen Aufsatz Ludwig Feuerbach's, eines der consequentesten und beliebtesten Repräsentanten dieser Humanität des Atheismus und der Bestialität las, worin derselbe

mit allem Feuer seiner bekannten Dialektik den Gedanken und Rath aufgestellt, man sollte doch das deutsche Volk, statt mit Kartoffeln, nur recht principiell mit Erbsen und Bohnen füttern, woraus sich nicht nur mehr phosphorescirende Hirnsubstanz, sondern auch ein kräftigeres, modernes, revolutionstüchtiges Blutleben entwickeln werde. Dann erst dürfe man gewiß sein, mit dieser Kost dem sittlichen Princip der Revolution und der modernen Tugend zum Durchbruch zu verhelfen, und ein Volk zu erziehen, das der Reaction mit mehr Energie die Zähne weise. Da haben wir's: Die Qualification der Tugend des Menschen soll also, wie die Qualification der Tugend der Mastschweine und Nudelgänse, principiell durch die Fütterung erzielt werden. Studirt den Feuerbach, ihr modernen Halbjuden und Halbchristen, und ihr werdet dahinter kommen, daß ihr noch immer in der Halbheit stecken geblieben seid, daß ihr, um consequent zu sein, und die rechte Naturbeschaffenheit in euch zu restituiren, euch lediglich von Materie nähren müßt, wie das liebe Vieh, das über alle geistige Bedürfnisse erhaben ist.

In der That, Niemand kann zween Herren dienen. Ein Volk, das seine Seele nicht mit Entschiedenheit an den lebendigen Gott und dessen Offenbarung im Leben der Kirche hingiebt, und aus dieser Offenbarung das Princip der göttlichen Tugend und Sittlichkeit schöpft, das wird früher oder später dem materialistischen Princip und dem puren Bauchleben anheimfallen. Alle selbsterfundenen Tugendlehren und Moralitätsmaximen wurzeln in dem fleischlichen Selbst, und laufen daher auf Selbstsucht hinaus. Selbst der kategorische Imperativ der Kant'schen Moralphilosophie: „Handle so, daß deine Handlungsmaxime allgemeines Gesetz werden kann“, ist ein an sich nur ganz formeller, inhaltsleerer Grundsatz, nicht vermögend, ein heiliges Feuer der Gottes- und Menschenliebe und eine Tugend, die den Himmel erklimmt, zu erzeugen. Wie die wahre Liebe und Gerechtigkeit nur aus dem wahren Glauben geboren werden kann, so muß umgekehrt, mit dem Verlust des Glaubens an Gott, den Heiligen und Gerechten, der sich in Christo als das Licht und Leben der Welt offenbart

hat, auch alle Sehnsucht aus der Nacht und dem Tode des irdischen Lebens zu jenen seligen Höhen des göttlichen Friedens hinauf, im finstern Grunde des sündlichen Herzens verglimmen. Wo aber diese unendliche Sehnsucht verglimmt, da wird man dann auch sämmtliche sittliche Lebensaufgaben im Staat, in der Gesellschaft, im Verkehr und in der Familie nur aus ganz gemeinen Gesichtspuncten auffassen. Und diese Gemeinheit der sittlichen Denkweise, die nothwendig auf den baaren, fleischlichen Epikuräismus hinausläuft, wird sich nirgends auffallender an den Tag legen, als in der Auffassung des Mittelpunctes der Familiengemeinschaft, nämlich des Instituts der Ehen. Denn die Ehe hat ein Element der unmittelbaren Natürlichkeit an sich, so fern sie zugleich eine leibliche Gemeinschaft des Geschlechtslebens mit umschließt, und die Gatten zu gegenseitiger Dienstbeflissenheit für irdische und vergängliche Zwecke verpflichtet.

Nach der christlichen Offenbarung, und nach den Geboten der, durch den Glauben erleuchteten Vernunft, wonach das Wesen des Menschen ein Unendliches im Endlichen, und die Menschheit zur Darstellung des göttlichen Ebenbildes auf Erden, d. h. zum Leben in der göttlichen Wahrheit, Heiligkeit und Freiheit, nämlich der Freiheit von den Banden der Materie und des sündlichen Fleisches, berufen ist, nach Offenbarung und Vernunft, sag ich, soll das eheliche Leben sich in dieser natürlichen Gemeinschaft des Fleisches und der äußerlichen Gegenseitigkeit nicht erschöpfen, sondern das Natürliche in der Ehe soll durch das Uebernatürliche geweiht und zum Symbol der geistigen Einheit und jener gegenseitigen Liebe von Mann und Weib, die sich in der innern, unendlichen Gemeinschaft mit Gott in Christo bewegt, verklärt und geheiliget werden. Was Christus der Gemeinde, und die Gemeinde Christo ist, das soll der Mann dem Weibe, und das Weib dem Manne sein, d. h. sie sollen sich gegenseitig ergänzen und durchdringen im Element der göttlichen Erleuchtung und Heiligung. (Ephes. 5, V. 21 2c.)

Aber ganz anders die Auffassung der Ehe vom Standpuncte der offenbarungs-feindlichen Humanität. Und hier kommt es nun

recht wieder an den Tag, daß diese Humanität im Grunde auf der Bestialität fußt. Denn während der christliche Glaube das eheliche Leben hoch über die Region der bloß natürlichen Gemeinschaft im Elemente des Fleisches und der natürlichen, vergänglichen Zwecke hinaushebt, sucht diese moderne Ansicht sie eben in diesem niedrigen Element zu fixiren. Nicht nur, daß sie bei der Empfehlung der Civil-Ehe zwischen einem Christen und einer Christin die kirchliche Trauung beseitigen will. Und doch liegt darin schon eine tiefe Herabwürdigung der Ehe, da dieselbe auf diese Weise, im Fleische anhebend, sich von der Gemeinschaft mit dem göttlichen Geiste principiell abscheidet. Denn zum Bewußtsein und Vollgefühl dieser Gemeinschaft mit dem göttlichen Geiste kann sich die Ehe nur in Gemeinschaft mit der christlichen Kirche, und durch die Vermittelung derselben, erheben, und darum ist die Kirche berufen, berechtigt und verpflichtet, der angehenden Verbindung von Mann und Weib das Siegel der Heiligung aufzudrücken, damit beide, vermöge der gegenseitigen Verlebendigung ihres innern, ewigen Menschen durch den Glauben und in der Gemeinschaft mit dem Geist und Leibe der Kirche Christi, sich zuvor ihrer unendlichen Einheit und Gemeinschaft in Gott bewußt werden, und sich darin bestärken, bevor sie zur leiblichen Gemeinschaft schreiten. Nicht nur also, daß die moderne Humanität eine Ehe will, bei welcher die fleischliche Gemeinschaft das Princip und der Ausgangspunct, die Gemeinschaft im Geist aber das Zufällige ist, was auch wegbleiben kann, während es sich mit der sittlichen Ehe gerade umgekehrt verhalten soll; sondern, indem die moderne Humanität auch die Ehe zwischen Juden und Christen errichten will, spricht sie damit die Absicht aus, die eheliche Gemeinschaft geradezu auf das Element der Fleischlichkeit und Aeußerlichkeit zu beschränken, und die Gemeinschaft der Seelen und Herzen von Mann und Weib im heiligen Geist und im innern, göttlichen Lebenselemente, principiell verhindern zu wollen. Denn zwischen Juden und Christen wird eine Gemeinschaft im heiligen Geist, ein gegenseitiges Sich-Finden in dem, was dem Menschen seine Wahrheit, sein Leben und der ewige Quell seiner unendlichen Liebe sein soll, wird ein sich Verstehen

und Verbinden und eine gegenseitige Heiligung im Elemente der lebendigen, objectiven Religion, geradezu eine Unmöglichkeit. Denn der Jude, der nicht bloß ein Namensjude, d. h. ein feiger Heuchler ist, muß von seinem religiösen Standpunct aus, sintemal das Christenthum das ewige Gericht über denselben gebracht hat, Christum und die Gemeinschaft mit ihm verabscheuen und verfluchen; ein Christ aber, der nicht ein bloßer Namenchrist, d. h. ein Heuchler ist, muß in dem jüdischen Theile ein irregeleitetes oder hartnäckiges Menschenherz beklagen, das sich gegen den heiligen Geist der Wahrheit durch eigene und gemeinsame, tiefe Volksschuld verstockt hat. Wie also? wenn nun zwei solche Menschenseelen sich ehelich mit einander verbinden, ohne daß der eine Theil zuvor den andern durch die Inbrunst der religiösen Liebe zu seinem Standpunct herübergezogen hat, müssen die nicht gegenseitig einander im Geist abstoßen, oder sich gegenseitig mit Angst und Pein im Innern zu umgehen suchen, um sich nicht auf das Tiefste zu verletzen, während sie äußerlich zu einem Fleisch und Blut zusammen wachsen? Und ist das nicht der schreiendste sittliche Widerspruch, ist das nicht ein schändliches gegenseitiges Feilschen und Betrügen, indem sie sich das, was ihres Lebens Leben ist, gegenseitig vorenthalten, während sie Leib und Seele gegen einander, unter dem Vorwande der unendlichen Liebe, austauschen? Und eine geschlechtliche Vereinigung solcher Art, wobei eins das andere nur zum Gegenstande seiner fleischlichen Liebe, und zum Mittel für endliche, vergängliche Zwecke macht, während die Geister unendlich auseinander weichen, oder beide für einander todt sind, oder sich gegenseitig betrügen und entheiligen, wie soll man sie nennen? Vom sittlich religiösen Standpunct aus kann man sie nicht im geringeren Grade verdammungswürdig finden, als jedes Concubinat.

Es mag sein, daß die Furchtbarkeit einer solchen Sünde, deren Gewicht für den christlichen Theil solcher Geschlechts-Association zwischen Juden und Christen noch schwerer wiegt, als für den jüdischen Theil, es mag sein, daß die Größe und Furchtbarkeit dieser Sünde bei der gegenwärtigen Schlaffheit unsers kirchlichen

Lebens, und bei der mangelhaften christlichen Bildung so mancher Christen, den meisten, die eine solche Verbindung einzugehen geneigt sein könnten, nicht zum vollen Bewußtsein kommt. Aber eine Ahnung davon liegt doch in jedem unverdorbenen Gefühle, und wo noch kein positives Staatsgesetz den Mantel der Humanität um solche Ehen gewoben hat, werden noch nicht ganz erfrechte Individuen vor dem Gelüsten darnach zurückbeben. Wie? soll nun der Staat sich nicht entblöden, über ein solches Institut des Verraths an dem religiösen und heiligen Charakter der Ehe seine gesetzliche Sanction auszusprechen? Oder giebt es irgend einen vernünftigen Grund, wenn man anders nicht einer Vernunft huldigt, welche im schreiendsten Widerspruch mit allen ewigen, religiösen und sittlichen Ideen steht — giebt es irgend einen denkbaren Vernunftgrund, der den Staat bestimmen und verpflichten könnte, die Sanction und Protection einer solchen Sündenschöpfung zu übernehmen? Ich finde keinen, so sehr ich auch hin und her denke, es sei denn, daß man den Staat als das Organ für die Verwirklichung aller zufälligen Zeitgelüsten ansehe, mögen dieselben noch so unvernünftig und unsittlich sein, wenn sie nur die Presse und einen Haufen Schreier für sich haben. Warum nicht auch am Ende die staatliche Sanction der Vielweiberei, wenn sich einmal Associationen für die Verwirklichung dieser Absicht bilden sollten? Wo ist die Grenze zwischen Sittlichkeit und Unsittlichkeit, wenn man erst vom Glauben an den lebendigen Gott abstrahirt hat, wie das viele thatsächlich gethan haben? Fordert nicht auch eine gewisse Fraction des Communismus Weibergemeinschaft nebst Gütergemeinschaft? Das sittliche Gefühl ist nebulös und schwankend, sobald die Sonne des positiven Glaubens nicht mehr darein strahlt. Wer die Ehe zwischen Juden und Christen für zuläßig hält, weil Viele sie wünschen, kann auch gegen die Vielweiberei nichts haben, wenn Viele sie wünschen. Aber soll sich der Staat, so lange er noch auf christlichen Grundlagen ruht, in seiner Gesetzgebung durch die Vielen (οἱ πολλοί) beirren lassen? Dann hört er auf, der Ausdruck und die organische Darstellung einer sittlichen Idee, der Idee des Rechts und der Gemeinschaft für sittliche

Zwecke zu sein. Es ist denkbar, daß diese Verräther aller positiven Religion in verderbten Zeiten compacte Majoritäten bilden und das sittliche Princip des Staatsorganismus, das nothwendig auf einer religiösen Basis ruhen muß, durch Revolution auf eine Zeitlang unter die Füße treten. Aber so bald der Staat sich wieder zum sittlichen Bewußtsein ermannt, und wieder besonnene und vernünftige Staatsmänner, die vom religiösen Glauben durchdrungen sind, an seiner Spitze steht, werden diese alle Rechtsmittel aufbieten, jede Concession an die Unsittlichkeit wieder zurück zu nehmen. Denn die Wahrheit kann sich nie der Lüge verpflichtet halten. Der Staat hat, seiner innersten Idee nach, das Recht und die absolute Verpflichtung, die einzelnen Individuen zu dem Standpuncte der echten Humanität, deren Princip die geoffenbarte Gotteswahrheit ist, hinauf zu erziehen. Freilich, wenn der Staat selbst an der göttlichen Objectivität dieser seiner Idee, und an der Unabhängigkeit des Rechts und der Gerechtigkeit von den wechselnden Strömungen des Zeitgeistes, zweifelt, wenn er demnach sein Princip auf die Willkühr ungläubiger Majoritäten, oder auf die Souveränetät dieses oder jenes zufälligen Beliebens, statt auf die objective Idee der christlich erleuchteten Vernunft gründet, so mag er an seiner höhern Mission, welche auf Erziehung der Individuen zu religiös sittlichen Menschen, und auf die Bildung und Fortbildung der Kirche, Schule und des Familienlebens im Geiste der evangelischen Wahrheit gerichtet sein soll, irre werden. Das ist dann allerdings ein großes Unglück, ist der Abfall des Staats von seinem eigenen wahren Wesen, dem jedes Mal das Gericht der Weltgeschichte mit innerer Nothwendigkeit auf dem Fuße folgt.

Weil die Staatsgewalt mit dieser Irrthümlichkeit und Sündhaftigkeit in ihren Repräsentanten immer behaftet sein wird, so kann auch die christliche Kirche ihr Heil nicht vom Staate erwarten, sondern muß sich rein auf die ihr innewohnende Gotteskraft verlassen. Allein die Kirche muß doch, kraft ihres evangelischen Wahrheits-Bewußtseins, den Staat beständig bringend an die göttliche Grundlage aller Rechtsverhältnisse, und an das ewige und ideale Ziel aller Gesetzgebung mahnen, und sie kann der Staatsgewalt nicht

oft genug zurufen, daß sie sich, wo sie noch den christlichen Charakter trägt, nicht beirren lassen möge, weder durch Menschenfurcht noch durch Menschengefälligkeit. Oder darf etwa, wie jetzt so oft behauptet wird, der Staat auf moralischem uud sittlichem Gebiete keine Zwangsmaßregeln ergreifen? Leere Phrase! Der Staat übt auf allen Lebensgebieten Zwang; er übt diesen Zwang gegen jede Renitenz der Selbstsucht wider die Gesammtheit; und er hat dazu das absolute Recht, sofern er die Macht der allgemeinen Vernunft über die Rohheit des Einzelwesens darstellt. Der physischen Renitenz sucht er durch physische, der moralischen durch moralische Mittel Meister zu werden. Er darf keine Lebensrichtung mit Gleichgültigkeit in sich aufkommen lassen, die das Bestehen seines Principes und seiner sittlichen Totalität bedroht. Jede besondere Lebensrichtung im Staat muß sich diese Bevormundung gefallen lassen. Hat sie ein tieferes und wahreres Princip zu ihrer Grundlage, so möge sie doch ihre göttliche Mission durch Märthrerthum bewähren, wie die christliche Kirche gethan hat! Aber, wo das christliche Princip sich zu einer christlichen Staatsmacht ausgewirkt hat, da wird es sich doch nicht etwa aufgeben, um nur ja keinen Zwang gegen seine Unterwühler zu üben? — Es kommt nur darauf an, daß der Staat seine physische und moralische Gewalt auf die rechte Weise übt, daß er die Gebiete nicht verwechselt und verwirrt. Die innere religiöse Gesinnung und deren Ausdruck z. B. kann der Staat nicht mit äußern Gewaltmitteln erzwingen, wenn er nicht Heuchler bilden will. Er muß daher den Juden mit seiner Confession dulden; und eben so kann er auch den Atheismus, den Unglauben und die Unsittlichkeit nicht auf polizeilichem Wege überwinden, sondern um diese Feindschaft gegen alle Wahrheit und echte Liebe im Principe zu tilgen, muß er die christliche Kirche schirmen und kräftigen, indem er dem Regiment derselben, so oft dasselbe faul und schlecht wird, zum neuen Leben verhilft und dasselbe verpflichtet, die Kirche mit geistkräftigen Organen zu versehen. Allein so wenig der Staat als äußere Macht immer direct und positiv förderud auf Belebung der religiösen und sittlichen Institute einzuwirken vermag, so kann er

doch immer negativen Zwang gegen das Böse, auch in dessen innerlicher Gestalt, ausüben, indem er kein Institut zu Ehren kommen läßt, durch dessen Verwirklichung ein unsittlicher Geist zur offenen Organisation erstarken würde. Der Staat duldet das Judenthum als religiösen Organismus in seiner Mitte, weil er erkennt, daß das Judenthum als die weltgeschichtliche Vorstufe des Christenthums, auch noch in seinem jetzigen Leichenwesen, eine gewisse sittlich religiöse Wahrheit zu seiner Grundlage hat, die im Christenthum zu ihrer Vollwesenheit gelangt ist. Aber der Staat müßte an seinem eigenen sittlich-religiösen Princip zum Verräther werden, oder wenigstens die Zuversicht zu der absoluten Wahrheit desselben, und damit sein eigenes Bestehen aufgeben, wenn er den Juden in aller Beziehung gleiche Rechte mit den Christen, wenn er ihnen gar das Recht der Gründung von Instituten gewähren wollte, deren Zweck direct oder indirect in der Unterwühlung und Depravation des christlichen Glaubens in Kirche, Schule und Familie bestände. Zu einer solchen Vernichtung des christlichen Glaubens im Familienleben will nun die moderne Humanität das Institut der Civilehe und die Ehe zwischen Juden und Christen erzielen. Der Staat kann es nicht mit Gewalt hindern, daß Juden und Christen sich geschlechtlich verbinden, eben so wenig als er mit Gewalt verhindern kann, daß Hurerei, Ehebruch, Blutschande und sonstiges wüstes Wesen von wüsten Gesellen betrieben wird. Aber er muß es verschmähen, solchem Treiben das Siegel der Gesetzmäßigkeit aufzuprägen, und ein elendes Concubinat der religiös geweihten Ehe gleich zu stellen. Er muß das verschmähen, oder er mag es noch mehr erfahren, wohin es führt, wenn der Staat, statt sich auf Religion und Sittlichkeit zu stützen, ein Bündniß mit dem Teufel eingeht.

III.

Noch einmal die moderne Humanität.

Daß mein Aufsatz über moderne Humanität und die Ehe zwischen Juden und Christen mehrfach Zorn und Aerger angerichtet hat, finde ich ganz in der Ordnung, da ich mir bewußt bin, in demselben eine Reihe von praktischen Wahrheiten mit Evidenz aus dem christlichen Lebensgrunde abgeleitet zu haben, die einer gewissen Richtung des Zeitgeistes geradezu fatal sind. Das Gerede und Gepolter nun, und die Verdrehungen und Insinuationen, welche darüber aus erzürnten Gemüthern hervorfluthen, und ihren Schaum etwa auch aus diesem und jenem Tagesblatte aufsprützen, kann man auf sich beruhen lassen, wenigstens müßte eine Sache, die dadurch nicht gewinnen sollte, statt Schaden zu nehmen, nicht weit her, und von aller tiefern Wahrheit verlassen sein. Zu beklagen finde ich nur diese schwächliche und heuchlerische Zimpferlichkeit des Zeitgeistes, vermöge welcher man eine unsittliche Sache, und ein derselben zu Grunde liegendes verdammliches Princip ganz ruhig verträgt, aber sofort über verletztes Zartgefühl jammert, wenn das Ding mit dem rechten Namen belegt wird, mit einem Namen, der bestimmt ist, dasselbe in seiner ganzen Nichtigkeit zu enthüllen und einen heilsamen Unwillen im sittlichen Bewußtsein dagegen zu erregen. Eben so beklage ich jene Flachheit der sittlichen Gesinnung und Auffassung, welche es so Vielen fast unmöglich macht, selbst ganz einfache und blanke Sätze und Ideen, so wie deren nothwendige Consequenzen, sofort richtig zu verstehen, innig zu ergreifen, und dafür einzutreten, es sei der Erfolg zunächst, welcher er wolle. Die christlichen Zeugnisse unserer Zeit stehen noch immer zu vereinzelt und sporadisch da, und man fürchtet noch immer zu sehr die Verdrehungen, Mißverständnisse und Aergernisse bei den gegenüberstehenden Parteien, da es doch eine Nothwendigkeit ist, daß jede hervorstechende christliche Wahrheit „den Juden ein Aer-

gerniß und den Heiden eine Thorheit" sei. Wenn ich recht sehe, so hat man hie und da auch in wohldenkenden Kreisen Anstoß daran genommen, daß ich es so unverhohlen ausgesprochen habe, das Wesen der modernen Humanität, sofern sich dieselbe dem göttlichen Offenbarungsgeiste und der ewigen Vernunft und heiligen Liebe des Christenthums grundsätzlich widersetze, fuße auf der Bestialität. Ich hätte statt Bestialität auch „Teufelswerk" oder sonst etwas sagen können, wenn es mir nicht auf die nähere Bestimmtheit des Begriffs und Ausdrucks angekommen wäre. Ich meine nämlich, es sei nicht sowohl das reine, bewußte Wollen des Bösen, sondern mehr ein dunkles fleischliches Gelüsten, und eine unbewußte Verknechtung unter die Gewalt der Verführung des herrschenden Zeitwahns, welches so viele Menschen dieser Tage zum Widerstreben gegen das Licht von oben, das in Christo offenbar geworden, verleitet. Worauf nun soll man anders diesen dunkeln Widergeist zurückführen, als auf die unverklärte Natur im Menschen, als auf die Herrschaft dessen, was die menschliche Seele, in ihrer Verflechtung mit der bewußtlosen Natur, mit dem unvernünftigen Thiere gemein hat? Und wie kann man dieses falsche und widergöttliche Princip in seinem über sich selbst bewußtlosen Treiben treffender und bestimmter bezeichnen, als wenn man es Bestialität nennt? Nenne man es aber meinetwegen Naturalismus oder Epikuräismus, Materialismus oder fleischliche Selbstsucht, die Sache bleibt dieselbe, aber die eigentlichen Repräsentanten der Natur oder der Materie, sofern dieselbe von einem gewissen selbstsüchtigen in den Schranken des Vergänglichen sich bewegenden Seelenleben und Naturgeiste durchwebt ist, sind doch die Thiere. Der Mensch nur ist mit Vernunft begabt. Durch die Vernunft unterscheidet er sich vom Thiere; durch sie durchbricht er die Schranken der Endlichkeit und Vergänglichkeit, und erhebt sich zu dem ewig Wahren, Guten und Schönen. Allein was wäre der Inbegriff des Ewigen, als ein leeres, todtes Wesen, ohne Leben und lebenzeugende Persönlichkeit, wenn dasselbe sich niemals an die Menschheit in voller persönlicher Aufgeschlossenheit rein, ungetrübt und frei von den Schranken menschlichen Irrthums in übernatürlichen Thatsachen

offenbart hätte? Was wäre die Vernunft als ein leeres Vermögen, das in vergeblicher Sehnsucht zu Gott, dem unendlichen Urquell aller Güte, Heiligkeit und Seligkeit emporstreben würde, wenn der persönliche Gott ihrer Sehnsucht nicht mit markinnigem Leben und in einer thatsächlichen Offenbarung, die den Charakter der Uebernatürlichkeit und Divinität an der Stirne trägt, geschichtlich und persönlich entgegen käme? Zu einem solchen leeren Vermögen ohne thatsächlichen Inhalt setzen aber diejenigen das Wesen der Vernunft herab, welche die thatsächliche Offenbarung Gottes im Fleische läugnen, und so bewegt sich ihr Denken, Fühlen und Wollen in dem Kreislaufe einer Geschichte, eines Lebens und eines Staates, der für sie nichts specifisch Göttliches enthält. Sie kommen daher mit ihrer Vernunft über die Natur und die Vergänglichkeit derselben durchaus nicht hinaus. Und weil sie die göttliche Offenbarung und das Dasein eines wahrhaftigen Gotteswortes läugnen, und von einem in die Menschheit durch ein neues Schöpfungswunder ausgegossenen heiligen Gottesgeiste nichts wissen wollen, so setzen sie damit das Naturartige und Endliche, mit einem Worte, das Thierische im Wesen der Seele nicht bloß als Moment, sondern als Princip, als Anfangspunct und Endziel, und das heißt eben, die Menschheit zur Thierheit herabziehen.

Die weitere Consequenz einer solchen Auffassung, oder vielmehr die physiologische Voraussetzung derselben, ist dann die, daß die Menschheit ihren Ursprung vom Affengeschlecht herleite. Das ist nicht bloß die Ansicht Rousseau's, dieses beliebtesten Repräsentanten der modernen Humanität und ihrer Gesellschaftstheorie, sondern, abgesehen von Leuten wie Feuerbach, Vogt rc., hat sich neulich auch ein vielgelesener Commentator von Alexander von Humboldt's Kosmos in diesem Sinne offen und bestimmt ausgesprochen. Was will man auch anders? Wer den ersten Menschen, den sündlichen Adam, durch ein unmittelbares Schöpfungswunder in's Dasein getreten sein läßt, der kann auch nichts dagegen haben, daß Christus, der sündlose Adam, durch ein neues Schöpfungswunder hervorgegangen ist und sich entwickelt hat. Wer aber Christum, den Sündlosen, zu

einem Product der sündigen Menschheit macht, der fällt mit seinem Denken der Consequenz anheim: das Höhere überall nur zu einer Wirkung des Niedern zu machen, und eben damit den Menschen für einen gesteigerten Affen, das Thier für eine weiter entwickeltere Pflanze, und zuletzt den Geist für eine vorübergehende Wirkung an der Materie zu erklären. Die Consequenz ist offenbar und unvermeidlich. Wohlan, wollt ihr sie nicht, und sträubt ihr euch gegen die nothwendige Annahme, daß die Humanität in eurem Sinne nur eine civilisirte Bestialität sei, so gebt auch euer Widerstreben gegen den göttlichen Geist auf, der sich in Christo als wunderbare Macht über Natur und Materie, über Tod und Leben durch die Auferstehung desselben von den Todten offenbart hat. Entweder, oder! —

Es würde eine arge Verdrehung meiner Entwickelungen sein, wenn man mir unterschieben wollte, als hätte ich die Humanität an und für sich für Bestialität erklärt. Nein! dieser sandigen Untiefe steuern nur diejenigen ihr Schiff zu, welche ohne jenen Geist und Hauch der göttlichen Offenbarung, der zum Aufgange weht, durch die dunkle Fluth der Vergänglichkeit segeln. Das thaten die alten Griechen nicht, so lange sie sich noch nicht durch den eiteln Verstand der Sophisten hatten verwirren und in ihrem Glauben an den Zug eines übernatürlichen Geistes beirren lassen, und darum war ihre Humanität und Tugend nicht ohne den dämmernden Wiederblick einer seelenvollen Idealität und Divinität. Das klassische Heidenthum war überhaupt in seinen echten Repräsentanten unendlich weit entfernt von jener grundsätzlichen Absperrung des Verstandes und Gefühls gegen alle höhere Offenbarung, wie sie der modernen Humanität eigen ist. Vielmehr zieht sich ein tiefes, schmerzliches Sündenbewußtsein und in Folge davon, ein inniges, sehnsüchtiges Verlangen nach Erlösung durch fast alle tieferen Mythen, Poesien und Philosopheme des Volkes von Hellas, um des Orients ganz zu geschweigen. Sokrates, der vollendetste und gefeiertste Weise der vorchristlichen Zeit, in dessen Persönlichkeit sich die tiefste sittliche Kraft des hellenischen Geistes zur schönsten Blüthe concentrirte, lauschte mit gläubiger Andacht den Winken

jenes innern, übernatürlichen Wesens, das er seinen Genius, sein Daimonion nannte, und er sehnte sich nach Verklärung seiner Natur durch ein göttliches Princip, weil er, seitdem er sich mit ganzer Seele der ernstesten Selbsterkenntniß ohne Eitelkeit und Selbstdünkel beflissen hatte, erkannte und bekannte, daß auch er, wie jeder Mensch, einen finstern dämonischen Naturgrund in sich hege, der mit Typhon und andern Ungeheuern der Fabelwelt Aehnlichkeit habe und also bestialischer Art sei. Platon aber schaute zum Sokrates, nachdem derselbe sich zu jener göttlichen Humanität durch Nachdenken, Gebet und Selbstverläugnung hinaufgeläutert hatte, wie zu einem göttlichen Gesandten hinauf, und war nahe davon überzeugt, daß in diesem besten Lehrer der Wahrheit und Tugend ein gottmenschliches Princip erschienen sei. Denn an die übersinnliche Wirklichkeit und Existenz eines solchen Mittlers zwischen Gottheit und Menschheit glaubte Platon aus den innersten Tiefen seiner Seele. Er nannte diesen Mittler, der Menschliches und Göttliches zur Harmonie in sich vereine und die Menschheit zur Gottheit emporziehe, während er das Göttliche in der Menschheit lebendig und offenbar mache, er nannte denselben den Eros; und verstand darunter jene geistige und übersinnliche Liebesmacht des Wahren, Guten und Schönen, vermöge deren Gott den menschlichen Geist mit sich durchdringe, um den göttlichen und idealen Keim, der in der menschlichen Seele verborgen und gebunden liege, durch übersinnliche Befruchtung zu wecken, zu entbinden und zu nähren*). Welche menschliche Seele nun, so argumentirte Platon, sich dieser übernatürlichen und gottmenschlichen Liebesmacht, deren Spuren insbesondere die Philosophie auf allen Wegen sinnend, forschend und glaubend nachgehen solle, welche Seele sich der in dumpfer Trägheit oder in eitler Selbstgefälligkeit widersetze, die bleibe befangen und umstrickt von dem dunklen Elemente des Nichtigen und Vergänglichen, und folge, wie das Thier, der blinden Begierde des Leibes und den Impulsen der finstern Materie, und ihre

*) Vergl. Sokrates als religiöser Genius Griechenlands von Dr. J. W. Hanne. Braunschweig, bei Vieweg 1840.

Tugend sei daher auch nur eine verfeinerte oder civilisirte Bestialität. Darum würden solche Seelen aber auch nothwendig nach dem Tode in thierische Leiber fahren, und so vollends in Bestien verwandelt werden, die einen nämlich, die der Ungerechtigkeit und Habsucht gefröhnt, in Wölfe, Habichte und Geier, die andern, welche in Ueppigkeit und Uebermuth dahingelebt, in Esel und ähnliche Arten von Thieren. Ja, auch denjenigen, welche keiner andern und höhern Tugend nachgestrebt, als dem Volksthümlichen und Politischen (τὴν δημοτικὴν τε καὶ πολιτικὴν ἀρετήν), auch denen werde es nicht anders ergehen, sondern ihnen stehe ebenfalls eine demnächstige völlige Verthierung und Einwanderung in thierische Leiber bevor. Eine siegreiche Erhebung über diese Region der Bestialität aber, und eine Verklärung ihres geistigen Seins in den Typus des Göttlichen, Ewigen und Reinen, d. h. eine wahrhafte Vermenschlichung und Humanisirung, könne nur denen gelingen, welche, wie die echten Freunde der göttlichen Weisheit, sich den Fesseln der volksthümlichen Meinung und den Trugschlüssen des dürren Verstandes entwindend, dem Zuge der höhern Sehnsucht und Liebe durch das ganze Leben hindurch nachfolgten, und so schon mitten in diesem Leben sich von der Herrschaft des Sinnlichen und der vergänglichen Materie frei machten.

Wohlan, jene gottmenschliche Liebesmacht, die das Herz aus der Gefangenschaft vom Fleische zum freien Leben im ewigen Geiste mit sanfter, heller Gewalt emporzieht, während sie dem ahnungsvollen Blick des Sokrates und Platon, so wie aller sehnsüchtigen Prophetie der vorchristlichen Zeit sich erst dämmernd enthüllte, ist für den, der Augen hat zu sehen, in Christo und seiner Kirche in aller Vollkraft offenbar geworden. Wenn nun Platon schon jenes Widerstreben seiner Zeitgenossen gegen das göttliche Princip, das doch noch fast in den verschlossenen Tiefen der Gedankenwelt verborgen lag, als Unvernunft, Widergöttlichkeit und finsteres Gelüsten charakterisirt, das nothwendig in Bestialität enden müsse, was sollen wir erst sagen von dem Widerstreben unseres gegenwärtigen Zeitalters gegen den göttlichen Geist, da dieser Geist der Erlösung und echten Freiheit durch den Gottmenschen jetzt schon seit Jahr-

tausenden mitten unter uns in die volle Wirklichkeit getreten ist, und sich in der Geschichte und in der christlichen Kunst und Wissenschaft, und vor Allem im Worte Gottes und im Leben der Kirche einen Leib gebildet hat, der überall Ströme des ewigen Lebens und die Strahlen der vollen Gotteswahrheit von sich aussendet?

Wenn wir diesem widerchristlichen Ungeist unseres Zeitalters den Charakter der echten Humanität abgesprochen und ihn in die Region der Bestialität zurückgewiesen haben, wenn wir ferner demzufolge alle Institute, wie z. B. die Civilehe und die Ehe zwischen Juden und Christen, ferner die Schule, die dem Geist der christlichen Kirche widerstrebt, und einen Staat, der grundsätzlich ein unchristlicher Staat sein will, wenn wir das Alles als Ausfluß dieser falschen, unheiligen und darum heillosen Humanität des modernen Zeitgeistes, „Sündenschöpfungen" und Verquickung mit einem satanischen Princip genannt haben, so mag man das Mangel an Urbanität, oder pfäffische Plumpheit, oder Verstoßen gegen den guten Ton, oder christliche Verfolgungswuth und theologische Lieblosigkeit nennen, oder wie man sonst will; ich habe nichts dagegen, und will diesem Bewußtsein, da es sich von ewigen Vernunftgründen verlassen sieht, eine Erleichterung durch solche lamentable Ergüsse gern gönnen. Aber ich muß doch fragen, wie man denn bei solcher Erbitterung und mit einer solchen Ladung von Vorwürfen ohne Erröthen noch ferner zum Sokrates und Platon aufschauen will, die man doch auf diese Weise, während man in ihnen mit aller Welt die ewigen Repräsentanten aller attischen Urbanität und tiefsten Humanität verehrt, ebenfalls mit dem Ekelnamen des inhumanen und garstigen Pfaffenthums besudeln muß? Ich würde auch den Herrn Christum selbst nennen, und darauf hinweisen, wie der die Humanität des Simon Petrus, als derselbe ihn mit zärtlicher Besorgniß beschwor, er möge doch sein selbst und damit auch des Herzens seiner Jünger schonen, eine satanische nennt, weil er nicht denke was göttlich, sondern was menschlich sei. Aber es mag dieses von Christo Gesagte für die Herren von der modernen Humanität durchaus ungesagt sein, da ja Aeußerungen und Hand-

lungen, die von Ihm kommen, für sie schon längst kein historisches, geschweige denn ein dogmatisches und vorbildliches Gewicht mehr haben. Und so muß ich wohl, um von mir selbst und meinen Gesinnungsgenossen, so wie vor Allem von dem Sokrates und Platon den Vorwurf der pfäffischen Unfeinheit und des Mangels an gutem Ton in etwas abzupariren, mich durch eine moderne Autorität zu decken suchen, vor der auch unsere modernen Halbjuden und Halbchristen noch den Hut zu ziehen pflegen. Ich führe deshalb hier ein Wort von Lessing an, welches also lautet: „Anständigkeit, guter Ton, Lebensart: elende Tugenden unseres weibischen Zeitalters! Firniß seid ihr und nichts weiter. Aber eben so oft Firniß des Lasters als Firniß der Tugend. Was frag' ich danach, ob meine Darstellungen diesen Firniß haben oder nicht!" (Lessings Anti-Goeze.)

Zum Schlusse erlaube man mir, daß ich mich noch ein wenig wundern darf. Wundern kann man sich doch mit Anstand. Ich wundere mich also zuerst über die Naivetät, womit eine gewisse Partei sich anstellt, als ob sie das Wasser nicht trübe, während sie seit Jahren mit unendlicher Geschäftigkeit, in Flugschriften und Volksschriften, in politischen Zeitungen, Volks- und Sonntagsblättern, und nicht minder in Poesie und Bildern auf dem Wege der Presse, so wie ebenfalls auch sonst durch Petitionen, Werbungen in Volksversammlungen zu freien Gemeinden, Verbreitung von Adressen an Freigewordene u. s. w., das Gift des Unglaubens und den Ingrimm gegen Symbole und historisch erstarkte Confessionen in alle Volksschichten zu verbreiten gesucht hat. Man findet jetzt solche Flugblätter von politischer und unpolitischer Art mit confessionswidriger irreligiöser Tendenz in zahllosen Schenken der kleinen und großen Städte und des platten Landes verbreitet. Und da angeln aller Orten nicht nur demokratische Advocaten und Literaten, sondern auch eben solche Schulmeister und Pastoren nach Confessionsgenossen für ihre Confessionslosigkeit, Widerchristlichkeit und bezüglich atheistische Humanität. Das findet man von jener Seite her Alles in der Ordnung und klagt über pfäffische Engherzigkeit, so

oft sich hie und da eine Stimme gegen dieses fluthenweise Eindringen solcher Art Literatur in die verschiedensten Kreise, mögen dieselben urtheilsfähig sein oder nicht, erhebt. Wenn nun aber wir, die wir uns durch die Liebe Christi also gedrungen fühlen, dem Vorbilde des Apostels Paulus folgend, einem solchen Unwesen, das immer unzeitig ist, strafend, widerlegend und allewege, sei es zur Zeit oder zur Unzeit, evangelisch zeugend, entgegentreten, wenn wir auch politische Blätter, die uns nicht wie die liberale Presse an den meisten Orten, das Wort versagen, zu der Verbreitung unseres protestantischen Gegengiftes benutzen, aber immer noch nicht genug benutzen: so schilt und poltert man, daß wir „in politischen Tagesblättern confessionelle Fragen bis ins Mark durchwühlen," und verweis't uns in die vom Verständniß des Volks abgegrenzte Arena rein wissenschaftlich-theologischer Zeitschriften. Es fehlt nur noch, daß man durch die Majoritäten ein Staatsgesetz zu erwirken strebt, wonach es nur noch den Männern der confessionslosen Humanität gestattet ist, ihre Angriffe auf das positive Christenthum und seine Institute in deutscher Zunge zu verbreiten, während man den kirchlich Gesinnten die Verbreitung ihrer Widerlegungen etwa in lateinischer, griechischer oder hebräischer Sprache in humaner Weise nachläßt. O wir wissen es recht gut, man möchte uns gern zu stummen Hunden (dieser Barbarismus stammt aus dem alten Testament) machen. Aber bei uns heißt es: „ich glaube, darum rede ich," und abermal, „wenn diese schwiegen, so müßten die Steine schreien!"

Das war der erste Punct meiner Verwunderung.

Die zweite Naivetät, worüber ich mich fast noch mehr wundern möchte, besteht darin, daß jene Partei uns unsere Liebe, die aus dem Glauben stammt, und die daher dem Glauben und der Beseligung der Menschenkinder durch den Glauben dienen muß, als Glaubenshaß und Lieblosigkeit auslegt, während es doch gewiß die größeste Lieblosigkeit ist, einem Andern so blindhin die Liebe abzusprechen. Aber freilich, wir können uns jener Liebe der modernen Humanität nicht rühmen, welche sich um die Pflege des Ewigen und Unsterblichen in der Brust des Nächsten, und um die Wieder-

geburt desselben zum Leben in Gott wenig oder gar nichts kümmert, welche daher gegen jede Form und jeden Inhalt des religiösen Bekenntnisses gleichgültig ist, so gleichgültig und stumpf, daß sie sogar solche Ehen als zweckmäßig und dem Interesse des Staats dienend empfiehlt, worin Mann und Weib sich gegenseitig gegen die Verfassung und Rettung ihres inwendigen Menschen indifferent verhalten, indem Eines um den Glauben und den höchsten Trost der Seele des Andern im Leben und Sterben sich nicht kümmert. Wir dagegen erstreben eine Liebe aus dem Glauben, die um das Heil des Nächsten und um die Rettung der Brüder sorget Tag und Nacht, und die den Geliebten auch den heilsamen Schmerz und die Zucht vor Gott nicht erspart, ja die ihnen mit der geistlichen Kraft des zeugenden Wortes Herz und Seele zu erschüttern und aufzurütteln und das Vegetiren in der Eitelkeit dieser Welt und in dem Leben ohne lebendige Gemeinschaft im Glauben mit Gott, dem geoffenbarten, durch Wort und Schrift zu verleiden sucht, um sie empfänglich zu machen für die Aufnahme Dessen, der Licht und Trost und ewigen Frieden in die arme Menschheit bringt. Diese Liebe aus dem Glauben nöthigt uns, alles Schlechte und Verdammliche und Widerchristliche, welchen Namen es auch führe, in seiner Nichtigkeit aufzudecken, und dem innern Sinne widerwärtig und verhaßt zu machen als das Unvernünftige und Unsittliche, damit die schlechten Sachen wirklich verdammt und gerichtet, die schlechten Menschen aber gebessert, gerettet und begnadigt werden, „doch so, als durchs Feuer.“ (1 Korinth. 3, 15.)

IV.

Etwas über Protestantismus, freie Schulen und die Ritter von der freien Subjectivität.

Es ist in der letzten Zeit öfter die Rede gewesen von dem Verhältniß der Kirche und ihres Regiments zu den Schulen, und insbesondere zu den Gelehrtenschulen. Diejenigen, welche ein vernünftiges Bewußtsein über das Wesen der Kirche haben, welche es einsehen, daß die Kirche dem geistigen Leben der Menschheit von jeher den ewigen und idealen Gehalt, den göttlichen Kern und die echte Substanz aller wahren Humanität vermittelt hat und noch immerdar vermittelt, die können es auch nicht Hehl haben, daß von der Kirche in dieser ihrer erhabenen Stellung auch alle wahrhafte Erziehung des Menschen zur wahrhaften Menschheit, alle Pädagogik, die mehr sein will als eine bloß formelle Bildung des endlichen Verstandes durch vergängliche oder untergeordnete Probleme, ausgehen, geleitet und überwacht werden muß. Nun hat aber die Kirche ihren einheitlichen Mittelpunct, von wo aus sie als Ganzes mit sich selbst zusammengehalten wird, allein in dem kirchlichen Amte, sofern dasselbe als ein allgemeines, objectives, von Christo selbst gestiftetes Institut dasteht, das er mit seinem Worte und Geiste fortwährend durchdringt. Das kirchliche Amt aber findet seine fortgehende, lebendige Verkörperung in dem geistlichen Stande, sofern derselbe von dem lebendigen Bewußtsein der christlichen Theologie theoretisch und praktisch durchdrungen ist, und die Verkündigung des Evangeliums, so wie auch die Handhabung der Sakramente zu seinem ordentlichen Berufe hat. Daraus folgt, daß auch die Oberleitung, die Ueberwachung sämmtlicher Erziehungs- und Bildungs-Institute, welche sich nicht principiell von dem christlichen Gemeindeverbande losgetrennt haben, soweit sie sich die Bildung und Entwickelung der Zöglinge nicht bloß in äußerlicher, sondern auch in innerlicher, geistiger Hinsicht, im Zusammen-

hange mit der sittlichen und religiösen Weltanschauung des Christenthums zur Aufgabe machen, vernünftiger Weise allein dem geistlichen Stande, der sich zugleich kirchenregimentlich in sich gegliedert und zugespitzt hat, zustehen kann. Aber diese Consequenz hat vielfach Aergerniß erregt. Man macht sie dem geistlichen Stande so gern als eine Frucht des Hochmuths zum Vorwurf. Wir werden die Sache etwas näher ins Auge fassen.

Man kann es freilich nur ganz natürlich finden, wenn unsere heutigen Demokraten und alle diejenigen, welche mit ihnen die Rousseau'sche Grundansicht von der Zufälligkeit und dem subjectiven Ursprunge aller bestehenden geschichtlichen Principien und Institute theilen, von der objectiven Macht der Kirche und ihrer Autorität in geistiger Lehre und Bildung nichts mehr wissen wollen. Haben sie doch keine Ahnung von der tiefen und ewigen Vernünftigkeit der Grundidee des Christenthums, wonach die ganze Menschheit in ihrer mannigfaltigen Gliederung durch Zeit und Raum, in Nationen, Staaten, Instituten, Corporationen rc., einen einheitlichen Gesammtorganismus von rechtlichen, sittlichen und religiös verbundenen Sphären, Systemen und Gliederungen darstellen soll, die sämmtlich in Eine Spitze zusammenlaufen, nämlich in dem religiösen Selbstbewußtsein und Lebensgefühl, das seine Erfüllung und seinen persönlich vollendeten Ausdruck in Christo, dem Haupte der Gemeinde, gefunden hat, sofern in ihm und durch ihn das individuelle Selbstbewußtsein mit dem allumfassenden, dem Jenseits zustrebenden Gottesbewußtsein sich absolut harmonisch durchdrungen hatte. Haben sie doch keine Ahnung von der stufenmäßig fortschreitenden Offenbarung des persönlichen Gottes in Natur und Geschichte, von dem göttlichen Urbilde, das aus allen Daseinsstufen objectiv hervorleuchtet und sich immer vollständiger enthüllt. Daß die Natur durch objective, göttliche Gesetze geregelt werde, das geben diejenigen, die nicht völlig Atheisten sind, allenfalls zu. Aber in der geistigen Entwickelung der Menschheit will man keine Darbildung göttlicher Normen anerkennen, da soll Alles dem menschlichen Meinen und Belieben anheim gegeben bleiben. Man läugnet die normirende Autorität Christi, die er durch das Amt der Kirche

in geschichtlicher Continuität fortsetzt, und sieht nicht, daß die Idee der organischen Totalität gerade auf ihrem geistigen Höhepuncte auf Erden, in ihrem schöpferischen Drange erlahmt sein, und der ganze Proceß der Weltgeschichte in eine zweck- und ziellose Sisyphus-Arbeit ausarten würde, wenn der Menschheit in ihrem geistigen Leben diese letzte und höchste Norm und göttlich sanctionirte Autorität der Wahrheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit fehlte, und wenn dieselbe sich nicht in der Gestalt einer vollendeten Persönlichkeit verwirklicht hätte, da doch die Persönlichkeit als aller Wege Gottes Anfang und Ende gedacht werden muß.

Wie könnte man sich darüber wundern, wenn Menschen, die so dem christlichen Bewußtsein der Offenbarung Gottes im Geiste völlig entfremdet sind, ja, die sich so sehr gegen die objectiven Offenbarungsprincipien Gottes in der Geschichte verblendet haben, daß sie nicht nur die Grundsätze und Normen der bürgerlichen Ordnungen und Rechtsverhältnisse, sondern auch die ewigen Ideen des Wahren, Guten und Heiligen, nach dem einmal beliebten Recurs zu den Majoritäten, auf den Volkswillen, auf Uebereinkunft und Belieben der Einzelnen, auf einen Contrat social, statt auf Gott und die objective Pädagogik seiner Offenbarung zurückzuführen: wie könnte man sich darüber wundern, daß die das Ansehen und die Macht der christlichen Kirche, welche alles Majoritätswesen perhorrescirt, aus Priestererfindungen, Pfaffendünkel und aristokratischen Gelüsten ableiten; daß sie demnach den Einfluß der Kirche auf die Schule und das Oberaufsichtsrecht jener über diese als einen letzten Rest des mittelalterlichen Feudalismus und Pfaffenthums zu verdächtigen und zu beseitigen suchen? Aber darüber muß man sich füglich wundern, daß diese Partei sich noch immer das Ansehen zu geben sucht, als ob sie an den Principien des evangelischen Protestantismus festhalte, als ob sie überhaupt noch Religion und Cultus wolle. Ja so weit geht die Verblendung dieser Emancipirer, daß sie sich für die wahren Nachfolger Luthers und der Reformatoren halten, daß sie mit diesen gottbegeisterten und von dem Glauben an den ins Fleisch gekommenen Gottessohn

getriebenen Stiftern der evangelischen Kirche, Menschen wie Ronge, Uhlich, Wislicenus, Dulon, zusammenstellen.

Wenn man nun aber etwas näher auf dieses Gerede von Protestantismus und von der Emancipation der Schulen eingeht, so zeigt sich sofort, daß dieser vermeintliche Protestantismus nicht nur historisch in der Luft schwebt, sondern auch logisch und ethisch auf lauter Widerspruch und Willkühr hinausläuft. Wir wollen sehen.

Der Protestantismus, sagt man, sei nichts anderes, als das von Luther geltend gemachte Recht der Subjectivität gegenüber den früheren Satzungen der katholischen Objectivität. Nur wären leider auch die ersten Protestanten schon wieder von diesem Princip halb und halb abgefallen, indem sie gewisse Glaubenssätze der alten Kirche stehen gelassen, und zu denselben noch andere hinzugefügt hätten, wodurch die Subjectivität des Denkens und Glaubens von Neuem wieder beschränkt worden sei.

Hiernach ist also der Protestantismus lediglich etwas Negatives, oder vielmehr als positiver Kern desselben stellt sich die pure Selbstsucht des subjectiven Meinens und Gelüstens heraus. Viel Ehre für Luther, den man als Urheber eines solchen Princips proclamirt. In Wahrheit aber waren es die Lollharden, eine Secte des Mittelalters, welche besonders in Köln ihren Sitz hatte, die zuerst dieser tollen Ueberhebung der Subjectivität im Namen des freien Geistes das Wort redeten, indem sie die Lehre verbreiteten, daß der Mensch sich über Evangelium, Kirche, Moralgesetz, ja selbst über Gott im Himmel hinauszusetzen, und in sein pures Ich zu stellen habe, da Gott an sich das *reine Nichts* sei. Dieser Nihilismus der Lollharden, der mit dem Spinozismus auf *ein* Ziel hinausläuft, und sich in den Köpfen unserer, von *Hegel* ausgegangenen Feuerbach, Ruge, Max Stirner u. s. w. nur potenzirt hat, der bildet die historische Grundlage des modernen s. g. Protestantismus, aber mit der tief innerlichen und glaubensvollen Subjectivität, die *Luther*, auf Grundlage des Evangeliums und der paulinischen Auffassung des Christenthums, verkündigt, und am concentrirtesten in dem schönen *Sermon von der Freiheit eines Christenmenschen* ausgesprochen hat,

hat derselbe nichts gemein. Denn wenn Luther im Namen Gottes und Jesu Christi, auf Grundlage des göttlichen Wortes in der heiligen Schrift, gegen jede Menschenautorität in Glaubenssachen protestirt, so macht umgekehrt der moderne Protestantismus gerade den Menschen in seiner natürlichen Selbstsucht zum Quellpunct aller Wahrheit und alles Rechts, und protestirt im Namen des endlichen Ichs und der sündhaften Subjectivität gegen jede Autorität und objective Offenbarung des unendlichen Gottesgeistes. Wie oft hört man heut zu Tage die Forderung erheben, daß es dem Volke und jedem Einzelnen frei stehen solle, sich in göttlichen und menschlichen Angelegenheiten lediglich durch seine subjective, von aller göttlichen Autorität emancipirte Vernunft zu bestimmen, d. h., sich souveränement in sein endliches, empirisches Ich zu stellen und nichts zu respectiren, als was dem subjectiven Denken und Belieben des Einzelnen zusagt oder worüber die Einzelnen als Masse, nach dem Princip der Majoritäten, etwa mit einander übereinkommen dürften.

Darauf ist nun zu erwiedern, daß das der Standpunct der baren Unvernunft ist. Zwar redet man dann noch von einem guten Gewissen, wonach sich jeder aus sich selbst zu bestimmen habe. Aber das Gewissen ist da nur der Ausdruck des subjectiven Wähnens und Gelüstens, wo man von einer objectiven Wahrheit, die dann weiter als eine, durch göttliche Offenbarung gegebene, im Evangelio gesetzte, so wie durch die Kirche sich explicirende, ethische Macht auftritt, völlig abstrahirt. Somit beruht also das Wesen dieses fingirten Protestantismus auf der pursten Eitelkeit und Selbstsucht, und je mehr jemand sich auf sein subjectives Belieben capricirt, je frecher er gegen alle, durch Geschichte und Providenz sanctionirte Ordnung sich auflehnt, ein um so trefflicherer Protestant ist er. Nun, etwas Schlimmeres hat wohl noch niemals ein Jude dem Christenthum nachgesagt; und auch der erbittertste Katholik wird ganz zufrieden sein können, wenn sich ein Protestant so vor ihm demüthigt. Man sollte glauben, wer solche Ansicht vom Protestantismus hat, müßte, bei ein Bischen übrig gebliebener Vernunft und religiöser Ahnung, denselben sofort nach seinem

innersten Princip verwerfen, und mit der Hahn-Hahn oder mit Gfrörer, welcher letztere sich auch einst auf seinem kritischen Flügelrosse in diesen leeren Raum, den man Protestantismus nennt, verstiegen hatte, in den Schooß der katholischen Realität zurückkehren. Aber dazu ist man zu gedankenlos und naiv. Denn für Nihilisten wollen diese Herren von der freien Subjectivität doch auch nicht angesehen werden. Sie klagen sofort über Verketzerung, wenn man sie des Nihilismus und Atheismus bezüchtigt. Somit haben sie also, wenn dieses Ablehnen des Atheismus nicht bloß aus Feigheit und Heuchelei hervorgeht, was wir ihnen glauben wollen, über das Wesen und die Consequenz ihres Standpunctes gar kein Bewußtsein. Und darin besteht eben ihre Naivetät. Man muß also urtheilen, daß sie dies Gerede von der freien, ungebundenen Subjectivität des Denkens und Glaubens, das sie Protestantismus nennen, bloß so mechanisch eingelernt haben, und daß sie dasselbe als Papageien des Zeitgeistes nur so gedankenlos nachsprechen. Will man aber den eigentlichen Sinn und Grund dieses Geredes erkennen, so muß man sich an Ruge, Vogt, Feuerbach und sonstige formell durchgebildete Denker dieser Richtung wenden. Diese nun, die da wissen was sie wollen, sprechen es ganz kecklich aus, daß der Grund der freien Ichheit das Nichts sei, und dies Nichts nennen sie denn bald die absolute Idee, bald Gott, bald auch die ewige Vernunft, oder die ewige blinde Materie, oder den absoluten Geist. Denn bei diesen Herren geht das so wie Kraut und Rüben durcheinander. Jeder Begriff schlägt ihnen durch ihre wunderbare Dialektik, mit Ausnahme bei Vogt und den platten Naturalisten, die in Allem nur Dunst und Gas wittern und auch die Seele für pures Hirnsecret erklären, jeder Begriff, sage ich, schlägt ihnen sofort wieder in sein Gegentheil um, und zwar um so exacter, um so enger sie sich an die Hegelsche Logik anschließen. Wie bei Hegel das Sein zum Nichts und das Nichts durch das Werden zum Dasein, und das Endliche durch seine Vernichtung zum Unendlichen, das Unendliche durch seine Verwirklichung wieder zum Endlichen wird, das Resultat von Allen aber auf eitle Sophistik hinausläuft, so lassen auch diese neuesten

Philosophen der freien Ichheit das Ich stets auf Nichts reducirt werden und durch den Tod des Leibes wieder zu Grunde gehen. Und so oft sich dann auch das Nichts wieder zum absoluten Geist aufbläht, eben so oft endet auch der absolute Geist wieder in Materie, Misere und Staub.

Künstlerisch betrachtet ist das der Standpunct der subjectiven Selbstironie, wie ihn eine Zeit lang Tieck, und insbesondere Friedrich Schlegel, auf Grundlage der Fichte'schen Weltanschauung von der Absolutheit des Ichs, ästhetisch vertreten haben, indem sie dieses Nivelliren des Erhabensten mit dem Gemeinsten als die höchste Genialität der freien Ichheit feierten. Man denke nur an Schlegels Lucinde, und an die ästhetische Frechheit, die von da in das junge Deutschland hinüber wucherte. Aber unsere naiven und bewußtlosen Atheisten, die sich Protestanten nennen, haben es nicht gemerkt, daß es mit solcher genialen Frechheit nothwendig in der Misere oder aber im Katholicismus endigt, wenn man sich noch zeitig besinnt. Sie haben auch vergessen, daß jener Standpunct nur eine Consequenz der Romantik war. Sie hassen oder belächeln alle Romantik, und stecken doch, bei aller ihrer Nüchternheit, bis über die Ohren in der Inconsequenz und Charakterlosigkeit derselben; aber freilich auf unbewußte Weise. Was die Romantik als ihre eigene Selbstironie erkannte, ohne sich über diese Eitelkeit ihres losen Gedankenspiels zu dem Ernst der christlichen Zucht und Sitte erheben zu können, das machen sie bei sich zum trocknen Ernst, und haben damit das ironische Bewußtsein über das Widerspruchsvolle ihrer eitlen Selbstvergötterung gänzlich verloren. Wegen dieses bewußtlosen Verranntseins in den absoluten Widerspruch mit aller logischen und sittlichen Forderung des Denkens und Gewissens, erinnert der Standpunct unserer modernen Protestanten sehr stark an den edlen Donquixote. Und in diesem Lichte muß man ihr Treiben betrachten, um sie nicht der Verruchtheit zu bezüchtigen. In der That, sie reiten die Rosinante ihrer Unwissenheit und sittlichen Begriffsverwirrung ganz mit der Miene des Ritters von der traurigen Gestalt, und haben auch ganz das Schicksal desselben zu befahren. Denn indem sie im Namen ihres Nihilismus, den sie

mit dem Protestantismus verwechseln, obgleich derselbe diesem nicht einmal so ähnlich sieht, wie ein tückischer Esel dem edlen Rosse, indem sie mit dem hölzernen Pferde ihrer hohlen Dialektik gegen den Autoritätsglauben lossetzen, begegnet ihnen das Sonderbare, daß sie sich mit jedem ihrer Sätze und Ausfälle, wie weiland Donquixote, das eigene Hirn einrennen und dadurch zuletzt ganz närrisch werden.

Ich habe das Gerede über das Wesen des Protestantismus, das sich bei den Demokraten und rationalistischen Halbwissern jetzt in so vielen Blättern breit macht, zunächst aus dem Gesichtspuncte der Komik betrachtet. Dabei tritt der ethische Gesichtspunct zurück. Und es ist auch wohl recht gut, daß man gegen unsere glaubenslosen Zeitungsschreiber und Volksvertreter, die den Sinn für das Ethische fast ganz verloren zu haben scheinen, die Forderungen der christlichen Ethik im Hintergrunde behält. Sie verstehen doch nichts davon. Somit leisten wir gern Verzicht, diesem Standpuncte mit Anziehung der christlichen Forderung der Sündenerkenntniß und Buße irgendwie beizukommen. Denn auf diesem Standpuncte weiß sich der Mensch eben so frei von Sünde und Schuld als das Thier, das keine Ahnung von der Idee des Heiligen hat. Dagegen will ich noch mit ein paar Worten auf das logische Moment zu sprechen kommen. Die Herren von der glaubens- und zuchtlosen Subjectivität, die sich als die echten Erben des Protestantismus betrachten, machen die Prätension, daß sie mit allen ihren Argumenten auf Sätzen der reinen Vernunft fußen. Im Interesse der souveränen Vernunft, sagen sie, geschähe es, daß sie sich gegen alle göttliche Autorität in Glaubenssachen und gegen jede Gebundenheit des Gewissens durch gewisse Glaubensätze auflehnen. Nun gut, so frage ich: soll denn eure Vernunft mehr als der Ausdruck eines bloß zufälligen, subjectiven Meinens und Beliebens sein? Oder erklärt ihr auch die Vernunft für etwas bloß Subjectives, für ein Instrument des bloßen Wähnens, dem keine objective ewige Wahrheit und Wesenheit entspreche? Ist das Letztere der Fall, dann folgt, daß es so viele Vernünfte als Individuen giebt, wogegen sich der Geist der Sprache schon sträubt. Aber dann

leistet auch nur Verzicht darauf, noch ferner etwas mitzureden über Wahrheit und Recht und Pflicht. Denn ihr erklärt ja euer Gerede selbst für leeres Strohdreschen. Jedes Ich ist ja dann in eurem Sinne ein selbstständiges, pflichtloses Atom neben anderen Atomen, und da diese alle nicht durch ein gemeinsames Princip, das über ihnen waltet, zusammengehalten werden, so ist Jeder nur sich selbst verpflichtet. Daraus folgt, daß das Recht so weit geht, als die physische Macht. Denn ein ideelles Recht und Gesetz über Alle hat Niemand zu respectiren, der nicht an eine allgemeine Vernunft glaubt. Das ist aber der Standpunct der absoluten Tyrannei des Einzelnen, wie ihn Napoleon am meisten praktisch zu machen suchte. Wollt ihr diesem Abgrunde der absoluten Selbstsucht und Rechtlosigkeit, wo sich die lieben Iche aus lauter Drang nach souveräner Freiheit so lange gegenseitig die Köpfe abhacken, bis es einem schlauen Tyrannen gelingt, sie alle unter zu kriegen, nicht zusteuern, so besinnt euch, daß die Vernunft ein Princip ist, dem das subjective Denken sowohl in theoretischer als in praktischer Hinsicht sich schlechthin zu beugen hat. Dann fragt es sich aber: wo ist dieses wahrhafte und allgemeine Vernunftprincip, dieser objective und höchste Bestimmungsgrund alles subjectiven Denkens, Fühlens und Wollens, worauf sich auch Staat und Kirche zu stützen haben, in voller Wahrheit offenbar geworden? Sagt ihr: das absolut Vernünftige sei noch immer nicht offenbar geworden in der Menschheit, so sucht nach euch die Menschheit bis jetzt vergeblich danach, so reduciren sich aber auch wieder Gesetz, Recht und Wahrheit auf das zufällige Belieben der eitlen Subjectivität. Der Satz: „die bestimmende Vernunft unsers Denkens und Handelns“, oder was dasselbe ist, „die absolute Wahrheit, sei bis jetzt nicht offenbar geworden“, läuft auf den Satz hinaus, daß es gar keine objective Wahrheit für den Menschen giebt. Allein dieser letzte Satz kann nur der faulen Vernunft gefallen. Der vernünftige, besonnene Mensch findet in sich die Ahnung einer ewigen Vernunft Gottes, die Himmel und Erde zusammenhält und die auch dem menschlichen Geist sich nicht unbezeugt gelassen hat, damit er ihr Gehorsam leisten könne. Mithin fragt sich immer

wieder, wo, in welcher Einrichtung, oder in welcher Person, die göttliche, wahre Vernunft sich thatsächlich und auf vollendete Weise bezeugt und offenbart habe? Die christliche Kirche antwortet darauf mit aller Gewißheit: „In Christo und seiner Stiftung.“ „Und diese Stiftung Christi, die Kirche“, so sagt das christliche Bewußtsein weiter, „kommt da rein und wahrhaft zur Erscheinung, wo das Evangelium rein und lauter verkündigt wird.“ Der christliche Glaube, der so antwortet, beruht auf mehr als tausendjähriger Erfahrung. Katholicismus und Protestantismus stimmen in diesem Glauben dem wesentlichen Inhalt nach zusammen. Ja, die tiefsten Geister aller Zeiten haben sich vor diesem Glauben in fester Ueberzeugung gebeugt, und haben ihn als das Allergewisseste und Allervernünftigste im geistigen Leben der Menschheit anerkannt. Origenes, Athanasius, Augustinus, Anselm, Baco von Verulam, Newton, Kepler, Leibnitz, Euler, Hamann, Schleiermacher, Lessing, Herder, Schelling gehören ohne Widerrede zu den tiefsten und umfassendsten Geistern aller Jahrhunderte; und sie alle haben dem Evangelium als einer objectiven Gottesmacht, die für Denken und Leben verbindlich sei, gehuldigt, und die Periode der Aufklärung, welche den Inhalt des allgemeinen christlichen Glaubensbekenntnisses, so wie die, in den Symbolen der einzelnen Confessionen weiter bestimmte Lehre von der Sünde und Erlösung, beseitigt oder sublimirt zu haben wähnte, der grenzenlosesten Seichtigkeit bezüchtigt. Auch die neueren Angriffe auf das Evangelium und auf die christlichen Grunddogmen haben sich in die barste Sophistik aufgelös't, und es ist offenbar geworden, daß sie sämmtlich auf Voraussetzungen fußen, die aller Vernunft ledig sind, wie z. B. der Urgedanke Hegel's, daß das absolute Sein gleich Nichts sei, und daß dieses Nichts, welches weder etwas in sich hat, noch etwas aus sich vermag, weil es eben nur eine leere Abstraction des subjectiven Denkens ist, gleichwohl Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit, Natur und Geist, aus sich producirt habe. Dieser Satz, so wie auch mancher andere Unsinn der Philosophie des Zeitgeistes, ist in den Köpfen unserer gefeiertsten destructiven Kritiker und Atheisten ein blinder Autoritätssatz geworden,

den sie so eingelernt haben, und unter dessen Knechtschaft sie in den Kampf mit der christlichen Vernunft gezogen sind. Was sie in diesem Kampfe dann weiter aus ihrem nihilistischen Grimm heraus an Schaum und Geifer, unter Verdrehung und Entstellung des christlichen Glaubens, gegen Evangelium und Kirche verspritzt haben, das hat die Tages-Journalistik gierig als höchste Weisheit aufgesogen und für die große Masse zubereitet, und Krethi und Plethi haben es sich nicht vergeblich vorpfeifen lassen, sondern flugs pfiffen's alle, denen der Ernst des christlichen Glaubens, der bekanntlich nicht Jedermanns Ding ist, unbequem war, gellend nach, und freuten sich, daß sie, was einem Felix dem Paulus gegenüber noch nicht gelingen wollte, die Gerechtigkeit Gottes und das zukünftige Gericht fortan als Kindermährchen behandeln durften, und das noch dazu unter dem Scheine philosophischer Weisheit. Aber dieser ganze Flitterstaat der negativen Aufklärung ist, um mit Lear zu reden, nichts weiter als erborgter Plunder, hinter dem „als Ding an sich“ für den tiefer Blickenden der nackte Affe des Zeitgeistes sich versteckt hält. Da herrscht überall blinde Autorität und so oft schon ein philosophistisches System das andere verschlungen hat, immer wieder wirft sich diese faule Vernunft der Zöglinge eines glaubenslosen und sittlich entnervten Zeitgeistes einer neuen Autorität in die Arme, und bei Licht besehen zeigt sich, daß auch diese neue Autorität schon hundertmal da gewesen und als haltlos aufgegeben worden ist. Aber über allen diesen wankenden und schwankenden Menschenautoritäten, die sich gegenseitig aufreiben und verzehren, schwebt hehr und unwandelbar die Autorität des Evangeliums, die sich für den, welcher sich mit Sinn und Verstand und ohne Vorurtheil an sie hingiebt, im innersten Centrum der Persönlichkeit, im tiefsten Denken und Gewissen der eigenen Subjectivität, als die schöpferische Autorität der göttlichen Vernunft selber, als das ewige Wort Gottes, das in Christo Fleisch geworden ist, rechtfertigt.

Der Protestantismus hat allerdings von jeher der freien Subjectivität des Menschen das Wort geredet und das mit Recht, denn die Wahrheit, die Geist und Leben ist, weil sie die Offenbarung

des persönlichen Gottes ist, will dem Menschen nichts Aeußerliches bleiben, sie will das Ich, die Subjectivität des Menschen nicht vernichten, nicht mechanisch drücken und stoßen, sondern schöpferisch beleben und zu freier, allseitiger Selbstentwickelung anfachen. Aber der Protestantismus erkennt auch, daß die bloße Subjectivität des Menschen eine durch die Sünde verschränkte, egoistische Form ist, die ihren befreienden und beseligenden Gehalt erst aus dem unendlichen Object und Inhalt der göttlichen Wahrheit des Evangeliums erhalten kann, und daß die Rechtfertigung, Heiligung und Freiheit des Menschen daher nur aus dem Glauben kommen kann, durch dessen Liebeskraft die endliche Seele über die Schranken ihrer Endlichkeit und Sündhaftigkeit hinausgehoben wird, um sich in der Gemeinschaft mit Christo, dem Gottmenschen, zum freien seligen Geiste zu ergänzen. Nur das Positive, das Gott selbst gesetzt hat, hat Dauer und Werth und kann dem menschlichen Denken, Fühlen und Wollen einen positiven Halt verleihen; alle bloß menschlichen Positionen dagegen lösen sich immer wieder in Negationen auf. Alles Positive tritt aber nothwendig als äußere Autorität auf, so bald es eine religiös-sittliche bestimmende Macht wird. Und eine solche ist das Christenthum als Kirche geworden und daß es sich als Kirche verleiblicht hat, und immer weiter durch alle Völker der Erde hindurch verleiblicht, das ist wieder ein Beweis, daß dasselbe nicht bloß eine Abstraction des subjectiven Denkens, oder eine bloße Lehre und beliebige Ansicht, sondern eine schöpferisch umbildende Gotteskraft ist.

Soll nun der Staat, der durchweg auf dem Glauben und Bewußtsein der Heiligkeit seiner ethischen und rechtlichen Gesetze gegründet ist, der also auf einer, dem subjectiven Belieben und Meinen entnommenen Autorität basirt, soll der, obgleich er die letzte und tiefste Basis seiner Autorität dem Glauben der Menschen an die göttliche Autorität verdankt, und die einzelnen Individuen durch heilige Eide und Verpflichtungen nur mit Berufung auf diese letzte und höchste Autorität frei und innerlich an sich zu binden vermag, soll der es dennoch zugeben, daß seine einflußreichsten Institute, wie z. B. auch die protestantischen gelehrten Schulen, sich von der Gebundenheit durch

die göttliche Autorität mit ihrer Lehrtendenz emancipiren dürfen? Er würde damit an dem Ruin seiner eigenen Autorität arbeiten. Nun hat aber die göttliche Autorität sich ihren bleibenden, von Zeitströmungen unabhängigen, durch alle unter ihr gebildeten Staaten anerkannten Ausdruck in der Kirche und deren Confessionen gegeben. Die Kirche ist das Institut, besonders die evangelische Kirche, wo das Bewußtsein der christlichen Wahrheit in seiner Lauterkeit und Bestimmtheit durch die Autorität des Evangeliums gepflegt, und durch die Predigt und Auslegung desselben stets regenerirt wird. Durch ihre symbolischen Bücher hat die evangelische Kirche sich dem Umsichgreifen des eiteln Subjectivismus in der Auffassung des Evangeliums widersetzt. Der Inhalt der symbolischen Bücher unserer Kirche ist nichts anderes, als der herausgestellte, von den subjectiven Zusätzen späterer Jahrhunderte befreite Kern des Evangeliums, der in den drei christlichen Glaubensartikeln in der kürzesten Weise ausgesprochen ist. Also den Lehrerstand auf die evangelischen Symbole verpflichten, heißt nichts anderes, als ihm zumuthen, und ihn durch ein heiliges Gelübde binden, daß er die Jugend, welche die christliche Taufe empfangen hat, nicht unter verderbliche Menschenautorität knechte, sondern in ihr das Bewußtsein und den Glauben lebendig zu machen suche, daß die ewige Wahrheit durch Christum im Evangelium gegeben, und nicht erst zu erfinden sei und daß es darum kein wahres Heil gebe außer in Christo. Sich auf die evangelischen Symbole verpflichten lassen, heißt, sich aus freier religiöser Ueberzeugung unter den Gehorsam gegen die offenbaren Grundsätze des Evangeliums, die nicht Menschenerfindung, sondern objective Gotteswahrheiten sind, begeben. Und ist denn eine solche Verpflichtung nicht absolut vernünftig und nothwendig? Fürchtet denn der Schulstand damit unter die Autorität der Geistlichkeit zu gerathen? Eitle Furcht. Hat doch die Geistlichkeit das Evangelium nicht gemacht; sie selbst steht unter der Autorität der Kirche und des Amts als einer, von menschlicher Satzung unabhängigen, göttlich sanctionirten Macht; sie selbst soll dem Glauben dienen, und nicht darüber herrschen. Und sie will auch nicht herrschen; sondern das Gesetz Christi soll herrschen. Wer es nun

in der Ordnung findet und finden muß, wenn er nicht für einen Rebellen gelten will, dem Könige und der Verfassung des Staats sich durch einen Eid zu verpflichten, der könnte vernünftiger Weise eine Beeinträchtigung seiner Freiheit darin finden, wenn er als Lehrer an einer evangelisch=christlichen Schule auf das Gesetz des christlichen Glaubens und der Lehre verpflichtet wird? Es ist klar, daß aus den Schulen keine Christenmenschen hervorgehen können, wenn ein unchristlicher Geist auf denselben um sich greift. So lange also die protestantischen Schulen sich nicht grundsätzlich vom Evangelium ablösen dürfen, sondern vom Staate für evangelische Institute erklärt werden, räumt der Staat damit eo ipso der evangelischen Kirche, die ihren einheitlichen, selbstbewußten Ausdruck im Hirtenamte hat, auch das Recht ein, den christlichen Geist der Schulen zu gewahren, unter welchen Formen und Modificationen dies auch geschehen möge. Laßt die evangelischen Gelehrtenschulen dieser Verpflichtung auf die, in den evangelischen Symbolen mit Bestimmtheit hervorgehobenen, und gegen das Eindringen subjectiver Willkühr abgegrenzten Glaubensartikel des evangelischen Glaubens entbunden werden, so wird damit der zufälligste Subjectivismus zum Princip und Panier des religiösen Geistes der protestantischen Schulen proclamirt, und an die Stelle der Autorität Christi, des Offenbarers der ewigen Gottesvernunft, tritt dort die Autorität dieses oder jenes Lehrers, dieses oder jenes philosophischen Vernunftwahns und ephemeren Schulsystems, von dessen Banden dieser oder jener Lehrer zufällig umstrickt worden ist. Und das sollte der Staat, nach so viel gemachten traurigen Erfahrungen, noch fernerhin so ruhig geschehen lassen? Auf die Gefahr hin geschehen lassen, daß der Schuljugend, aus welcher eben so die zukünftigen Lenker und Berather des Staats, als auch die dienenden Elemente desselben hervorgehen, die verderblichen Grundsätze von Strauß, Feuerbach, Dulon, Ruge, Vogt u. A., mit einem Worte der frechste destructivste Unglaube, und die schändlichsten sittlichen Maximen des Handelns eingeimpft werden dürften? Das können doch nur die modernen Atheisten verlangen, und diesen können doch nur solche halbirte Juden und Namenchristen nachschwatzen, welche

mit Pilatus fragen: was ist Wahrheit? Aber womit haben sich denn diese Herren bewährt? Indem sie das sanfte Joch Christi, und die frei machende Autorität des Evangeliums, das die menschliche Seele der Unvernunft und Selbstsucht entbindet, abgeschüttelt haben, beharren sie damit nicht nur in der Selbstverknechtung ihrer eigenen Bornirtheit und Fleischlichkeit, sondern gerathen zugleich unter die Autorität einer falschen Zeitphilosophie, die als ein gespenstischer Alp auf den Geist drückt, weil sie ihr eigentliches Haupt, wie schon einmal in diesen Blättern bemerkt worden ist, in einem todten Juden, nämlich dem Spinoza hat. Und damit wären wir dann wieder bei der bewußtlosen Selbstironie dieser Ritter von der freien Subjectivität angelangt.

V.

Ueber den Cultus des Genius, mit Rücksicht auf einen Satz von Friedrich David Strauß.

In seinem kleinen Aufsatz über Vergängliches und Bleibendes im Christenthum, der zuerst in Gutzkow's Freihafen (1838) abgedruckt wurde, nachher aber zusammen mit der schönen Charakteristik Justinus Kerner's aus den Hallischen Jahrbüchern (1838) in den „Zwei friedlichen Blättern“ (1839) erschien, bezeichnet Strauß an einer Stelle (S. 131) Christum „als das Höchste, was wir in religiöser Beziehung kennen und zu denken vermögen, als denjenigen, ohne dessen Gegenwart im Gemüthe keine vollkommene Frömmigkeit möglich ist.“

Dieser Satz hat durch einen gewissen Schein des Christlichen schon viele wohlmeinende Leser getäuscht. Diese lassen sich noch immer so leicht berücken durch den blinkenden Glanz der Gefäße, in denen der Atheismus sein Gift auf allen Gebieten, in Prosa

und Versen, in Broschüren und Zeitschriften, in Abhandlungen und Predigten, an den Mann zu bringen sucht. Ja auch in Predigten. Ich will nur erinnern an den pantheistischen und atheistischen Lehrgehalt der auch in der Oeffentlichkeit erschienenen Predigten des Pastors Nagel in Bremen, wovon ein großer Theil der Aristokratie, insbesondere der gebildeten Damenwelt, auf das höchste entzückt ist, ohne es zu merken, daß sie auf diesem Wege demselben Abgrund einer völligen Glaubenslosigkeit und Gewissenlosigkeit zugetrieben werden, wohin Dulon die Demokratie verleitet. Nagel ist ein philosophischer Pantheist à la Hegel, und läugnet mit Entschiedenheit den persönlichen Gott. Während Dulon eine Zeitlang dem Rationalismus huldigte, und in dieser Periode noch den Glauben an einen persönlichen Gott, wie noch im vergangenen Jahre in seinem „Wecker“ gegen den Pantheismus vertrat, steckt Nagel schon seit geraumer Zeit in einem halb philosophischen, halb poetischen Pantheismus, der sich äußerlich mit christlichen Redensarten verbrämt. Wer sich davon näher überzeugen will, den verweisen wir an eine, neulich bei Rümpler in Hannover erschienene kleine, lehrreiche Schrift von H. F. Haccius, die den Titel führt:

> Kann der Pantheismus eine Reformation der Kirche bilden. Auf Veranlassung der Predigten: „Zum Wesen des Christenthums“, von Wilh. Nagel, Prediger zu St. Remberti in Bremen.

Uns selbst sind begeisterte Zuhörer und Zuhörerinnen Nagels bekannt geworden, welche durch ihn zu Strauß „Leben Jesu“ und zu der pantheistischen Weltansicht des Einen in Allem geleitet worden waren, und demnach mit vornehmer Erhabenheit auf den Glauben an einen persönlichen Gott und ein Leben nach dem Tode, als auf bloßen Vorstellungskram, herunterschauten. Andere aber meinten durch Nagel erst recht in den speculativen Kern des Christenthums eingeweiht worden zu sein, und an diesem Kerne noch etwas zu haben, was die Seele erquicken und in Leid und Todesnoth mit froher Hoffnung auf ein besseres Jenseits trösten könne. Die hatten sich denn aber auch durch solche Sätze und zweideutige Aussprüche berücken lassen, wie der genannte von

Strauß, und ihre Grundanschauung vom Wesen des Christenthums war fast ganz dieselbe, wie diejenige, welche Strauß in seinen zwei friedlichen Blättern auf populäre Weise ausgekramt und der er den kürzesten Ausdruck in dem oben mitgetheilten Satze gegeben hat.

Nun sieht derselbe zwar bei oberflächlicher Ansicht ganz unschuldig aus. Gleichwohl steckt doch nur lauter nihilistische Tücke dahinter, und diese kommt auch sofort zu Tage, wenn man weiter eingeht. Strauß erklärt sich in den folgenden Sätzen dahin, daß Christus dieselbe Bedeutung für die christliche Religion habe, wie Homer, Shakespeare, Göthe, jeder in seiner bestimmten Gattung für die Poesie. Hier zeigt sich nun schon, wie jener Satz nichts weiter besagen will, als daß Christus, soweit er, der neuesten Kritik zufolge, als historisches Individuum gelten könne, und nicht, wie der Christus der Evangelien und der Kirche, ein Product des Mythus sei, als ein naturartig gewordenes, religiöses Genie gedacht werden müsse, etwa wie Confutius, Sokrates u. A., nur mit dem Unterschiede, daß der historische Jesus zuerst den religiösen Dualismus zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen Gott und Welt, überwunden haben soll, worin die früheren Religionen noch befangen waren; ja, man thut ihm die Ehre an, daß er als naturwüchsiger Vorläufer des gegenwärtigen, durch die Wissenschaft gewonnenen Pantheismus, zuerst sich der Einheit Gottes und des Menschen im Sinne Spinoza's, Schelling's und Hegel's, als Einerleiheit bewußt geworden sei, und dieselbe in populärer Weise ausgesprochen und veranschaulicht habe.

Es ist somit der religiöse Cultus des Genius, dem Strauß mit jenem Satze das Wort redet, und er zieht damit Christus von der Höhe seiner Einzigkeit herab, und stellt ihn in eine Reihe mit den Genien der Kunst und Wissenschaft, nur daß er in religiöser Hinsicht zuerst den höchsten Standpunct erschwungen haben soll.

Aber was ist es mit diesem Genien-Cultus selbst, was hat derselbe zu bedeuten? Er spukt noch immer in vielen aufgeklärten Köpfen, und man hört ihn oft als den einzig vernünftigen religiösen

Cultus anpreisen, den man gebildeten Menschen noch zumuthen könne, und mit dem verglichen, der kirchliche Cultus nur ein leeres Ceremonialwesen sei, wenn man nicht etwa Männer, wie Nagel und Greiling, zu hören bekommen könne, die das interessante Schauspiel eines kritischen Auflösungsprocesses, wodurch sich die harten Gebilde der Evangelien in poetischen oder mythischen Dampf verflüchtigen, von der Kanzel herab darstellen. Im Cultus des Genius, den Jeder für sich auch im Stillen pflegen kann, bei dem es auf kein lästiges Bekenntniß und unbequemes Kirchengehen ankommt, der seine ergreifendste Darstellung aber auf der Bühne findet, wo man ja allenfalls auch religiöse Genien, wie Luther, Knox &c. feiern kann, im Cultus des Genius, so sagt man, da huldigt man den reinsten Ausstrahlungen des absoluten Geistes, da betet man Gott im Geist und in der Wahrheit an, und kann sich gehoben und gerührt fühlen, wie niemals in der Kirche, beim Anhören eines veralteten Gesanges oder einer trocknen Predigt. — Fragt man aber, wer und was denn dieser absolute Geist sei; so antworten alle echten Priester desselben mit Strauß und dem Bremer Pastor Nagel: das ist der Geist der Menschheit selbst, das ist jedes menschliche Selbstbewußtsein, so bald es sich zum Bewußtsein der reinen Menschheit erweitert; denn Gott ist nur die Macht und das Wesen unsers eignen Selbstbewußtseins, oder wie Angelus Silesius singt:

Ich bin so groß als Gott, Gott ist als ich so klein,
Ich kann nicht ohne Gott, Gott ohne mich nicht sein.

Wir beten also in Wahrheit bei der Feier eines Genius und bei der Verehrung Christi, sofern wir denselben nur als religiösen Genius im Sinne der Anpreiser dieses Cultus feiern, nicht den lebendigen Gott oder eine reine Ausstrahlung desselben, sondern nur eitle und vergängliche Menschengeister, oder unser eignes, vergängliches Wesen an. Denn diese Genien sind, nach der Grundansicht der Herren vom Genien-Cultus, für sich selbst, sobald sie zu den Todten gegangen sind, nichts mehr, und existiren nur noch als Reflexe unseres erinnernden Bewußtseins. Zwar redet man von einer Gegenwart der Genien im Geist der Lebendigen, und

so soll auch die christliche Frömmigkeit darin bestehen, daß man sich erinnernd auf den historischen Christus beziehe, und denselben „im Gemüthe gegenwärtig“ habe. Aber man muß wissen, daß die hingeschiedenen Geister, nach der pantheistischen Anschauung des Genien-Cultus, nur noch als Momente des absoluten Geistes existiren, daß der absolute Geist nichts ist, als das erinnernde Bewußtsein der Weltgeschichte, welches seine persönliche Subsistenz nicht in Gott, als einem von der Welt unterschiedenen Wesen, sondern lediglich in den jeweilig existirenden wissenschaftlichen Subjecten der Gegenwart hat. Hiernach sind also die Genien nur Schattenbilder der Erinnerung und auch die „Gegenwart Christi im Gemüthe“ hat nur die Bedeutung, daß man sich ein subjectives Bild im eigenen Geist von ihm entwirft, welches für den Anschauer desselben nicht einmal so viel Wirklichkeit haben kann, als jenes Schattenbild des Achilleus und seiner eigenen Mutter für den Odysseus hatte, als derselbe an den Pforten des Hades stand.

Wenn Christus im Evangelium spricht, daß der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nicht ein Gott der Todten, sondern ein Gott der Lebendigen sei, so sagt Hegel, diese Autorität der Herren vom Genien-Cultus, daß der absolute Geist nur als die absolute Negativität Wirklichkeit habe, das heißt, als dieser ewige Todesproceß, der alles individuelle Leben stets wieder in den reinen Aether seines Nichts zurücknimmt. Am Schlusse seiner Phänomenologie des Geistes erklärt Hegel, daß die begriffene Geschichte „die Schädelstätte des absoluten Geistes“ und nur als solche „die Wahrheit und Wirklichkeit“ Gottes darstelle.

Die Grundlage des Genien-Cultus ist also Pantheismus. Auf diesem fußt Strauß mit jenem Satze von Christo; auf dieser Grundlage stehen auch fast alle geistreich scheinenden Auslegungen und Auffassungen des Evangeliums, die in ihrem Gegensatze zum kirchlichen Glauben, den Rationalismus unendlich weit hinter sich, und positiv überwunden zu haben meinen, in Wahrheit aber noch viel weiter in die Nullität alles vernünftigen Denkens hinabgesunken sind, als jener. Wir wollen die pantheistische Weltansicht, um dies zu beweisen, demnächst in einigen besondern Aufsätzen nach ihren Grundzügen beleuchten.

VI.

Ueber falsche Toleranz und wahre Liebe in der christlichen Kirche, so wie über das Verhältniß von Staat und Kirche.

Ein Wort über diese Gegenstände ist um so mehr am Orte, da in dieser gährenden wirren Zeit nichts wichtiger zu sein scheint, als daß man, sowohl in kirchlichen wie in politischen Dingen, zur rechten Klarheit über gewisse Begriffe komme, die schon manchen gut gesinnten Mann in die Irre geführt haben, weil sie an der Oberfläche christlich schillern und gleißen, nach ihrem inwendigen Kern aber voll Widerspruch und Lug sind.

Zuerst will ich über die Toleranz, die auch so ein hohler Aufklärungsbegriff aus der Zeit der Basedow und Nicolai ist, ein paar Männer reden lassen, deren Namen Respect einflößen. Wenn irgend Jemand den Eindruck einer milden und friedlichen Persönlichkeit machte, so war es gewiß der liebenswürdige, volksthümliche Wandsbecker Bote, der treuherzige, biedere Claudius. Aber was sagt er? Daß er trotz seiner billigen Gesinnung doch keineswegs tolerant sei, wo es sich handele um die Aufrechterhaltung des Heiligen, welches zugleich als das innerlich Gewisse besessen werden solle und demnach Gewissenssache sei. Und Fr. Heinrich Jacobi, ein sehr liberaler Mann, dem es aber um die Wahrheit ganzer Ernst war, obgleich er am Ende seines Lebens schmerzlich gestand, daß er mit seiner an David Hume, Kant und den Franzosen genährten Skepsis nie aus dem Strudel zweier Gewässer, wovon ihm das eine zum Heidenthum, das andere zum Christenthum gezogen habe, herausgekommen sei, — dieser edle Denker macht zu Claudius Worten die Bemerkung: „Mit Recht behaupten wir eifriger und noch nachdrücklicher als Gut und Blut eine innere Ueberzeugung, die wir nicht aufgeben können, ohne unsere Vernunft, unser persönliches Dasein mit aufzugeben, denn wir Alle nennen Vernunft, was uns

in uns selbst gewiß macht, was mit höchster Gewalt in uns bejaht und verneint.“ Wir fügen hinzu, daß nach Jacobi diese Vernunft Ausdruck und Urlaut, Stimme und Bild des persönlichen Gottes im Menschen ist. Jacobi hat sein ganzes Leben hindurch für diesen seinen Theismus, wodurch er dem Christenthume so nahe stand, gekämpft; er war der entschiedenste Gegner alles Spinozismus, und scheute sich nicht, so schnöde er auch darüber verhöhnt wurde, die damals in ihrer Glorie prangenden Schellingsche Philosophie des Atheismus anzuklagen. Nach christlichem Glaubensbewußtsein nun ist diese Offenbarung Gottes im Menschen allein in Christo zu ihrer Fülle gelangt, während sie überall sonst noch mit Irrthum umhüllt ist. Diese Offenbarung hat in der Kirche ihre allgemeinste und schlechthin zuversichtliche Bejahung gefunden, und diese Bejahung wird durch sich selbst zu einer kategorischen Verneinung alles dessen, was ihr theoretisch oder praktisch widerstrebt. Das Christenthum ist als entschiedenste Krisis von Licht und Finsterniß, von Wahrheit und Unwahrheit, in die Welt getreten. Christus hat sich den Grund- und Eckstein genannt, an dem Alles zerschellen soll, was sich nicht darauf gründen will, nachdem es vom christlichen Geist durchleuchtet worden. Und die Kirche Christi macht durch ihren wunderbaren Ursprung, durch ihren bisherigen Sieg über alle Systeme menschlicher Weisheit, die immer wieder vor dem Licht des Evangeliums, wo dasselbe reformatorisch durchschlug, erblaßt sind, und durch das befriedigende Zeugniß der Vernunft und Geschichte, das sie für sich hat, Anspruch darauf, die absolute Wahrheit zu haben. Aus diesem Bewußtsein, das voll Geist und Leben ist, schöpfen auch Staat und Familie, Wissenschaft und Kunst, Recht und Sittlichkeit erst ihre höhere Weihe. Alle tiefere Prophetie der Natur und Geschichte, alle ahnungsvollere Symbolik und Divination der Poesie und Philosophie, alle wunderbaren Anklänge aus höheren, meist verhüllten, und nur diesem und jenem tieferen Seherblick dann und wann einmal sich flüchtig erschließenden Lebenssphären, sind in der Anschauung Christi, als des Gottmenschen, Ja und Amen geworden. In diesem Sinne ist das Christenthum die vollendete **Bejahung** des innersten

Wesens der menschlichen Natur. Darum ist es auch als christliche Kirche die Macht geworden, die Welt zu richten und zu verklären. Aber es hat diese Macht überall sofort verloren, wo es sich durch die Welt hat verunreinigen lassen, wo die Kirche vom reinen Evangelium abfallend, sich auf menschliche Weisheit zu gründen versucht hat. Es ist daher das Grundgesetz der Kirche, daß sie sich nur aus sich selbst entwickeln und gestalten darf, wenn sie bestehen will. Daraus folgt weiter, daß man ihr auch das Recht und die Macht zugestehen muß, ihre Verneinung alles dessen, was ihr Lebensprincip zu lähmen oder zu zerstören droht, durch die That geltend zu machen, und demnach von sich auszuscheiden, was sich ihrem Gesetze und ihrem Bekenntnisse nicht fügen, und dabei doch von den mit ihrem Amt verknüpften irdischen Vortheilen zehren will. Darum ist es die erste Bedingung der Existenz der Kirche, daß sie jene falschen und eidbrüchigen Diener von sich ausschließe und vom Amte entferne, welche die Autorität, womit sie von der Kirche oder vom Staate zum Besten der Kirche umkleidet sind, dazu anwenden, das Bekenntniß, das sie unterschrieben haben, zu untergraben, oder die Disciplin, die sie handhaben sollen, durch ihr eigenes Beispiel zu verhöhnen. Das Dasein der Kirche beruht nach innenhin auf der Gemeinschaft ihrer Glieder im Bekenntniß ihres Glaubens. Dies Bekenntniß muß unzweideutig und bestimmt sein, wenn sich die Genossen der kirchlichen Gemeinschaft darin gegenseitig mit einander verbunden fühlen sollen. Das Bekenntniß unserer evangelischen Kirche hat diese Bestimmtheit in seinen Symbolen gewonnen, die auch weit genug wieder sind, um das Recht der evangelischen Freiheit nicht zu beengen. Giebt die Kirche irgend eine der wesentlichen Bestimmungen ihres Bekenntnisses auf, läßt sie es zu, daß ihre eigenen Diener rütteln dürfen, sei es an ihrem formalen Princip: wonach die heilige Schrift die schlechthin bestimmende Autorität in Glaubenssachen ist; sei es an ihrem materialen Princip: wonach der Mensch nur durch die neue Geburt, d. h. durch eine vollständige Umwandlung der ganzen Denk-, Gesinnungs- und Handlungsweise aus dem Glauben an den persönlichen Christus zum Mitgliede im Reiche

Gottes und Christi werden kann (die Rechtfertigung durch den Glauben), so giebt sie damit sich selbst auf. Unsere evangelische Kirche hat das allseitig durchgebildete Bewußtsein und die Gewißheit, daß sie mit ihrem Bekenntnisse auf göttlichem Grunde steht, und daß sie damit auch das innerste Zeugniß der Vernunft, dieses göttlichen Ausflusses im Menschengeiste, für sich hat. Darum fühlt sie sich berechtigt und verpflichtet, den Kern ihres Bekenntnisses, die Schriftautorität und die Idee der Rechtfertigung aus dem Glauben, nach allen Seiten hin mit heiligen Gelübden und Eiden, wie mit einer undurchbrechlichen Mauer zu umziehen, und nur denen Eingang in das Thor zu ihrem Heiligthume zu gestatten, die sich durch einen Schwur auf das Bekenntniß verpflichten, dies Heiligthum nicht zu verwüsten, sondern rein zu erhalten von Menschenwahn und Willkühr. Soll sie nun nicht das Recht haben, diejenigen, welche sich in die Aemter der Kirche geschlichen haben, oder durch ein laxes Regiment wider Gott und sein heiliges Wort hineingeschoben worden sind, wiederum daraus zu entfernen?

Jacobi sagt weiter: „Was nicht widersteht, besteht auch nicht; jedes Widerstehen aber ist zugleich ein Angreifen. Was widerstehend besteht, schließt aus. — Eine wirkliche Gleichgültigkeit in Absicht aller Meinungen kann nur aus einem durchgängigen Unglauben entstehen, und ist daher die schrecklichste Entartung menschlicher Natur. In voller, fester Zuversicht allein gedeihen edle Bestrebungen, erheben sich Herz und Geist. Wer jene überall verlor, dem kann nichts mehr wichtig und ehrwürdig sein: seine Seele hat die edle Härtung, die Kräftigung des Ernstes verloren. Ein nichtiges Gespenst. Es geht umher und lacht — und lacht!“ — Zu einem solchen hohlen Gespenst suchen diejenigen die Kirche zu verflüchtigen, welche an die Stelle ihres kernfesten objectiven Bekenntnisses den puren Subjectivismus zu setzen bestrebt sind, indem sie der Kirche zumuthen, sie solle ihren Dienern das Recht zugestehen, das Evangelium nach ihrer zufälligen Ueberzeugung auszulegen und demnach zum Mythus zu verflüchtigen, oder durch natürliche gut rationalistische Auslegung in triviale Verstandessätze und kahle Natürlichkeiten zu verwandeln.

Die Kirche darf das nimmer dulden; der lebendige Glaube in derselben wird sich gegen jedes Umsichgreifen einer falschen Praxis sofort mit energischem Protest erheben, und wehe dem Staat, welcher der Kirche nicht zu ihrem Rechte verhelfen, und einem laxen Kirchenregimente Vorschub leisten wollte, denn der würde damit nur die Beirrung an seinem eigenen höhern Lebensprincip an den Tag legen.

Es kann keinem Verständigen in den Sinn kommen, eine solche sittlich-kräftige Energie und Strenge der Kirche und ihres Regiments, behufs Aufrechterhaltung der reinen Lehre und Disciplin innerhalb ihres eigenen geschlossenen Organismus, als gehässige Unduldsamkeit anzuklagen; sondern diejenigen, welche eine lebenskräftige Reaction der Kirche gegen in sie eindringende, ihr innerstes Herzblut zersetzende, feindliche Elemente als Pfaffenthum verschreien, bekunden damit nur, daß sie entweder selbst feindselig gegen die bestehende evangelische Kirche gestimmt, oder aber über das Wesen eines sittlichen Organismus in völliger Unwissenheit sind. Die Kirche beeinträchtigt durch diese Zucht gegen ihre eigenen Diener das Wesen der religiösen und sittlichen Freiheit eben so wenig, als der Staat das Princip der allgemeinen Menschenliebe verletzt, wenn derselbe den Juden und Ungläubigen die leibliche Unterstützung aus solchen Fonds versagt, die kirchlichen Zwecken dienen sollen. Der Staat würde im Gewährungsfalle einen Raub an der Kirche begehen. Die Kirche aber hindert den Staat nicht, der als weltliche Macht den Inbegriff und den rechtlichen Verband aller Individuen ohne Unterschied, sowohl der Gläubigen als der Ungläubigen, darstellt, wenn derselbe für die physische und rechtliche Existenz der Ungläubigen anderweitige Sorge trägt; so wie denn der lebendige, strenge Glaube auch keinen Christen hemmt, den Nichtchristen oder selbst den entschiedenen Feind des Christenthums in seiner physischen Dürftigkeit durch milde Gaben und sonst zu unterstützen. Vielmehr bethätigt sich der Glaube mit innerer Nothwendigkeit in Werken der Liebe, und diese Liebe erstreckt sich selbst auf die bittersten Feinde. Auch stellt die Kirche es Jedem frei, aus ihr zu scheiden, oder draußen zu bleiben, wer sich dem Gesetze ihres

Lebens und ihrer Disciplin aus Mangel an Glauben nicht zu fügen vermag; sie hat nichts dagegen, wenn sich die bloßen Namenchristen von ihrem Verbande abtrennen, und zu Ruge und Ronge gehen, um ihren Cultus jenem Gespenste zu weihen, das umher geht und lacht — und lacht; ja sie öffnet auch dem reuigen Sünder ihre Pforten wieder, wenn derselbe, entsetzt ob solchen Lachens, wieder zurückkehrt und von Neuem ihren Trost begehrt.

Nur dann würde die Kirche in Pfaffenthum ausarten, und zu einem Instrumente der Gewissenstyrannei herabsinken, wenn sie für sich selbst eine weltliche Macht, ein physisches Zwangsinstitut zu werden, oder doch den Staat zu bestimmen suchte, das kirchliche Bekenntniß oder überhaupt den christlichen Glauben zur Bedingung für die rechtliche Existenz und den Genuß der bürgerlichen Freiheit zu machen, sofern man nur unter Freiheit nicht die Emancipation von der nothwendigen Schranke des Gesetzes versteht. Die Kirche ist kein weltliches Zwangsinstitut. Sie würde durch das Verlangen, ein solches zu werden, sofort ihren eigenen Begriff aufheben und in die Kategorie der Zuchthäuser rc. herabsinken. Denn das, was die Kirche erstrebt, nämlich die innere Befreiung des Menschen durch den Geist des Glaubens und der Liebe zu seinem ewigen Wesen in der Gemeinschaft mit Gott, läßt sich nur durch innerliche Mittel, durch geistiges Zeugen und Befruchten, nicht aber durch physische Gewalt erzielen. Wo die physische Gewalt noch nothwendig ist, da ist das Gebiet der Kirche zu Ende, oder vielmehr da hat es gar noch nicht angefangen; da kann die bestimmende Macht des allgemeinen Geistes und Gesetzes eines Volkes sich nur erst als Rechtszwang des Staates bethätigen.

Die Kirche ist die Gemeinschaft der Heiligen, d. h. solcher Menschenseelen, die durch den Glauben an den in Christo geoffenbarten Gott wiedergeboren werden, die mit Herz und Gemüth über das bloße Scheinleben hinausstreben, um sich im Elemente der heiligen Wahrheit, Gnade und Gerechtigkeit Gottes läutern, heiligen, aus fleischlich gesinnten Seelen in freie, selige Geister umwandeln zu lassen, und dann ihre Lebensaufgabe als eine ewige, für den Himmel angelebte zu betreiben.

Zu dieser Wiedergeburt kann kein Mensch äußerlich gezwungen werden, denn sie vollbringt sich nur als ein Werk Gottes im Menschen durch den freien Glauben, und ist eine neue Schöpfung, die sich nicht äußerlich bewerkstelligen läßt, sondern, wie alles schöpferische Leben, innerlich quellen und sprossen muß. Darum kann die Kirche ihre Glieder weder mit äußerm Zwang festhalten, noch neue durch solchen erwerben.

Dagegen ist es aber der Staat, der seine Herrschaft auch über die Ungläubigen und Unwiedergeborenen erstrecken muß. Und da der Mensch in seinem unverklärten, selbstsüchtigen Wesen, wie er ist von Natur und als unwiedergeborner Mensch, dem Rufe und Zuge der ewigen Wahrheit nicht freiwillig folgt, so mußte sich das allgemeine Gesetz des organischen geistigen Zusammenhanges der Individuen, diese höchste Rechtsidee, worin Alle sich gegenseitig als Glieder des Einen Wesens der erlös'ten Menschheit in Gerechtigkeit und Liebe zu Einem geistigen Leibe im Element der wahren Freiheit ergänzen sollen, als eine noch mehr naturartige, mechanische Macht veräußerlichen, welche als Rechtszwang im Staate auftritt. Somit liegt dem Rechte auch eine unendliche Idee, die aus Gott stammt, zu Grunde, die Idee der göttlichen Gerechtigkeit aus der Liebe. Aber wie fern der Staat den mehr naturartig und nicht durch unmittelbare göttliche Stiftung und Offenbarung gewordenen sittlichen Organismus eines bestimmten Volksganzen darstellt, dessen Glieder noch zum großen Theil oder der Mehrzahl nach in den natürlichen oder gar in einen raffinirten Egoismus versenkt und für ideale Impulse noch mehr oder weniger unzugänglich sind, kann derselbe die Rechtsverhältnisse noch nicht unmittelbar aus dem göttlichen Liebesgrunde herausorganisiren. Das Princip der höhern Liebe bleibt daher im Recht verschlossen, und das Recht waltet daher über dem natürlichen Egoismus der Individuen, Corporationen und Stände als eine mit physischer Gewalt bekleidete naturartige Macht. Zur Anerkennung und Ausübung der Pflichten des Rechts sowohl nach dessen öffentlichem als privatem Charakter kann der Mensch gezwungen werden, da das Recht sich vorherrschend in der Gestaltung und Normirung der e n d l i c h e n Verhältnisse bewegt,

die mit der Naturbedürftigkeit der menschlichen Gattung zusammenhängen. Das Rechtsgesetz muß sich mit Zwangsmitteln umkleiden, weil der Mensch in seinem natürlichen Egoismus das Recht zu umgehn, zu brechen, oder für sich auszubeuten sucht.

Die Kirche nun sucht den Menschen bei seiner innern unendlichen Natur zu erfassen, und sie allein vermag in Wahrheit zu leisten, was Kunst, Wissenschaft und Civilisation nur vorbereiten können; sie erhebt den Menschen über seinen natürlichen Egoismus, indem sie ihm durch den Glauben und durch die Gemeinschaft mit Christo im Glauben den Geist der heiligen Liebe einflößt, der dann auch den Staat aus seinem bloßen Rechtsleben immer mehr in die Sphäre der idealen Sittlichkeit hinaufhebt und die Legalität zur Moralität verklärt. Um aber diese große Bestimmung zu erfüllen, muß die Kirche in einer ganz andern Weise verfahren, als der Staat. Die Kirche ist berufen, den innern idealen Menschen, der in dem natürlichen Menschen noch verhüllt ist und dessen Ziel in der Ewigkeit liegt, mitten in dieser Zeitlichkeit zu wecken, zu entbinden, zu nähren und zu seiner Entwickelung zu führen; sie soll die Menschheit zum Glauben an Christum leiten; sie soll diesen Glauben, der zunächst als ein bloß historisches Wissen von Christo beginnt, zur lebendigen Vollkraft in der Seele jedes Einzelnen zu befruchten suchen. Als diese lebendige Vollkraft ist der christliche Glaube die innerste Selbsterschließung des zum Bewußtsein seiner Erlösungsbedürftigkeit erwachten menschlichen Wesens, und diese Selbstentfaltung kann sich nur verwirklichen als liebinnige Vertiefung in die Fülle und Unendlichkeit der göttlichen Gnade und Wahrheit, die in Christo offenbar geworden ist und die von ihm aus, neues Leben schaffend, mittelst der Kirche nach und nach in alle Menschenseelen bringen soll. Aus diesem Begriff des Glaubens folgt auch die Art und Weise, wie derselbe von der Kirche geweckt werden muß. Gleichwie die in der Knospe verborgene Blüthe nicht durch mechanische Einwirkung hervorzulocken und zur Entwickelung zu bringen ist, sondern wie sie, als ein irdisches Kind und Nachbild des himmlischen Lichts, nur im warmen Strahle dieses mütterlichen Elements zu gedeihen, und die dunkle Hülle der Blüthen-

decken zu durchbrechen vermag, so kann auch der nach Gottes Ebenbilde geschaffene Geist nur gedeihen und Muth, Kraft und Freudigkeit gewinnen, die Schranke der fleischlichen Selbstsucht durchbrechend in die volle Blume des lebendigen Glaubens emporzuschießen, wenn er sich von dem Gefühl der göttlichen Gnade klar und warm und milde durchdrungen fühlt. Und die Spendung dieser göttlichen Gnadenfülle ist von dem lebendigen Quellpunct aller Herrlichkeit Gottes auf Erden, von Christo, der Kirche und durch die Kirche jedem lebendigen Gliede derselben zum höchsten Lebensberuf gemacht worden. Jeder Christ soll durch Wort und That zeugen von dem Licht des Lebens in Christo und von dem Frieden Gottes, der höher ist, denn alle natürliche Vernunft. Wie kann die Kirche, wie können ihre lebendigen Glieder dies anders auf die rechte Weise, als durch Darlebung und Bethätigung des Glaubens in der Liebe? Ja, diese heilige, von innen aus quillende Liebe, sie ist es allein, die auch in den noch unbefruchteten Gemüthern den verborgenen Keim des höhern Lebens mit dem Licht des Evangeliums zu wecken vermag, wo sich ein Menschenherz nur nicht schon völlig verhärtet hat; sie ist jene zeugende Liebesmacht, wodurch die Kirche, in der Kraft des heiligen Geistes, dem Vater im Himmel Kinder des Lichts gebiert, wie Thau aus der Morgenröthe.

Auf diese Liebe deutet schon Platon prophetisch in seinem herrlichen Gastmahl hin, wenn er den Sokrates, im Namen der mantineischen Seherin, das Wesen der Liebe dahin entwickeln läßt, daß dieselbe die Erzeugung und Ausgeburt des Ewigen und Idealen in der, vom sterblichen Leibe umschlossenen und eingekerkert gehaltenen Seele vermitteln solle, indem sie sich einkleide in schöne Reden, schöne Gedanken und idealistische Bestrebungen. Denn jede Seele, sagt Platon, trägt eine auf Befruchtung harrende geistige Potenz in sich, und die Liebe hat diesen Keim der höheren Natur im Menschen zu erregen und zu befruchten, um den Menschen des Ewigen und Unsterblichen, des Wahren, Guten und Schönen, dessen ganze Fülle in Gott liegt, theilhaftig zu machen. Darum nennt er auch das Empfangen und Zeugen

eine göttliche Sache, und in dem sterblichen Leben das Unsterbliche und Ewige.

Wenn nun schon Platon der Liebe eine solche Kraft zuschreibt, da er doch die Liebe in ihrem tiefsten Grunde noch nicht erschaut hatte, weil sie noch nicht als rettende That Gottes in Christo offenbar geworden war, so daß er auch nur von einer Liebe reden konnte, welche sich beim Anblick der schönen Leiber und Seelen entzündet, indem sich der Mensch in ahnungsvoller Divination des Widerscheins göttlicher Wesenheit in der Schönheit zu hoher Begeisterung erregt fühlt; welche Kraft muß der christlichen Liebe innewohnen, die sich im glaubenvollen Schauen an der Gestalt Dessen groß nährt, der in geistiger Hinsicht nicht nur der „Schönste unter den Menschenkindern“ genannt werden durfte, sondern dessen ganzes Dasein in allen seinen Lebensmomenten ein Leben und Athmen in der göttlichen Liebesfülle war. Der christliche Glaube ist Glaube an diese vollwesentliche Enthüllung der Liebe Gottes in Christo, dem unendlich Liebenden, und darum quillt auch aus dem Glauben nothwendig die Liebe, als ihr göttlicher Grund, neues Leben schaffend, wieder hervor, und darum preiset der Apostel Paulus (1. Korinth. 13) die Liebe als das Höchste und Herrlichste, und hebt sie selbst über den Glauben und die Hoffnung empor, weil sie nicht nur die im Leben sich subjectiv bethätigende Frucht des Glaubens, sondern auch des Glaubens objective, göttliche Wurzel in Christo ist.

Und in dieser Liebesfülle vermag nun die christliche Kirche auch, wie es der Apostel von jedem Christen fordert, Alles zu hoffen, zu dulden, zu tragen, ohne sich jemals zu erbittern. Und darum läßt sie auch Verfolgung, wenn es sein muß, geduldig über sich ergehen, ohne das Märtyrerthum vorwitzig zu suchen; sie ihrerseits aber verschmäht alle äußeren Gewaltmittel, und kann nie zu Verfolgung und äußerem Zwang in Glaubenssachen ihre Zuflucht nehmen, denn sie würde eben damit sofort von ihrer eigenen Idee abfallen. Aber was sie bei aller ihrer Liebe nun und nimmer dulden kann und darf, das ist die Abschwächung und Erlahmung ihres eigenen Lebensodems, das ist die Verdunkelung und Beirrung ihres eigenen gött-

lichen Selbstbewußtseins, dessen Inhalt sie sich im Bekenntniß objectivirt hat. Denn mit der Verflüchtigung und Abschwächung des Inhalts ihres Bekenntnisses würde sie auch das Gefühl und volle Bewußtsein der göttlichen Liebe in sich verdunkeln, und eben dadurch würde der Geist der opfernden Liebe selbst immer mehr in ihr gedämpft werden. Dagegen aber protestirt die Kirche von jedem ihrer gläubigen Glieder aus mit aller Energie des zeugenden und richtenden Worts.

In der heiligen Liebe der Christenheit wohnt nicht nur eine befruchtende, sondern auch eine richtende Macht. Zwar richtet sie nicht durch äußere Gewalt, wohl aber mit dem zweischneidigen Schwert des göttlichen Worts. Und sie muß die Welt richten (1. Korinth. 2, 15. Cap. 6, 2, 3.) Denn die Liebe ist nur wirksam als das Licht, das in die Finsterniß scheint; und indem sie die ewige Wahrheit offenbar macht und ins Werk zu richten sucht, kann sie dies nicht, ohne auch zugleich die Lüge und alles gottlose Wesen, das aus dem Unglauben kommt, offenbar zu machen, zu richten und zu verdammen. Sie verdammt zwar nicht den einzelnen Menschen nach seinem für die Ewigkeit angelegten ganzen Wesen, sondern die bösen Mächte und schlechten Principien in der Menschheit, die das innere Wesen umstricken und verderben. Die einzelnen Individuen sind nur so weit schlechthin verdammlich, als sie sich bewußter Weise mit dem bösen Princip identificiren. Wie weit das aber von einer Persönlichkeit bereits geschehen ist, läßt sich menschlicher Weise nie mit Gewißheit ausmachen. Aber das Böse selbst und die schlechten Grundsätze und Principien irgend eines Zeitgeistes, insbesondere aber den durch die Reflexion verfestigten Unglauben, der die angeborne natürliche Sündhaftigkeit der menschlichen Natur in die Raffinerie und Schlauheit des bösen Willens hinaufpotencirt, kann die wahre Liebe nie ignoriren, sondern dagegen muß sie sich erheben mit aller Macht eines heiligen Zornes. Denn die rechte, göttliche Liebe des Christen ist nicht und kann auch nicht sein ohne einen heiligen Zorn. In diesem heiligen Zorn, worin seine Seele gleichwohl ohne alle subjective Erbitterung blieb, so daß er auch immer wieder für seine Feinde aus

vollem Herzen beten konnte, nannte Christus die Pharisäer und Schriftgelehrten „Otterngezücht“ und „Schlangenbrut“; und der Apostel Paulus ruft, von demselben sittlichen Affect bewegt: „Wenn auch ein Engel vom Himmel käme und predigte ein anderes Evangelium, der sei verflucht.“ Diesen heiligen Zornmuth muß sich die christliche Liebe überall bewahren, da auch die Urquelle aller wahren Liebe, nämlich die Liebe Gottes selber, ohne einen solchen nicht gedacht werden kann, und sich als damit begabt in der heiligen Schrift des Neuen Testaments dargestellt hat. Der Zorn der Liebe ist aber nichts Anderes, als die herzhafte Reaction derselben gegen Alles, was sich ihrem Einfluß widersetzt. Darum wird auch „Gottes Zorn vom Himmel offenbar über alles gottlose Wesen der Menschen, welche die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten.“ (Röm. 1, 18.) Wie soll sich die Reaction der Liebe anders bethätigen, denn als ein läuterndes Feuer, welches die Schlacken des menschlichen Herzens hinwegzutilgen sucht, um den innern Kern der Persönlichkeit dadurch zu retten? Der Zorn der Liebe geht nicht minder, wie ihre lockende Milde, nur einzig und allein auf die Bezeugung der Wahrheit und dadurch auf Errettung der verderbten Persönlichkeit aus. Aber diese Rettung geschieht nur unter Schmerz und Buße. So züchtigen vernünftige Eltern ihre Kinder in heiligem Zornmuth der Liebe, und müssen sogar oft hart werden, um den Eigensinn des natürlichen Menschen zu brechen. Denn der Mensch, wie er ist von Natur, lebt in der Selbstsucht seiner fleischlichen Gelüste, und kann in diesem Zustande auch das Licht der Wahrheit nur irrthümlich, und von Wahn umnachtet, in sich reflectiren. In dieser selbstischen Beschränktheit in sich selbst widerstrebt er aller Wahrheit und heiligenden Liebe, weil diese Himmelsmächte ihn aus sich selbst empor in eine unendliche Entwickelung hinaufzuziehen streben. Jede Entwickelung aber ist Geburt in ein anderes Lebenselement und mit jeder Geburt in ein neues Dasein ist zugleich der Tod eines alten Daseins, worin die Seele sich verfestigt hatte, verbunden, und ein solcher Tod ist nicht ohne Schmerz und Pein. Darum singt der ahnungstiefe, persische Dichter Dschelaleddin Rumi:

Wohl endet Tod des Lebens Noth,
Doch schauert Leben vor dem Tod.
Das Leben sieht die dunkle Hand;
Den hellen Kelch nicht, den sie bot.
So schauert vor der Lieb' ein Herz,
Als ob es sei vom Tod bedroht.
Denn wo die Liebe naht, da stirbt
Das Ich, der dunkele Despot.

Aber er setzt noch hinzu:

Du laß ihn sterben in der Nacht,
Und athme frei im Morgenroth.

In diesem Widerstreben des natürlichen Menschen gegen die Wahrheit liegt es begründet, daß auch die Kirche mit dem Evangelium zugleich immer wieder das Gesetz, das die Verdamniß predigt, dem Menschen vorhalten muß, um das harte Herz zu erschüttern und für den Trost des Evangeliums empfänglich zu machen. Darin liegt es ferner begründet, daß die Kirche auch den Staat mit seinem physischen Rechtszwang nie völlig in sich aufheben und bis in alle seine endlichen Rechtsbestimmungen hinüber mit der Idee des Reiches Gottes durchdringen und zu einem freien Organismus der reinen Sittlichkeit verklären kann; sondern immer wieder muß sie sich den äußerlichen Rechtsstaat als Vorstufe der höhern Lebensentwickelung voraussetzen. Die Kirche kann nur wünschen, daß der Staat seine äußere Sittenzucht kräftig und nachdrücklich handhabt, und allen verbrecherischen Bestrebungen starke Schranken zieht. Aber sie selbst hebt ihre vollwesentliche Einwirkung erst da an, wo irdische Mächte und Gewalten den Menschen nicht mehr beikommen können. Um aber diese himmlische Gewalt nicht zu verlieren, muß die Kirche ihr eigenes Selbstbewußtsein lauter, unbeirrt und unverrückt erhalten im treuen Wahren des Bekenntnisses und durch immer weiteres Vertiefen in das Evangelium und die heiligen Schriften, insbesondere des Neuen Testaments, als die einzige rechte Quelle aller göttlichen Heilswahrheit. Und es kann dem Staat selbst nur zum Heil gereichen, wenn er, so oft die Kirche durch ihr Regiment ihn als den Schirmherrn ihrer irdischen Rechtsverhältnisse aufruft, nicht auf sich warten läßt.

VII.

Kindergarten-Enthusiasmus à la Fröbel und ein neues Stück Geniencultus.

Was die praktische Verwirklichung der Fröbel'schen Idee betrifft, so fehlt freilich uns davon die unmittelbare Anschauung, und es ist den Pädagogen von Fach zu überlassen, das Nähere über die Zweckmäßigkeit oder Unhaltbarkeit dieser Kindergärten theoretisch zu beleuchten oder praktisch zu erproben. Daß der ältere Fröbel indessen keine demokratischen Zwecke verfolgt, und mit seinem Neffen in diesem Stücke nichts gemein hat, ist der Wahrheit gemäß anzuerkennen. Auch wollen wir nicht bestreiten, daß ein geordnetes Zusammenleben und beaufsichtigtes Spielen der Kleinen in eigends dazu angelegten Gärten förderſamst auf Leib und Seele wirken kann, und es mag ja gut sein, daß die Jugend schon in ihren Spielen sinnbildlich auf den Ernst des Lebens vorbereitet werde, und sich früh in die ersten Anfänge gewisser Bildungs-Elemente leicht und fröhlich hineinspiele. Nur können wir nicht verhehlen, daß uns in diesen Fröbel'schen Kinderspielen viel zu viel Absichtlichkeit und Tendenz zu liegen scheint, von der wir fürchten, daß sie mehr der verfrühten Reflection des Verstandes, und einer gewissen Selbstbespiegelung des Herzens, als einer heilsamen Befruchtung der Phantasie und des Gemüthes zur Nahrung dienen möchte. Wenn nämlich schon die erste Kindheit selbst in ihrem harmlosen Spiel so recht absichtlich darauf geleitet wird, überall auf Gesetzmäßigkeit, bestimmte wiederkehrende Typen und mathematische Regeln zu calculiren, so meinen wir, daß das nicht nur den Kitzel des Klügelns und Begreifenwollens zu früh in ihr rege machen, sondern ihr auch für das ganze Leben die Neigung einbilden wird, überall sofort Gesetzmäßigkeit erkennen, und Alles und Jedes unter bestimmte, aus beschränkten Kreisen abstrahirte Begriffe bannen zu wollen. Das ist aber eben der

verkehrte und altkluge Charakter unserer Zeit, daß sie die Erscheinungen, Thatsachen und Ereignisse, ja daß sie selbst die Mysterien des Lebens und der Religion nach der Schablone abstracter Begriffe zu beurtheilen, wenn nicht gar gewaltsam zurecht zu machen sucht. Durch diese Tendenz hat nichts so sehr gelitten, als die Pflege des innerlichen Seelenlebens, und die Belebung der dem Gemüthe angebornen tiefern Ahnung für alles Unsinnliche, Unbegreifliche, insbesondere für die Mysterien der Religion und des Glaubens. Ich erinnere mich dabei unwillkührlich an ein Wort Schleiermachers aus seinen Reden über die Religion, das er tadelnd an die Pädagogik seiner Zeitgenossen richtet. „Jetzt wird," sagt er, „alles Geheimnißvolle und Wunderbare geächtet, die Phantasie soll nicht mit luftigen Bildern angefüllt werden; man kann ja, sagen sie, unterdeß ebenso leicht das Gedächtniß mit wahren Gegenständen anfüllen, und Vorbereitungen treffen für's Leben. So werden die armen jugendlichen Seelen, die nach ganz anderer Nahrung verlangen, mit moralischen Geschichten gelangweilt, und sollen lernen, wie schön und nützlich es ist, fein artig und verständig zu sein; von einzelnen Dingen, die ihnen bald genug von selbst entgegentreten würden, werden ihnen die überall geläufigen Vorstellungen, als ob es große Eile damit hätte, je eher je lieber eingeprägt, und ohne Rücksicht auf das zu nehmen, was ihnen fehlt, reicht man ihnen noch immer mehr von dem, wovon sie nur gar zu bald zuviel haben werden. Absicht und Zweck muß in Allem sein, sie müssen immer etwas verrichten, und wenn der Geist nicht mehr dienen kann, mögen sie den Leib üben; Arbeit und Spiel, nur keine ruhige hingegebene Beschauung."

Was uns diese rationalisirende Erziehungsmethode in den gebildeten Kreisen für ein Geschlecht glaubensloser Begriffsmenschen erzogen hat, ist bekannt. Nun will es uns aber scheinen, als ob die Fröbel'schen Methode so ziemlich auf derselben Bahn liege, nur daß sie noch weiter zurückgreift und die künstliche Aufreizung sowohl des formulirenden Verstandes, als auch des an der Oberfläche herum nippenden ästhetischen Geschmacks schon in der lieben

1646 Köster, zerst. Blätter üb. Kunst. 2 Hfte. Heidelb. 833. br.
1647 Krüger, d. Maurin. 2 Thle. Merseb. 832. Hldrbd.
1648 Kubrakiewiiz, d. enth. Oesterreich. Grimma 846. br.
1649 Langenschwarz, d. Hofnarr. 2 Bde. Lpz. 832. Hldrbd.
1650 Laun, d. verhängnißvolle Treppe. Lpz. 824. cart.
1651 Lebensansichten. Ein Buch f. Jünglinge. Frkf. 821. br.
1652 Materialien f. d. Unterricht in d. Deklamation. (3) Lpz. 828. br.
1653 Lebensbilder a. Europas Hauptstädten. Nordhausen 838. br.
1654 Geist a. Leibnitz Schriften. 2 Bde. Wittenb. 775. Ppbd.
1655 Lebrün, „ich irre mich nie.“ Lustsp. Mainz 820. br.
1656 Lesage histoire de Gil. Blas. 4 Voll. Paris 845. br. 12.
1657 — le Diable boiteux. Avec Fig. Par. 782. Ppbd. 12. (Titelbl. fehlt.)
1658 Lesefrüchte aus d. Gebiete der höheren Unterhalt. Literatur. 2 Bände. Bamb. 836. br.
1659 Lever, Charles O'Malley die irisch. Dragoner. 3 Bde. Stuttgart 846. broch. 12.
1660 Lüdemann, Venedig wie es war und ist. Dresd. 828. Ppbd.
1661 Lindner Konradin. Trspl. Lpz. 842. br.
1662 Lomler, Fabeln. Halberst. Ppbd.
1663 Lyser, Lieder. Lpz. 834. br.
1664 Marchal, d. Familie Orleans. Grimma. br.
1665 Marmontel, Contes moreaux. Tom. 13. Lpz. 803. Hfrzbd.
1666 Marryat, d. gespenstische Schiff. 3 Thle. Brschw. 837. Hldrbd
1667 a. — Jacob fidele. 2 Vol. Bruxelles. 836. br.
1667 b. — Japhet. 2 Vol. Bruxelles. 837. br.
1668 Marston or the memoirs of a Statesmann. 4 Vol. Grimma ... le in
1669 Masaniello od. Neapel 1647. Lpz. 830. br.
1670 Matthisson, Erinnerungen. 1r Bd. Zürich 810. Ppbd.
1671 — Lieder. (4) Dessau 783. br. ... 50. br.
1672 Mecklenburg, Abraham u. d. Seinen. 2 Bde. Lpz. 847. ... 5. Bd.
1673 Meinhard, Versuche üb. d. Werke d. ital. Dichter. 3 T... Bde. Brschw. 774. Ppbd. ... 34. Hfzbd.
1674 Lang, Gallerie unterird. Schöpfungswunder. 2 Thle. m.
1675 Milhof, Damis ou l'Education du Coeur. (13) Par.
1676 Menk, d. Hanswurstiade. (2) Cobl. 840. Mit Kpfr.
1677 Mercier, d. neue Paris. 2 Thle. in 1 Bde. Brschw.
1678 Miczovski, Szela, d. galliz. Bauernchef. Grimma 8
1679 Mittheilungen a. d. Geschichte u. Dichtung d. Neugriech m. Kfr. Cobl. 825. cart.
1680 Molière l'Avare. (2) Berl. 843. br.
1681 — Dass. (3) Bielef. 845. br. 12.
1682 Drei Monate in Paris. Dresd. 841. br.
1683 Montaigne Essais. (4) 6 Voll. Lond. 739. F
1684 Morgan, Reisen in Frankreich. 2 Thle. Lpz. 821.
1685 — Frankreich in 1829—30. 3 Thle. Aachen 830.
1686 Moerlin, Proserpina. Eisenberg 804. Pdbd.
1687 Mosen, Gedichte. Lpz. 836. br.
1688 Les Mystères du grand Monde. 3 Voll. Grimma
1689 Musset, Javotte's Geheimniß. Grimma 844. br. ... 777. Hfrzbd.
1690 Müchlen, Momus. Berl. Hldrbd. ... Hfrzbd.
1691 Des Momus Glimpf- u. Schimpfreden. Winterthu
1692 Nachlese gehalten auf guten Feldern. Schwelm 827. ... br.
1693 Tausend u. eine Nacht. 1. 3. 4. Bd. Gotha 790.
1694 Erinnerungen aus Napoleons Leben. 1r Bd. Casselzeg. v. Heß u. A.
1695 Niemeyer, Buch d. Tugenden. 2 Bde. m. Kfrn.
1696 — Philotas. 3 Bde. (3) Lpz. 808. Frzbd. ... ngemälde. Würz-
1697 Nork, d. Seleniten od. Mondbewohner. Pirna 834
1698 Oehlenschläger, Tordenskiold, übers. v. Lotz. Ca...he 778. Hldrbd.

1699 Oehlenschläger, Freyras Altar. Lustsp. Berl. 818. Ppbd.
1700 Oelckers Novellen. Lpz. br.
1701 Ortlepp, groß. Instr.- u. Vokal-Concert. Eine musik. Anthologie 1—3. 5—16. Stuttg. 841. br. 12.
1702 Ossians Gedichte, übers. v. Harold. Mannh. 782. Ppbd.
1703 — Poems. Vol. 2. Gotha 807. br.
1704 Penseroso, d. Schwestern im Königsaal. 2 Thle. Lpz. 828. Hldrbd.
1705 Perschke, Orthometrie. Frankf. 809. Hldrbd.
1706 le Philosophe auglois ou hist. de Cléveland. 7 Voll. Amsterdam 778. Hfrzbd.
1707 Pompejus d. Große, Roms Stolz u. Opfer. 2 Thle. Lpz. br.
1708 Pope, au Essay on Man. Mentz 815. Ppbd.
1709 — les principes de la Morale et du Goût. Paris Frzbd.
1710 — sämmtl. Werke. 12 Bde. Straßb. 781. Ppbd.
1711 — Dieselb. 1—8. 10—12 Bde. Straßb. Hfrzbd.
1712 Proyart l'Ecolier vertueux. Avallon 825. Hfrzbd. 12.
1713 Quinet, meine Ferien in Spanien. 2 Thle. Grimma 847. br.
1714 Rabeners, Satyren. 3 Thle in 2 Bdn. Lpz. 759. Ppbd.
1715 Racine Oeuvres. Vol. 1 u. 3. Paris 829. br. 12.
1716 Raupach, erzählende Dichtungen. Lpz. 821. Ppbd.
1717 Ruge, poetische Bilder a. d. Zeit. Lpz. 847. Ppbd. m. T.
1718 — ges. Schriften. 5—7r Bd. enth. Erinnerungen von 1843—45. 2 Thle. u. Edmund's Momoiren. Mannh. 847. Ppbd. m. T.
für ? Romito od. Stimme v. Jenseits. Mit Kfrn. Eisenb. 831. br.
Reiniger, poetische Versuche. Grimma 840. br.
gan Renegaten- u. Communisten-Lieder. Drsd. 844. br. 12.
Rodishain, Was zu handeln? Nordh. 842. br.
lang Rousseau, v. Gesellschaftsvertrage. 2 Bde. Hamb. 24.
artig samml. v. Gedichten zum Vortrage. (2) Brsl. 842. Ppbd.
uppius, d. Fahrt n. Griechenland. Langensalze 844. br.
bald g 4 Abende in Annens Spinnstube. Langensalze. br. 12.
überall ters Samuel Horn. 2 Thle. Grimma 847. br.
d. G. Johanne. Grimma 844. br.
hätte, je llers Werke. 17. 18. Bd. Stuttg. 825. 12. Ppbd.
nehmen, Wilh. Tell, hist. Gemälde v. Belani. Lpz. 842.
lling, Erzählungen. 3 Bde. Drsd. Hldrbd.
von dem enhauer, Niederrhein u. Belgien. 2 Thle. Lpz. 831. Hldrbd.
Absicht unpe, d. erste Liebe eines Prinzen. 2 Bde. Lpz. 841. Hldrbd.
field, d. Cajütenbuch. 2 Thle. Elberf. br. 4 thlr.
verrichten, v. d. schönen Künste zu Berlin. Bdrl. br.
den Leib üb galt, Flucht a. d. Bleikammern z. Vened. Halle 823. Ppbd.
e. Gera 799. Ppbd.
Beschauung.“, Leben Joseph Schoberi. 2 Theile. Nordhausen 837.
Was u ebraucht.)
e Dancing Barber. Lpz. 845. br. 12.
gebildeten Kre are, Romeo and Juliet. Gera 792. br.
erzogen hat, i VIII., übers. v. Baudissen. Hamb. 818. Ppbd.
a vie et les opinions. 4 Voll. Lond. 784. Frzbd.
die Fröbel'sches) neue Menschenfreuden. 2 Thle. in 1 Bde. Lpz. 797.
nur daß sie nc eln.
tonaer Bilder. Berl. 843. Ppbd.
sowohl des fo ne Lomar. 3 Thle. Lpz. 839. br.
fläche herum n Peregrine Pickle. 5 Bde. Mgdbg. 827. br.
r in Rußland. Grimma 846. br.
.is, gesammelte Schriften. 10 Bde. Wien 787. Hfrzbd.
. 10 Bde. Ppbd.
. Gräfin v. Monrion. 3 Bde. Grimma. br.
e, ein Wassertropfen. 2 Bde. Grimma 844. br.

1752 Souvestre, d. Mensch u. d. Geld. 2 Bde. Grimma 844. br.
1753 — Sulpice. General Guilleaume. Grimma 844. br.
1754 Steigentesch, Gedichte. Lpz. 819. Hldrbd.
1755 Stein, Ludmilla, d. Hußitenmädchen. 2 Bde. Posen 809. Hldrbd.
1756 — Herr v. Schulterbein u. sein Peter. Berl. 807. br.
1757 Stengel, Adrienne. Roman. 3 Thle. Karlsruhe 829. Hldrbd
1758 Sullivan, d. Einsiedler v. Windermere. Lpz. 820. br.
1759 Sulzer, Theorie der schönen Künste. (2) 4 Bände. Leipzig 792. Hfrzband. $8\frac{1}{2}$ thlr.
1760 Taschenbuch f. Lebensweisheit. Lpz. Ppbd. 12.
1761 Ulmenstein, d. Leben d. Herostrat. Nordh. 824. Hldrbd.
1762 Die Verbündeten v. St. Martin. Merseb. 829. br.
1763 Tutti Frutti, hrsgeg. v. Cosmer u. Lenz. Berl. 840. Ppbd. m. T.
1764 Vieusseux Anselmo, Gemälde aus Rom und Neapel. 2 Thle. in 1 Bde. Dresd. 826. br.
1765 Veith, Palsaminen. (2) Regensb. 837. br.
1766 Vetterlein, deutsche Anthologie. 2r Bd. Halle 809. br.
1767 — Kommentar zur Anthologie. 1r Bd. Halle 811. br.
1768 Vogel, Kriegers Sieglust. Lpz. 845. br. 12.
1769 Voltaire, le Henriade. (2) Lond. 728. Frzbd.
1770 — Dasselbe. Carlsruhe. Ppbd.
1771 — le Portefeuille trouvé. Geneve 757. br.
1772 Walter, Schuld u. Unschuld. 2 Bde. Grimma 847. br.
1773 Weber, Sagen d. Vorzeit. 8 Bde. Lpz. 840. br. $5\frac{1}{3}$ thlr.
1774 Weisflog, d. Astrologen, od. Gänge um Mitternacht. 2 Thle in 1 Bde. Nordh. 835. br.
1775 Weiske Alfonso, Novelle. Zwickau 835. Hldrbd.
1776 Wettstein, Berichte aus Wiscousin. 1te Abtheil. Elberf. 850. br.
1777 Wieland, d. neue Amadis. 2 Thle. d. sämmtl. Werke 4. 5. Bd. Lpz. 794. Hfrzbd.
1778 — d. gold. Spieg. 2 Thle. d. sämmtl. Werke 6. 7. Bd. Lpz. 794. Hfzbd.
1779 — Gesch. d. Danischmend. do 8. do do
1780 — Musarion, Aspasia etc. do 9. do do
1781 — Don Syloco v. Rosalda. 2 Bde. do 11. 12. do do
1782 — Nachlass d. Diogenes v. Sinope do 13. do do
1783 — Geschichte d. Menschheit do 14. do do
1784 — Idris u. Zenide do 17. do do
1785 — Gandalin. Klelia u. Sinibald do 21. do do
1786 — vermischte Aufsätze do 24. do do
1787 — Singspiele do 26. do do
1788 — Peregrinus Proteus. 2 Thle. do 27. 28. do do
1789 — verm. Aufsätze. 2 Thle. do 29. 30. do do
1790 — Gespräche unter 4 Augen do 31. do do
1791 — Agathodämon do 32. do do
1792 — Aristipp. 4 Bde. do 33.—36. do do
1793 — Euthanasia. do 37. do do
1794 — Hexameron v. Rosenhain do 38. do do
1795 — Werke. 3. 5. 6. Suppl. Bd. Lpz. 798. Hfrzbd.
1796 — d. neue Amadis. 2 Thle. in 1 Bde. Carlsruhe 777. Hfrzbd.
1797 — Musarion. Yoricks Briefe an Elisa. Lpz. 769. Hfrzbd.
1798 Wildfänge in Dianens Gebiet. Brsl. 831. Hldrbd.
1799 Winterling, Mimen u. Idyllien. Erlang. 848. br.
1800 — Epigramme Erlang. 847. br.
1801 Die gesellschaftl. Zustände d. civilisirten Welt. Hrsgeg. v. Heß u. A. 2 Thle. Elberf. 846. $2\frac{2}{3}$ thlr.
1802 Hundt-Radowsky Judenspiegel. Schand- u. Sittengemälde. Würzburg 819. Ppbd.
1803 Haller, Versuch schweizer. Gedichte. (11) Carlsruhe 778. Hldrbd.

1804 Hagedorn's sämmtl. poetische Werke. 3 Thle in 1 Bd. m. Portr. Hamb. 760. Ppbd. m. Tit.
1805 Kleist, E. v., sämmtliche Werke. 2 Thle in 1 Bd. (3.) Berlin 771. Hlbfrzbd.
1806 Sammlung deutsch. prosaischer Schriftst. u. Dichter. 7—10 Bde enth. Gellerts Abhandl. u. Reden. dessen mel. Vorlesungen, und dessen Lebrn. Carlsr. 774. Halbfrzbd.
1808 Bürgers wilde Jäger in 5 bildlichen Darstellungen, gez. v. Führich, radirt v. Gareis. Prag 827. Fol.
1809 Danneckers Werke, herausgeg. v. Grüneisen u. Mayer. Mit 24 Kfrtf. einige Stockfleck. Hamb. 4.
1810 Hogarth's sämmtl. Werke, in 1 Bd. (3.) 74 lith. Tafeln. Lpz. 4. 5 thlr.
1811 Flaxmann, Umrisse zu Dante's göttl. Comodie. 3. Liefr. Carlsruhe. 3 thlr.
1812 Weinbrenner, Verschlag z. Siegesdenkmal für Belle-Alliance. M. 5 Zeichnungen. Frankf. 817. 4.
1813 — Nationaldenkmal d. Sieges b. Leipzig. Mit 4 Tafeln. Carlsr. 814. Folio.
1814 Ungarn in Bildern. 2. Liefr. Mit 4 Stahlst. Pesth. 4.
1815 Sieben Ansichten aus Sachsens Schweiz u. Erzgebirge. Dresd. 4.
1816 Zwölf Stahlstiche, Scenen aus Napoleons Leben. 8.
1817 Reise, malerische, d. d. lombardisch-venetianische Königreich. 1—4 Lief. mit Stahlst. Carlsr. 4. 5 thlr.
1818 Gabler, Anfangsgründe d. Zeichenkunst. 8 Blatt. Folio.
1819 Strassberger, 24 Vorlegebl. z. Nachzeichnen. Leipz.
1820 Der Pferdezeichner nach Berggold's, radirt v. Frosch. 12 Blatt. Leipz. 826. 4o.
1821 Kraus, Landschaften nach d. Natur. 6 Blatt. Weim. 778. Fol.
1822 Preißler, Regeln darin man sich zu Zeichen-Marken bedienen kann. Anderer Theil. Mit 18 Kpfr. in Folio. Nürnb. 768.

Geschichte u. Geograph., Statistik, Reisen u. Biographien.

1823 Adair, Geschichte d. amerik. Indianer. Bresl. 782. Lbrbd.
1824 Adelsbuch des Großherz. Baden. Herausg. v. Cast. M. 1 Kpfr. Stuttg. 845. br. 2½ thlr.
1825 — d. Königreichs Württemberg. Herausg. v. Cast. M. 1 Kpfr. Stuttg. 844. br. 2⅚ thlr.
1826 Casselsches Adreßbuch f. 1845. cart.
1827 Ansichten, dreißig, von Griechenland zu d. Werken griech. Autoren. Carlsr. 830. br. 2½ thlr.
1828 Archenholz, England u. Italien. 3 Thle. Lpz. 785. Halbfrzbd.
1829 Barthélemy, Voyage du jeune Anacharsis en Grece. 7 Voll. Par. 809. Halbfrzbd. 6 thlr.
1830 — par Schiebler. (6.) Leipz. 836. Ppbd. 1 thlr.
1831 Baur, d. merkw. Revolutionen und Empörungen. 1. 2. Bd. Ulm 816. Hlbldrbd.
1832 Berger, d. Merkwürdigkeiten z. Eisleben u. im Lutherhause daselbst. Merseb. 827. br.
1833 Beyer, d. Burg Stolzenfels. Mit 1 Kpfr. Coblenz 842. broch. ⅘ thlr.
1834 Blanc, Geschichte d. franz. Revolution. 1r Bd. Berl. 847. br.
1835 — d. Wissenswürdigste a. d. Natur u. Geschichte der Erde. (2.) 3 Thle in 1 Bd. Halle 833. br. 3 thlr.
1836 Bolivars Denkwürdigkeiten. 2 Thle in 1 Bd. Hamburg 830. Halbfrnzband.
1837 Briefe über Frankreich u. Paris. 2 Thle. Zür. 797. Ppbd.

Kinderwelt, ja, wo möglich, schon bei den Säuglingen zu betreiben sucht.

Es heißt, daß es der Fröbel'schen Methode vor Allem darum zu thun sei, das Kind schon in frühester Zeit „zu einem christlichen Leben in Wahrheit und Wirklichkeit vorzubereiten.“ Allein, hinter dem, was „Wahrheit“ und „Wirklichkeit“ genannt wird, scheint uns etwas Verfängliches zu stecken. Es will uns bedünken, als sei mit dieser Wahrheit und Wirklichkeit auch wieder nichts weiter gemeint, als ein abstracter Verstandesbegriff, wonach das Wesen der christlichen Religion etwa nur in gewisse moralische Lebensregeln gesetzt, vom Thatsächlichen im Christenthum aber, von dem, worin sich der übernatürliche, einzigartige und erlösende Charakter desselben ausdrückt, gerade abstrahirt und etwa nur die moralische Vorbildlichkeit der Person Christi übrig gelassen wird. Und daß es wohl nicht anders sein kann, daß also diese Kindergärten in religiöser Beziehung jener leidigen rationalistischen Zeitrichtung huldigen, welche den lebendigen Heilsinhalt des Christenthums in pure subjective Moral und ästhetische Schönseligkeit zu verflüchtigen strebt, das tritt deutlich zu Tage, wenn wir etwas näher auf die religiöse Grundidee der Fröbel'schen Weltansicht eingehen, wie wir dieselbe sonst kennen, und wie sie sich auch in den Andeutungen der Vertreter seiner Christlichkeit enthüllt. Diese Grundidee ist nämlich keine andere, als die von dem bekannten Philosophen Krause entwickelte Ansicht, wornach der Mensch als harmonisches Vereinwesen von Leib und Geist ein Glied in dem allgemeinen göttlichen Lebensorganismus ist, worin sich Gott selbst, wiefern er sich in Natur und Geist explicirt, ewig darlebt. Nach Krause steht Gott als Urwesen über der Welt. Er ist aber zugleich sein eigenes Gegenwesen in sich selbst, und als solches entwickelt er sich, ganz nach Analogie von Spinoza's Grundanschauung, in Natur und Geist. Natur und Geist sind somit Gottes eigene Lebensbestimmungen; es ist Gott selbst, der sich in den Creaturen von Ewigkeit darlebt und entwickelt. Und so ist denn alle Creatur durchweg gut und im innersten Kern unverdorben. Zwar erkennt Krause auch eine gewisse Wesen-

widrigkeit im Leben der Natur und des Geistes an. Aber diese Wesenwidrigkeit hebt sich stets durch ihren eigenen Entwickelungsproceß wieder auf, da es Gott selbst ist, der sich durch die Gegensätze des zeitlichen und räumlichen Daseins hindurchentwickelt. In Krause's System hört die Creatur damit auf Creatur zu sein, wie Krause denn auch die Weltschöpfung läugnet. Jedes Individuum ist somit in Wahrheit von Ewigkeit her, ist schon unendlich vielmal dagewesen und hat auf jeder Daseinstufe seine Idee auf einzige und entsprechende Weise erfüllt. Auch die Idee des Sündenfalls und der Erbsünde hat somit bei Krause keinen Platz. Vielmehr ist Alles in der Welt voll Harmonie und Schönheit. Insbesondere ist es die Menschheit, worin Natur und Geist sich zur gegenseitigen schönen Harmonie durchdringen sollen. Die Anlage zu dieser Harmonie ist in jedem Menschen ungetrübt vorhanden. Zwar hat sich das allgemeine menschliche Wesen, das ein Theil des göttlichen Wesens selbst ist, im Lebenscyclus der Weltgeschichte auch in Gegensätze explicirt, und selbst das Christenthum hat diese Gegensätzlichkeit noch nicht zu überwinden vermocht, vielmehr steckt es, wegen seiner einseitigen Gott- und Weltauffassung, noch mitten darinnen. Ja, Krause macht es selbst Christo zum Vorwurf, daß er die Erde zu sehr als ein Jammerthal betrachtet, und Gottheit und Menschheit zu sehr auseinander gehalten habe. In Krause selbst aber ist das Wesen der Menschheit endlich zur vollendeten Wesenschauung Gottes gelangt, und damit ist nun auch erst die wahre Wesenheit und Bestimmung des einzelnen Menschen erkannt. Diese besteht nämlich darin, daß jedes Individuum schon hier auf Erden zu einer harmonischen Entwickelung aller seiner Kräfte gelangen soll. Zu dem Ende müssen allerlei Menschheitsbündnisse im Sinne des Krause'schen Urbildes der Menschheit gestiftet, neue pädagogische Institute errichtet, und in aller Beziehung muß Alles aufgeboten werden, daß durch einen neu organisirten Gliedbau der Gesellschaft das Proletariat aufgehoben und jedem wenigstens ein kleines Gärtchen als Eigenthum überwiesen werde. Bei der Erziehung aber kommt Alles darauf an, daß Leib und Geist sich in ihrer Entwickelung das Gleichgewicht halten, daß Sinn und Anschauung

schon früh an schönen Formen, besonders an mathematischen Figuren genährt und der Geist in die Grundschauungen der Wissenschaft eingeführt werde. Geschieht das, und wird die Erziehung von früh an ordentlich gehandhabt, so kann es nicht fehlen, daß sich jede Persönlichkeit durch die wahre Lebenskunst zu einem vollendeten Abdrucke des Urbildes der Menschheit, wie Krause dasselbe in der jetzigen Zeit des menschlichen Vollalters aufgestellt hat, harmonisch entwickele.

Dieser Gedanke, daß jetzt die Zeit gekommen sei, die Menschheit wo möglich in jedem Individuum zu einem volltönigen Menschheitskunstwerke, zu einem seligen Gottmenschen zu erziehen, und auf diesem Wege, wenn nicht alle zu dieser Höhe zu erheben, so doch wenigstens eine Reihe von Genien zu erzielen, die Christo gleich kommen oder ihn, der noch in der Periode des Gegensatzes der Kräfte lebte, gar übertreffen, das scheint denn auch der Grundgedanke zu sein, auf dem die Fröbel'schen Kindergärten erbaut sind, und daraus begreift sich nun auch, was unter der Vorbereitung zu einem religiös-christlichen Leben „in Wahrheit und Wirklichkeit" zu verstehen ist. Die Wahrheit und Wirklichkeit des christlichen Lebens besteht hiernach in der Aufhebung der Erbsünde, und man beginnt von dieser Seite mit dieser Aufhebung auf kluge Weise damit, daß man den Begriff der Erbsünde sublimirt oder geradezu läugnet. Uns will diese Klugheit freilich etwas an jene bekannte Klugheit des Vogels Strauß gemahnen.

Stimmt nun diese, von Krause'schen Sympathien durchdrungene Ansicht mit dem Wesen des Christenthums? Wer kein anderes Christenthum kennt, als das im Neuen Testament bezeugte, und in der Kirche sich darlebende und wer aus guten Gründen, mit der heiligen Schrift und deren Protestantismus der Ueberzeugung lebt, daß der Mensch von Natur der Sünde verknechtet ist, der wird es mit der Erbsünde so leicht nicht nehmen, der wird der Ansicht sein, daß es bei der Erziehung des Menschen auf ein wesentlich Stück mehr ankomme, als auf die harmonische Ausbildung der vorhandenen natürlichen Kräfte und Anlagen, nämlich einmal auf die Aufnahme eines neuen Lebensprincips, das sich durch ein

Wunder Gottes in Christo verwirklicht hat, und zweitens auf die neue Geburt aus dem Geist Christi, die nicht auf dem Wege allmäliger, harmonischer Entwickelung zu erreichen steht, sondern durch nichts Geringeres bedingt ist, als durch einen völligen Bruch mit der angebornen Natürlichkeit. Es drängt sich aber bei wachsender Selbsterkenntniß dem Christen immer von Neuem die Erfahrung auf, daß der Tod des alten Menschen, oder „dieses stirb und werde," wie Goethe es bezeichnet, nicht die That eines Tages oder eines Jahres ist, sondern täglich bedarf ein Christ, der nach Augustinus „nicht ist, sondern wird," der Erneuerung im Geist, täglich und stündlich muß das Fleisch, das wider den Geist gelüstet, bekämpft und überwunden werden. So lange es aber noch immer etwas abzubrechen giebt, möchte an den Aufbau und die Vollendung eines solchen harmonischen Kunstwerks, wie diese neue Erziehungsmethode es aus dem Menschen machen will, noch nicht zu denken sein. Wir können uns von solchen Thurmbauten, wobei man die Kosten und das Material nicht vorher überschlägt, nur leidige Enttäuschungen versprechen, ja wir müssen es geradezu aussprechen, daß diese ganze Lebensgestaltung, was man harmonische Ausbildung des Menschen im modernen Sinne nennt, mag es darin auch noch so sehr auf attische Urbanität, ästhetische Politur und feine gesellige Manieren angelegt sein, ja mag es auch dabei nicht fehlen an Energie der Selbstbeherrschung und zartem Sinne für alles Schöne und Edle, wenn dies ganze schöne und harmonische Lebensspiel nicht aus dem demüthigen Bewußtsein und Gefühl des Paulinischen: nicht daß ichs schon ergriffen habe, hervorgeht, nur auf Eitelkeit und Selbstvergötterung hinausläuft. In der That, es kann den tiefer Blickenden bei dem Anblick einer solchen selbst genugsamen und selbstersonnenen Tugend nur ein unheimliches Frösteln überkommen. Wenn irgend eine Persönlichkeit in dieser Beziehung als Urtypus der modernen Selbstharmonie dasteht, so ist es Goethe; die Krausianer adoriren freilich am meisten ihren Meister Krause, und stellen denselben selbst über Christus hinaus. Wir unsererseits haben allen Respect vor der naturartigen Begabung dieser Heroen der Neuzeit, aber als Muster-

bilder der Demuth und Selbstverläugnung wird man sie uns nicht empfehlen können, und einer unter ihnen, nämlich Schleiermacher, der sich an natürlicher Begabung und sittlicher Virtuosität gewiß mit den Besten jedes Zeitalters messen konnte, erkannte, je mehr er sich entwickelte, um so klarer, daß alle diese sittliche und künstlerische Selbstvollendung auf eitle Selbstverherrlichung hinauslaufe, und darum fühlte er sich zu dem Geständniß gedrungen, daß er als ein armes sündiges Menschenkind auf alle eigene Gerechtigkeit und Vollendetheit verzichtend, sein Heil und die Vergebung und Deckung seiner Sünden nur in der demüthigen Hingebung an Christum, als das Haupt der Menschheit, zu finden wisse. Gerade das ist es aber, was uns so widerwärtig afficirt, daß diese kleineren Geister nicht nur sich selbst, sondern auch Andere immer so gern und immer von Neuem in solche eitle Selbsttäuschung über menschlichen Werth einlullen, und ein solches Blendwerk dann für die Wirklichkeit und Wahrheit des Christenthums ausgeben. Und daß man nun gar für diesen neu aufgelegten Genien-Cultus, worin man sich nicht entblödet, Fröbel und Christus zusammen zu stellen, die Proselyten schon aus der frühesten Kindheit zu fischen sucht, das will uns ein gar verderbliches Spiel bedünken. Man will die Jugend über die Erbsünde hinaus erziehen, statt sie erst recht zum Bewußtsein derselben zu bringen. So kann es nicht fehlen, daß in diesen Kindergärten, an diesem Mondenschein der modernen Schönseligkeit, mehr das Unkraut der Eitelkeit und Selbstgerechtigkeit aufwuchere, als daß da der Weizen der Selbsterkenntniß und Demuth, der bekanntlich nur unter den Donnerschlägen der Predigt des Gesetzes zu keimen vermag, gedeihen könnte. An die gesunde Natur der Kinderwelt appellirt man; man glaubt, in jedem Kinde stecke der unverdorbene Keim zu einem Jesus; und Vater Fröbel soll diese Schöpfung einer neuen harmonischen Menschheit aus den Keimen der Jugendwelt an's Tageslicht ziehn. Das mag mancher eitlen Mutter gar schmeichelhaft bedünken, nur schade, daß man dabei übersieht, wie das Natürliche, sei es im Menschen, sei es außerhalb desselben, gar nicht so gut und harmlos ist, als ein harmloser, deutscher Idealist, mag er

nun speculiren oder pädagogisiren, sich einbildet. Sondern in allem diesem Enthusiasmus verbirgt sich nur dieselbe völlige Selbsttäuschung über das Wesen der menschlichen Natur, wie sie schon in dem Mönch Pelagius, dem Augustinus gegenüber, und mit noch mehr Schöngeisterei von modernem Geschmack im Hirn des edlen Jean Jaques weiland viel Spuk getrieben hat. Es ist derselbe pelagianische Rationalismus, der allen diesen humanitarischen Bestrebungen zu Grunde liegt, den Visionen Krause's vom Urbilde der Menschheit und den Kindergärten-Idealen Fröbels nicht minder, wie einst den Träumen Rousseau's von einer möglichen Rückkehr der Menschheit in den paradiesischen Naturzustand. Aber wo sind all' diese Eldorado's geblieben, die in jedem Jahrhundert einmal auftauchten und in die man sich so wie von selbst hinein zu entwickeln und hinein zu spielen gedachte? Schaum und Dunst sind sie geworden, nichts weiter. Die Wirklichkeit aber sieht ganz anders aus. Die Natur ist voll Tücke, Grimm und Bosheit bis in die unschuldige Thier- und Blumenwelt hinab; die giftigsten Pflanzen kleiden sich oft in die schönste Farbenpracht, durch alle die erträumte Harmonie des äußern Universums zucken stündlich gellende Dissonanzen. Und ihr hofft diesen widerstrebenden, tückischen Stoff, der sich in der Natur des Menschen gar in die Form der schärfsten Selbstsucht concentrirt hat, durch pädagogische Uebungen der sinnlichen Anschauung an mathematischen Schönheitslinien, und durch rührende moralische Erzählungen, so spielend umbilden und all' diese wilden Naturdissonanzen in lauter liebliche Humanitäts-Concerte auflösen zu können? Bildet diese Meinung der Jugend nur recht fest ein, und machet ihr weiß, als ob es nur an ihrer freien Selbstentschließung liege, um es dem Herrn Jesu ganz gleich zu thun, und sie wird bald nach dem Christenthum nichts mehr fragen. Sondern ein neues unzählbares Heer suffisanter Moralisten, schönseliger Schwärmerinnen und selbstgerechter Pharisäer werdet ihr uns heranziehen, denen im Puncte der Sünde gar nicht mehr beizukommen ist, die sich so zart und heilig dünken, daß sie sich zu Erlöser und Erlöserinnen der Menschheit berufen fühlen, und am Ende vor lauter Erlöserdrang darauf verfallen,

auch eine ganz nagelneue, sublimirte Menschheitsreligion, und lauter duftige Humanitätsstaaten, so wie Gärtchen und Phalangen nach Krause's und Fourier's Musterbildern, und eben solche sociale Paradiesgärten unter den Erwachsenen, nach demselben Typus, wie diese Fröbel'schen Kindergärtchen zu schaffen. O wir wissen es wohl, die Erbsünde ist nicht nach euerm zarten Geschmack, und unsere Reformatoren sind euch zu derb und geradezu, und sich einen armen Sünder tituliren lassen, das will dem menschlichen Hochmuth nicht ein.

Dabei fällt mir ein, wie sich auch unser wirklich edler Schiller, dem wenigstens ein tiefes Streben nach Wahrheit inne wohnte, einmal ganz herzlich ärgerte, als ihm der alte Kant einen Querstrich durch seine idealistischen Träume von der ästhetischen Erziehung des Menschengeschlechts zog. Kant's Schriften galten unserm Schiller für das einzige wahre Evangelium in sittlichen, ästhetischen und religiösen Dingen. Nachdem er nun durch Kant schon ganz vom positiven Christenthum losgekommen zu sein wähnte, so fiel ihm mit einmal dessen neueste Schrift: die Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft, in die Hände. Und da mußte er nun erleben, daß der nüchterne Philosoph sich in seiner Lehre vom „radikalen Bösen" im Wesen des Menschen für einen Satz entschied, der mit dem christlichen Dogma von der Erbsünde, dieser Wurzel der ganzen christlichen Erlösungslehre, ganz auf Einen und denselben Sinn hinauslief. Er schrieb darüber ganz verdrießlich an seinen Körner, aber was ihn am meisten ärgerte, war, daß er eingestehen mußte, Kant habe seinen Satz mit größter, unwiderleglicher Evidenz bewiesen. Noch mehr als Schiller mag sich aber wohl das alte Urbild aller modernen Philanthropen, nämlich der gute Basedow geärgert haben, als ihm, lange vor Schiller, etwas Aehnliches mit Friedrich dem Großen begegnete. Der König besuchte ihn nämlich einmal, wie, so viel ich mich erinnere, Schlosser in seiner Geschichte des 18ten Jahrhunderts erzählt, in seiner Werkstatt des Philanthropismus, und fragte ihn theilnehmend: „Nun, mein lieber Basedow, wie gehts mit dem neuen Erziehungsinstitut?" — „„O ganz vor-

trefflich, Majestät,"" antwortete Basedow, ""es wird immer besser mit der Erziehung und mit der Menschheit, seitdem man nur das fatale Dogma von der Erbsünde aufgegeben und den Menschen eine gute, unverdorbene Natur zuzutrauen angefangen hat."" "Er ist ein Phantast, Basedow," so lautete die Antwort des großen Friedrich, "er kennt die Menschen nicht; sie taugen alle in der Wurzel nicht." Was möchte Friedrich der Zweite wohl über die Kindergärten geurtheilt haben? Verboten hätte er sie nun wohl nicht, obwohl er den Kaffee und solcherlei raffinirte Getränke eine Zeitlang in seinem Staat nicht dulden wollte; aber sie protegiren? — Der alte Fritz war kein großer Freund mehr von Enthusiasmus und Schönseligkeit. Er erkannte es auch, daß bei dieser naturalistischen Aufklärung der Franzosen nichts Gutes herausgekommen sei.

VIII.

Ueber Materialismus und christliche Weltanschauung.

Aus Rudolph Wagners sechsten physiologischen Briefe nebst einigen Bemerkungen dazu.

Es ist höchst erfreulich, daß unser berühmter Göttinger Physiolog, der nicht nur als einer der ersten unter den bedeutendsten Naturforschern der Gegenwart zählt, sondern auch, bei aller seiner Freisinnigkeit, als ein Mann des festen positiven Glaubens allgemein bekannt und geschätzt ist, seine lehrreichen Besprechungen des Interessantesten aus dem Gebiete der Physiologie und Psychologie fortsetzt, welche die Augsb. Allg. Zeitung unter dem Titel: "Physiologische Briefe" mittheilt, deren sechste Nummer diese Zeilen veranlaßt. Dies ist um so wünschenswerther, da die bekannten physiologischen Briefe C. Vogt's durch ihre plumpe materielle Auffassung des organischen und physischen Lebens einem großen Theile des auf diesem Gebiete nicht weiter orientirten Publicums

Sand in die Augen gestreut und denselben zu einer vollständig nihilistischen Weltanschauung zu verleiten gesucht haben. Schon als Gegengift zu diesem arsenikartig wirkenden Buche Vogt's sind die geistvollen Mittheilungen eines Mannes von solcher naturwissenschaftlichen Bedeutsamkeit, wie Wagner's, von nicht hoch genug anzuschlagendem Werth. Besonders interessant und treffend ist, was er in diesem sechsten Briefe über das Verhältniß der Naturforschung zum christlichen Glauben bemerkt, und ganz vorzüglich hat es uns gefreut, daß die Hauptstelle aus den Vogt'schen Briefen, welche die Quintessenz dieses brutalen Materialismus so recht ausschäumt, in feiner humoristischer Weise analytisch auf ihr Nichts reducirt worden ist. Doch der Leser wird selber sehen. Wir erlauben uns nur noch folgende Bemerkungen. Was der sehr verehrte Verfasser über die Verschiedenheit des Reiches der Natur und des Reiches der Gnade unter dem Bilde zweier Systeme von concentrischen Kreisen geistreich im Allgemeinen bemerkt, ist uns aus innerster Seele geschrieben. Nur scheint er uns den Gegensatz beider Sphären etwas zu stark zu urgiren, und auch damit können wir uns nicht ganz einverstanden erklären, wenn er den Glauben fast ganz von der Wissenschaft isoliren zu wollen scheint, indem er umgekehrt die Wissenschaft zu vorherrschend als Skepsis faßt. Haben wir ihn recht verstanden, so will er sagen — und er scheint dies im Interesse des Glaubens zu sagen — daß die Ergebnisse auf dem Gebiete der Naturforschung den Inhalt des Offenbarungsglaubens und dessen Glaubwürdigkeit gar nicht berühren könnten, und daß umgekehrt der Glaubensinhalt oder das Reich der Gnade dem Bewußtsein gar keine Verknüpfungspuncte mit analogen Thatsachen aus dem Gebiete des Naturlebens darbiete. Wir unsererseits können uns das gar nicht recht verständlich machen, und wir meinen, ein solches Auseinanderhalten beider Sphären beruhe auf einem Acte der subjectiven Willkühr, und könne am Ende doch nur dem Unglauben, ähnlich wie die Kantische Trennung der Welt der Erscheinung und des Dinges an sich, zu Gute kommen. Der Gegensatz ist vorhanden; es ist im Allgemeinen der Gegensatz zwischen Geist und Materie, der

sich dann weiter zu dem Gegensatze des natürlichen und des in Christo verwirklichten übernatürlichen Menschen specificirt hat. Aber wie in der Natur sich unzählige Hindeutungen auf ein Uebernatürliches darbieten, wenn man das Leben der Natur nur nicht allein aus dem Focus abstracter Begriffe und Gesetze, die man aus dem physikalischen und mathematischen Gebiete abgezogen hat, anschaut, so greift das Reich der Gnade auch in das Natürliche zurück. Es scheint uns eben das Wunder zu sein, welches beide Sphären für Glauben und Wissen zugleich, und dadurch auch diese letzteren beiden untereinander verknüpft *). Nun hat die Naturwissenschaft zwar das Interesse, für jede Erscheinung das allgemeine Gesetz zu finden, unter das subsumirt die Erscheinung begreiflich wird und ihre Singularität verliert. Aber es giebt doch eine Menge von Thatsachen, auch auf dem Gebiete des Naturlebens, die der bekannten und in exacten Verstandesbegriffen formulirten Naturgesetze spotten und den Charakter des Wunderbaren tragen. Sie können nicht abgeleitet werden, sie bieten sich als reine Urphänomene dar, man kann sie nicht einrangiren und bei ihnen endigt das Wissen daher im Glauben. Man denke nur an den thierischen Magnetismus. Weis't die Naturwissenschaft mit der Anerkennung solcher Thatsachen nicht auf das Gebiet des Glaubens überhaupt hin? Doch es würde uns zu weit führen, diesen Gedanken noch weiter darzulegen. Wir wollen nur noch bemerken, daß umgekehrt, wie das exacte Naturwissen in jedem Puncte im Geheimnißvollen endet, und auf eine Welt deutet, die wir nur ahnen, und auf Wesenheiten und Kräfte, die sich nach ganz anderen Gesetzen und Formen gestalten und offenbaren, als nach den Gesetzen und Formen, welche wir von einander ableiten können, daß, sage ich, umgekehrt die Glaubenswelt, so weit sie sich uns durch die übernatürliche Offenbarung Gottes in Christo und dem Evangelium erschlossen hat, doch auch beständig das Streben nach Wissen herausfordert, und den Geist der Menschheit, wenn auch nicht den Einzelnen, drängt und sogar

*) Vergl. darüber meine Vorhöfe zum Glauben. 2r Band. Jena, bei Frommann 1851.

ethisch verpflichtet, sich mit dem „schlichten einfachen Köhlerglauben“ nicht zu begnügen. Und alle tiefern Forscher auf dem Gebiete des Geisteslebens seit Platon haben von jeher anerkannt, daß es gewisse Ideen des Bewußtseins oder der Vernunft giebt, die unabhängig von aller Erfahrung und aller Schlußfolgerung sind. Unser gesammtes Erfahrungswissen beruht auf Schlußfolgerungen aus einzelnen Thatsachen, und das ist es, was die allgemeinen Ansichten der Erfahrung so subjectiv und precär erscheinen läßt und die Skepsis immer wieder von Neuem herausfordert. Aber allen Schlußfolgerungen liegen auch gewisse Ideen à priori zu Grunde. Wenn nun diese Ideen den Kern alles wahrhaft Gewissen bilden, wie z. B. die Ideen des Unendlichen und Endlichen, der Einheit, der Totalität, der Materialität und Immaterialität, der Wahrheit, Heiligkeit u. s. w., und es ließe sich für die Thatsachen des Glaubens immer mehr die Zusammenstimmung derselben mit diesen angegebenen Ideen erweisen, wäre das nicht ein Uebergang des Glaubens in ein zweifelloses Wissen? Und wenn wir von einer Thatsache der Natur doch auch dann erst sagen können, daß sie uns gewiß ist, wenn wir sie so gefaßt haben, daß sich die uns angeborenen Begriffe von Raum und Zeit, von Ursache und Wirkung, von Zweck und Totalität nicht dagegen sträuben, erweisen sich dann diese Ideen selbst nicht als das innerlich vermittelnde Band zwischen der Welt der Natur und der Welt der Gnade für unser erkennendes Bewußtsein, während dieselbe Hindeutung der Natur, als des Gebiets der äußerlichen Nothwendigkeit und Gesetzmäßigkeit, auf die Gnade, als das Gebiet einer höhern, übernatürlichen und freien Lebensordnung, äußerlich in denjenigen Thatsachen der gegenwärtigen Naturereignisse liegt, die aller Analogie der sinnlichen Erfahrung spotten?

Zum Schluß bemerken wir noch, daß wir uns zu demselben Materialismus bekennen, wie der sehr geehrte Verfasser, daß aber eine solche Weltauffassung nur noch uneigentlich eine materialistische genannt werden kann. So hat es der Verfasser auch nur gemeint. Zur Verhütung von Mißverständnissen bei den Lesern sei aber noch bemerkt, daß der eigentliche Materialismus darin besteht,

wenn die Materie, d. h. das unbekannte Substrat, was den Raum erfüllt und sich in jedem Puncte theilbar und räumlich begrenzt, so wie zeitlich wandelbar zeigt, als das Erste und Wesentliche, als Princip gefaßt wird, das Geistige aber, also auch die Persönlichkeit, das Ich oder die Seele, nur als eine wandelbare, vorübergehende Kraftäußerung an der Materie. Dagegen entsteht der falsche Idealismus oder Spiritualismus, wenn man die Materie, wie im modernen idealistischen Pantheismus, nur als Resultat der individuellen Selbstbeschränkung des absoluten Geistes, sofern derselbe sich als reines Denken entäußert, bestimmt. Der wahre Idealismus dagegen ist auch immer zugleich Realismus, d. h. er fühlt sich zu der Anerkennung gedrungen, daß, um mit dem tiefsinnigen Oetinger zu reden, Leiblichkeit aller Wege Gottes Anfang und Ende ist. Nur folgt nicht, daß man das Substrat, das wir Materie nennen, und das wir eben so nothwendig denken müssen, wie Raum und Zeit, da Raum und Zeit nur an der Materie sind, als aus starren, ewigen Atomen bestehend denken müsse, sondern die Atome sind doch auch nur Producte der Phantasie und einer Schlußfolgerung, die sich in lauter Widerspruch auflös't *). Damit kommt man denn dahin, an einer Verstandesdefinition dessen, was die Materie an sich sei, eben so sehr zu verzweifeln, als an einem Begriffe davon, was der Geist ohne die Materie sei. Und doch sagt uns unser innerstes Gefühl und Bewußtsein ganz entschieden, daß der Geist nicht Materie und die Materie nicht Geist ist, und daß gleichwohl die Materie durchweg mehr oder weniger begeistet, der Geist aber als endlicher Geist, mehr oder weniger beschränkt ist. Zugleich aber liegt in unserm Bewußtsein die Ahnung von einem künftigen Zustande, wo alle Schranken der Materie unserm Geiste durchsichtig werden sollen, gleich wie wir in der festen Zuversicht ruhen, die als Urthatsache alles Bewußtsein und alle sich bildende Vernunft und Erkenntniß bedingt, daß die Materie bis ins Unendliche hin von Gott durchdacht und durchgeistet ist, und daß Gott deshalb frei

*) Vergl. meine „Vorhöfe", 24r und 30r Brief.

ist von den Begrenzungen in Raum und Zeit, so wie von allen materiellen Schranken. Das ist der Begriff von der absoluten Persönlichkeit, zu dem der Mensch durch die ihm innewohnende Idee derselben innerlich stets getrieben wird, so bald er sich über die bloße Sinnlichkeit erhebt.

Wir lassen jetzt einen Theil des Wagner'schen Briefes selbst folgen:

Gleich die ersten physiologischen Briefe berühren Fragen, welche zu Grenzstreitigkeiten führen — Streitigkeiten, die zu den langedauerndsten gehören, über die man sich am schwersten zu verständigen pflegt. Wo das Wort Seele auch nur berührt wird, treten gleich die Theologen, die Philosophen, die Naturforscher und Aerzte, ja zuweilen selbst die Juristen auf, und jeder verlangt das Seinige. Während man nun oft im besten Theilen der Seele begriffen ist und sich wechselseitig gerecht werden will, kommt in hohem Auftrage ein Polizeidiener, der lange unbemerkt zugesehen hat, und jagt uns alle auseinander.

Als der Arzt Joseph Gall in Wien zu Anfang dieses Jahrhunderts seine Schädellehre, aus welcher sich die spätere Phrenologie entwickelte, vortrug, ward ihm dies bald verboten, weil seine Schädellehre zum Materialismus führe. Jetzt sind in Deutschland die Aerzte und Physiologen meistens die entschiedensten Gegner der Phrenologie, wie sich dieselbe als angebliche Wissenschaft gestaltet hat, während in England, in Nordamerika, ja wie ich in einzelnen Beispielen auch bei uns gefunden, viele der strengsten Bibelgläubigen eifrige Phrenologen sind, und gerade die Fundamentalsätze der Phrenologie in der christlichen Anthropologie begründet finden.

Auch mir hat man angedeutet, daß meine in den physiologischen Briefen (namentlich im dritten Briefe) bis jetzt nur hingeworfenen Grundanschauungen leicht, oder selbst nothwendig, zum Materialismus führten, wenn man daraus die Consequenzen ziehe. Ich halte es für Pflicht, diesen stillgemachten Vorwurf öffentlich zu besprechen, wie ich denn jeden Handschuh, der mir von einem

Ebenbürtigen für diese Briefe hingeworfen wird, aufheben, jeden Vorwurf, den mir wissenschaftliche Untersuchungen zuziehen, sobald er nur gentlemanlike gemacht wird, beantworten werde. Da ich dieser Pflicht nicht genügen kann ohne mein Glaubensbekenntniß abzulegen, so muß dies jetzt hier geschehen, ehe ich in dem eigentlichen Inhalt der physiologischen Briefe weiter vorwärts gehen kann.

Es giebt einen Materialismus, zu welchem ich mich entschieden bekenne, und zwar im vollsten Bewußtsein und in gänzlicher Uebereinstimmung mit meiner christlichen Weltanschauung. Es ist jener Materialismus, den ich im ältesten Buch der Bibel, im Buch Hiob, zuerst ausgesprochen und im ganzen neuen Testament begründet finde. Es ist der von einer ewigen Verbindung der Materie mit dem Geiste, von der unlöslichen Beziehung jeder einzelnen Menschenseele zu ihrem Leibe. Ich glaube an eine Auferstehung des Fleisches. Hiob 19, V. 25—27.

Es giebt und geschieht auf dieser Erde nichts, nicht das Kleinste, das nicht eine Bedeutung für die Ewigkeit hätte. Als Christ glaube ich, daß ich werde Rechenschaft geben müssen von jedem unnützen Worte; daher glaube ich weiter, daß auch jedes gute und nützliche Wort nie ohne einige Wirkung und Bedeutung gesprochen werde. Beides mögen diejenigen bedenken, welche ihre Dienste der Presse und der öffentlichen Rede berufsmäßig widmen. Wie ich als Naturforscher weiß, und als Wissender glaube, daß jedes Atom mit lebendiger Kraft (in physikalischem Sinne) begabt ist, daß ferner kein Atom eines Körpers verloren gehen kann, sondern bald diese, bald jene Verbindung mit andern Atomen eingeht und neue Kräfte entfaltet, so ist jedes geschriebene und gesprochene Wort, auch im Dienst der Wissenschaft, des Vaterlandes und jeglicher guten und bösen Sache ein Scherflein, ein Pfennig, das nie wirkungslos, nie gering geachtet werden darf, das mit seines Gleichen zum Thaler oder zur falschen Münze wird, und zur größten Summe anschwellen, und zur größten Kraftentwickelung kommen kann, aus der bald die Künste

des Friedens und glückliche Zeiten fröhlich emporblühen, bald die verderblichsten, welterschütterndsten Ereignisse hervorgehen können.

Ein Materialismus, der sich auf diese Grundlage stützt, an dem kann kein schriftgläubiger Mensch Anstoß nehmen. Ich führe die Worte eines neuern Theologen an, gegen dessen Orthodoxie man nichts einzuwenden haben wird. Adolf Harleß sagt in der vierten Auflage seiner christlichen Ethik, wo er in der Vorrede von der Belehrung spricht, die er aus neuern psychologischen Schriften empfangen habe, wörtlich Folgendes: „Auf die Erwähnung dieser Leistungen komme ich vor allem darum, weil ich bekennen muß, gar nichts von dem sogenannten Materialismus exacter Forschung auf diesem Gebiete zu fürchten, vielmehr dagegen von dem Idealismus und Spiritualismus, auf dessen nebelhaftem Grund oder Ungrund man so und so lange gesunde Psychologie hat aufbauen wollen. Ich glaube, unsere Theologen thäten sehr gut, sich nicht wenig um dies Gebiet leiblicher Forschung zu kümmern, welches nur von unberechtigter Abstraction aus hat als etwas angesehen werden können, was nichts mit dem Geiste gemein habe.“ Ich gestehe offen, ich bin der Ueberzeugung, in gewisser Hinsicht kann die Psychologie gar nicht materialistisch genug werden; als Zweig der Nachforschung, was freilich nur ihre eine Seite ist, wird sie auf streng-physiologischer Grundlage allein weiter fortschreiten können.

Es giebt zwei Richtungen auf diesem Gebiete, welche ich, meiner innern Natur nach, stets auf das Entschiedenste bekämpfen werde. Die eine ist jener frivole Materialismus einzelner Naturforscher, der sich jetzt oft so breit und so häufig offenen Chorus macht, und zu dessen Hauptpublicum ein nicht unbeträchtlicher Theil der sogenannten Gebildeten gehört.

Dieser Materialismus ist es, den ein bekannter Naturforscher predigt, und dessen ganze psychologische Weisheit in einem psychologischen Werke sich in folgendem Satze ausspricht: „Ein jeder Naturforscher wird wohl, denke ich, bei einigermaßen folgerichtigem Denken auf die Ansicht kommen, daß alle jene Fähigkeiten, die wir unter dem Namen Seelenthätigkeiten begreifen, nur Functionen

der Gehirnsubstanz sind; oder, um mich einigermaßen grob hier auszudrücken, daß die Gedanken in demselben Verhältnisse etwa zum Gehirn stehen, wie die Galle zu der Leber und der Urin zu den Nieren. Eine Seele anzunehmen, die sich des Gehirns wie eines Instruments bedient, mit dem sie arbeiten kann wie es ihr gefällt, ist ein reiner Unsinn; man müßte denn gezwungen sein, auch eine besondere Seele für eine jede Function des Körpers anzunehmen, und käme so, vor lauter körperlosen Seelen, die über die einzelnen Theile regierten, zu keiner Anschauung des Gesammtlebens. Gestalt und Stoff bedingen im Körper überall die Function, und jeder Theil, der eine eigenthümliche Zusammensetzung hat, muß auch nothwendig eine eigenthümliche Function haben.“

Nach diesen Worten sieht es aus, als könnte man die Erscheinungen der Seelenthätigkeit bald in eine sehr einfache Formel fassen. Wenn der Verfasser dieser gedankenreichen Exposition des so verwickelten und mannigfaltig gegliederten Processes der Gedankenbildung sich darauf beschränkt hätte: zu erklären, daß die geistigen Producte mancher Individuen in Bezug auf den wahren Werth derselben keine höhere Dignität hätten, als die Galle und der Urin, so hätte man ihm vielleicht, im Hinblick auf den politischen Unsinn, den einzelne hirnverbrannte Köpfe in diesen letzten Jahren zu Tage förderten, Recht geben können. Aber auch dies möchte nur bedingt angehen; denn aus den Zersetzungsproducten des Urins ist doch wenigstens ein guter Dünger für nutzbare Pflanzen zu gewinnen, während jene erwähnten Geistesproducte nur als Fermente zur Zersetzung der gesellschaftlichen Ordnung und nationalen Bildung dienen.

Aber auch, wenn wir den physiologischen Vergleich zwischen Nieren und Gehirn einen Augenblick wollten gelten lassen, so müßten wir im nächsten Augenblick das Unpassende desselben sogleich bei näherer Betrachtung einsehen. Die Nieren schaffen keine neuen chemischen Körper, sondern diese werden ihnen alle fertig von dem zu ihnen strömenden Blute geliefert; was als Urin abläuft, sind Bestandtheile des Bluts, welche aus dem Organismus entfernt werden sollen — eine Thatsache, wofür wir alle exacten Beweise zur Hand

haben. Schwerlich werden dieselben Physiologen sich zu beweisen getrauen, daß das Gehirn ein Filtrum sei, in welchem die demselben mit dem Blute zugeführten Bestandtheile als psychische Thätigkeit abfiltrirt oder in Gedanken metamorphosirt werden. Dieser Vergleich war um so gedankenloser, da er auf die moderne Physiologie gegründet werden sollte. Man darf jenen Herren nicht die Ehre erweisen, daß sie ein historisches Bewußtsein gehabt und an die Weisheit der Pythagoräer gedacht haben, nach deren Lehren die Seele aus dem Blute bereitet werde, womit dieses das Gehirn ernähre.

Jenem grassen Materialismus gegenüber, der so leicht ad absurdum zu führen ist, hat sich eine spiritualistische Ansicht geltend zu machen gesucht, welche die mechanistischen Anschauungen in der Physiologie und Medicin, die eine große Berechtigung haben, perhorrescirt. Es giebt edle Männer, von denen diese Richtung vorzüglich ausgegangen und gepflegt worden ist; die gründlichere Richtung in der Physiologie vermag sich aber damit eben so wenig zu befreunden. Zu diesen Ansichten rechne ich z. B. die Behauptung, daß in manchen Städten und Häusern körperlose Seelen gleich herrenlosen Hunden herumlaufen, und uns, die wir in Fleisch und Bein umherwandeln, nach Belieben anfallen. Ich erinnere nur an jene umherschwebenden, pantoffelrutschenden, schlürfenden, geldklappernden, schwarzen und grauen Menschenseelen, welche in Weinsberg und dessen Umgebung hausen, und die uns der liebenswürdige schwäbische Arzt und Dichter und sein psychologischer Commentator, der Tübinger Professor, als eine neue Offenbarung, als einen Beweis für das Hereinragen einer Geisterwelt in unsre sinnliche so ausführlich geschildert hat. Ich bin nicht so kühn, jene actenmäßigen Darstellungen als Facta bestreiten zu wollen, ohne daß ich mich geneigt fühle, sie unbedingt anzunehmen. Denn widerlegen lassen sich diese angeblichen Thatsachen weder aus dem Evangelium noch durch wissenschaftliche Beweisführung; wohl aber lassen sich die Schlüsse, die man daraus gezogen, und die Anwendungen, die man gemacht hat, bestreiten. Daß diese Erscheinungen uns nicht zur Bekehrung und zur Propagation des Glaubens dienen können, wie

man wohl hat annehmen wollen, läßt sich aus der einfachen Betrachtung der evangelischen Erzählung vom reichen und vom armen Manne in Abrahams Schooß darthun. „Glauben sie Mosen und die Propheten nicht,“ sagt der Herr, „so werden sie auch nicht glauben, daß Jemand von den Todten auferstehe.“ Daß sich jene Geistererscheinungen weder für die Psychologie noch für die Physiologie wissenschaftlich verwerthen lassen, scheint mehr und mehr anerkannt zu werden. Ich gestehe, als ich jüngst auf der Reise nach dem Zitterochen, welche Veranlassung zu diesen Briefen geworden ist, einen Abend in Heilbronn zubrachte und von einem alten academischen Freund in eine Abendgesellschaft eingeführt wurde, in der man Justinus Kerner (freilich vergebens) erwartete, so freute ich mich, persönlich dem edlen Manne bekannt zu werden, den ich einst als junger Doctor bei der Naturforscherversammlung in Heidelberg von ferne mit Ehrfurcht betrachtet hatte. Ja ich trug selbst Verlangen, ihn in seinem gastlichen Hause in Weinsberg zu besuchen, bis ich, meiner reizbaren Constitution gedenkend, bei dem Gedanken einen Schauer empfand, ich könnte dort von jener spukenden Gesellschaft erschreckt werden, welche nicht zu den Edlen ihres Geschlechts, sondern zu jener Classe gehören, welche Hegel so passend für „ein Gesindel von Geistern“ erklärt hat.

Mir sind der Glaube und die Wissenschaft zwei Welten, von denen jede einem System von concentrischen Kreisen gleicht, so zu einander gestellt, daß beide Systeme sich in gewissen Puncten berühren und schneiden, daher auf einander wirken, deren Curven aber niemals ineinander, sondern in sich selbst verlaufen. Ich kenne keinen Uebergang von der Natur zur Gnade. Wie sich der Gegensatz in der zukünftigen Welt lösen wird, weiß ich nicht. Es giebt Menschen, deren geistigem Vermögen eins dieser beiden Systeme von Gedankenkreisen, andere, denen beide offen stehen. Es giebt Naturforscher, welche glauben, es sei möglich, die Curven in einander überzuleiten. Es giebt andere, die ihren Glauben, ihre Wissenschaft neben einander ablaufen lassen. Zu diesen letzteren rechne ich mich, und mit diesem Bilde habe ich meinen ganzen Standpunct bezeichnet. In Sachen des Glaubens liebe ich den schlichten ein-

fachen Köhlerglauben am meisten, in wissenschaftlichen Dingen rechne ich mich zu denen, welche gern die größte Skepsis üben.

Es hat geistreiche Psychologen gegeben und giebt deren noch, welche dies eine doppelte Buchhaltung nennen, und dieselbe vom ethischen Standpuncte aus für unbegreiflich halten. In diesem Gebiete bekenne ich mich offen zu dieser doppelten Buchhaltung. Ich will mit denen nicht rechten, denen es ein tiefes Bedürfniß ist, ihr Wissen mit ihrem Glauben zu versöhnen; ich achte solche Männer hoch; sie mögen in diesem Bestreben ihre Befriedigung suchen. Aber ich verlange auch für meine Anschauungsweise eine volle Berechtigung. Es giebt sogenannte exacte, aber ungläubige Naturforscher, welche diese Anschauung der Dinge nicht für möglich halten, und wunderbarer Weise stimmen mit denselben viele gläubige Theologen überein. Es hat aber auch gründliche Naturforscher gegeben, welche diesen Standpunct theilten. Ich nenne Kepler, Newton, Haller.

Ob das alte Sprüchwort: ubi tres medici, duo sunt athei noch für unsere Tage gilt, ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß mir die Naturforschung, die Physiologie nie für meinen Glauben gefährlich worden ist. Hätte ich nur von dieser Seite Anfechtungen gehabt, so würde ich sehr glücklich sein, vielleicht jedoch in die gefährliche Versuchung gerathen, mich für einen perfecten Christen zu halten, und des Spruchs zu vergessen, daß wir allzumal Sünder sind.

Die Theologen mögen für einzelne Abschnitte der Exegese und Dogmatik bei den Naturforschern sich Raths erholen und die Resultate wissenschaftlicher Forschung vertrauensvoll benutzen. Manche Fragen werden ihnen jetzt, andere vielleicht später, noch andere niemals beantwortet werden. Sie mögen auf die morsche Stütze der Naturforschung nicht zu viel vertrauen, die in ihrem eigenen Gebiete noch so wenig sicher ist, daß zur Begründung gewisser Fundamentalsätze die Resultate zehn Jahre lang bejahend, andere zehn Jahre verneinend ausfallen. Wenn alle Dogmen streng wissenschaftlich bewiesen werden könnten, so bedürfte man des Glaubens nicht mehr.

Ich will ein Beispiel anführen. Nach der Genesis stammen alle Menschen von einem Paar ab. Nimmt man diesen Stein

aus der Geschichte der Offenbarung heraus, so erschüttert man das ganze Fundament. Nun kamen Naturforscher (und Theologen sprachen es ihnen nach), welche beweisen wollten, daß die Forschungen in der Naturgeschichte des Menschengeschlechts unzweifelhaft darauf hinweisen: die Menschen, welche jetzt auf der Erde leben, müßten von verschiedenen Paaren abstammen. Andere Naturforscher traten auf und behaupteten: es ließen sich wissenschaftliche Beweise für die Richtigkeit der mosaischen Schöpfungsgeschichte in Bezug auf die Abstammung von einem Paar beibringen. So weit ich die Sachlage übersehen kann — und meine speciellen Studien haben mich mehrfach auf diese Frage geführt — so haben nach meiner festen Ueberzeugung beide Behauptungen Unrecht. Eine wirkliche Nachweisung, daß alle Menschen von einem Paar abstammen, läßt sich wissenschaftlich nicht ausführen, aber eben so wenig ein Gegenbeweis zu Gunsten der Unmöglichkeit, nicht einmal der Unwahrscheinlichkeit. Ja im Gegentheil, es kommt ein unwiderlegliches Factum vor, welches vollgültig zum Beweis der größeren wissenschaftlichen Wahrscheinlichkeit der Lehre von der Abstammung von einem Paar verwendet werden kann. Ich werde diesen Betrachtungen, welche auf das Innigste mit der Physiologie der Generation im Zusammenhang stehen, in der Folge einige Briefe widmen.

Wenn man fragt, wie es mit solchen Lehren in der Praxis gehalten werden soll, und wie sich der Staat, die Kirche schützen sollen gegen angebliche Resultate der Wissenschaft, die unberechtigt ihre Fundamente zu untergraben drohen, so mag die Antwort nicht immer leicht sein. Ich halte die Grundlagen dieser großen historischen Institutionen für viel zu sicher, als daß ich glauben könnte, wahre oder falsche Consequenzen aus den Resultaten der Nachforschung vermöchten sie je umzustürzen. In gewisser Weise können jene Institutionen durch solche Kämpfe nur regenerirt, also gestärkt werden, wenn schon nicht zu läugnen ist, daß über einen großen Theil der Gesellschaft durch falsche Lehren ein unsägliches Weh gebracht werden möchte und viele zu Grunde gehen können, und daß Staat und Kirche ein Recht, ja eine Pflicht haben, solche feindliche Elemente abzuwehren.

Im Allgemeinen wird auch hierfür das Beispiel des Heilandes maßgebend sein. Er trieb die Wechsler und Krämer aus dem Tempel heraus, und es ist ganz in der Ordnung, daß wir auch die Gesellen, welche die Heiligthümer der Kirche, des Staats, der Familie in Worten und Thaten besudeln, herausfegen.

Aber es ist ein Irrthum, der leider in unsern höheren Regionen so gern gepflegt wird, daß man die Menschen nicht bloß aus den Tempeln heraus, sondern daß man sie auch hereinprügeln will. Dafür suche ich nach einem Beispiel vergebens in der Schrift, und die Versuche, die Menschen durch menschliche Prügel in das Reich Gottes zu treiben, sind bisher immer noch mißglückt. Man mag die Unterthanen, insbesondere die Diener des Staats und der Kirche, je nach ihren einzelnen Berufsarten, fest an ihren Eiden halten und Eidbrüche bestrafen, freilich immer in der festen Voraussetzung, daß auch die Eide der Fürsten und anderer obrigkeitlichen Personen unverbrüchlich gehalten werden. Aber man darf Niemand gewaltsam zur Abschwörung seiner Ueberzeugung zwingen. Aus zähneknirschenden Unterthanen, welche nach gesprochener Abschwörungsformel laut oder leise das e pur si muove wiederholen werden, erzieht man sich keine Saaten zum Frommen der Gesellschaft. Es giebt göttliche Zuchtmittel, welche überzeugendere Resultate gewähren. Und wäre es nicht eines, wenn wir erfahren, daß einer der reichbegabtesten, aber gottvergessensten Dichter doch am Ziel seiner Tage in Krankheit und Elend die Erfahrung macht, daß die Naturgeister, die er als Götzen angebetet, ihm keinen Trost gewähren können, sondern allein das Bedürfniß der Sehnsucht nach einem persönlichen Gott?

II.

Die falschen Grundrichtungen unseres Zeitalters.

I.

Allgemeines über die falschen Zeitrichtungen.

Die Besprechung dieser Angelegenheiten und eine Orientirung über Wesen und Genesis der destructiven Bewegungen in Wissenschaft und Religion kann auch für politische Leser nicht ohne großes Interesse sein, denn es liegt auf der Hand, daß die Bewegungen auf dem religiösen Gebiete auch jedesmal in den Umkreis der politischen und socialen Elemente hinüber wirken. Es kann ja auch nicht anders sein; denn das religiöse Gebiet umfaßt das innere Lebenscentrum der Völker und Individuen. Aus der religiösen Weltauffassung ergiebt sich zunächst die ganze sittliche Denk- und Gesinnungsweise eines Zeitalters, eines Volks oder einer Partei, und was so das innere Herzblut bildet, das sucht sich durch einen unabweislichen Drang auch sofort in Fleisch und Knochen umzusetzen. Mit einem Worte, aus der Gesinnung eines Menschen quellen seine Handlungen und Thaten, und wie die Gesinnung ihren Quellpunct in der religiösen Denkweise, als dem Brennpuncte des innersten Glaubens, Fühlens und Wollens hat, so bewegt sich der Strom der Handlungen und Thaten mitten durch das Terrain der Gesellschaft und des Staats, setzt den ganzen Mechanismus des Rechts und der Sittlichkeit beständig in Action, und in allen diesen unendlichen Complicationen bethätigt

sich das im Innern verborgene religiöse Princip eines Menschen oder eines Zeitalters als die alldurchdringende, organisirende Seele. Will man daher die wichtigsten Bedingungen für das Bestehen des Rechts und der sittlichen Ordnung, für die gesunde Entwickelung des Staats und des Volkslebens erkennen, und möglicher Weise mit zu gestalten suchen, oder will man in der Politik auch nur tiefer orientirt sein, so muß man die Fäden bis in ihre letzten Bindepuncte auf religiösem Gebiete verfolgt haben, und vor Allem über die religiösen Bewegungen eines Zeitalters immer mehr ins Klare zu kommen suchen. Was Wahrheit und Lüge, was Gesundheit und Krankheit, was göttliche Stiftung und menschliche Erfindung, was vernünftige Auffassung und sophistische Verdrehung in den religiösen Zeitbewegungen sei, das mit klarem Bewußtsein und sicherm Tact zu unterscheiden, ist für die Politik nicht minder, als für die Theologie von größter Bedeutung. Daß aber jetzt viel Lüge, Unvernunft, Sophistik und Selbsttäuschung auf dem religiösen Lebensgebiete zu Tage gekommen ist, und noch immer zu Tage kommt, wird keiner Hehl haben. Es ist Aufgabe aller Freunde der vernünftigen Ordnung, die falschen Gestalten heraus zu erkennen, sie ihrer Schminke oder Verlarvung zu entkleiden, den faulen Krankheitsfleck durch richtige Symptomatik zu erspüren, und bis auf seine historische und psychologische Genesis, ja bis auf seinen logischen und ethischen Widerspruch schon in den ersten Bildungsansätzen zu verfolgen. Winke dazu beabsichtigen wir durch die nachfolgende Reihe von Aufsätzen zu geben, von denen indessen jeder einzelne auch ein kleines für sich selbstständiges Bild abgeben mag.

Wir dürfen wohl auf die Einstimmung aller gebildeten und insbesondere derjenigen Leser rechnen, welche vom Wesen des Christenthums noch irgendwie lebendig berührt sind, und mehr als eine verblaßte historische Notiz, oder ein falsches Aufklärungsschema im Kopfe hegen, wenn wir als die drei falschen Grundrichtungen auf religiösem Gebiete den **Rationalismus**, den

Pantheismus und den Nihilismus bezeichnen. Unter der letzten Gestalt verstehe ich nämlich diejenige Richtung, welche bei dem Puncte angelangt ist, alles Uebersinnliche, Idealische, alle Selbstständigkeit des Geistigen, alle Beziehung der Menschen auf eine überirdische Weltordnung geradezu und plattweg zu läugnen, und somit auch die höhern, poetischen Anflüge, welche dem Pantheismus noch von der Gemüthsseite her anhaften, und wodurch derselbe sogar einen gewissen religiösen Eindruck machen kann, für nichtige Illusionen zu erklären. Die Menschheit wird damit offen zur Thierheit degradirt, sei es nun, daß man das menschliche Ich als ein Accidenz an der allgemeinen Weltsubstanz, als eine schnell vorüberrauschende und für ewig wieder zu Grunde gehende Welle in der Strömung des allgemeinen Weltgeistes erklärt, sei es, daß man die Seele für eine vorübergehende Kraftäußerung der Nerven, und das Nervenleben für ein vorübergehendes Product physikalischer Factoren hält. Beide Modificationen des Nihilismus laufen auf dasselbe Resultat der Verflüchtigung und Vernichtigung alles Persönlichen hinaus, nur mit dem Unterschiede, daß der Nihilismus der erstern Art die unmittelbare Folge des allseitig ausgebildeten und enthüllten idealistischen Pantheismus ist, während die letzte Gestalt desselben ihren materialistischen Ursprung an der Stirn trägt. Repräsentanten der ersten Form sind Ruge, Bruno Bauer, Feuerbach u. A., Repräsentanten der letzten alle ungläubigen Naturforscher, und insbesondere C. Vogt.

Ich will es versuchen, das Wesen dieser verschiedenen Formationen des wissenschaftlichen Unglaubens, der mit seiner Sündfluth noch immer alle Höhen und Tiefen überschwemmt, den Lesern in kurzen Zügen begreiflich zu machen, indem ich zugleich auf den Zusammenhang derselben unter einander hindeute. Dieser Zusammenhang ist mehr oder weniger ein geschichtlich-genetischer, und ich kann denselben vorläufig dahin angeben, daß der Rationalismus bei consequenter Entwickelung zunächst in einen Pantheismus übergeht, der noch mit ethischen und religiösen Sympathien angethan zu sein pflegt. Bei weiterer Entwickelung setzt aber der Pantheismus im Verhältniß zur christlichen Religion und Sittlichkeit

eine Verneinung nach der andern aus sich heraus. So betritt er das Stadium der negativen Kritik, wo er sich zuerst gegen die geschichtlichen Thatsachen des Christenthums zu wenden pflegt, bis er zuletzt seine destructiven Wühlereien auch auf das Gebiet der Moral, der Politik und des Rechts hinüber erstreckt. Auf diesem Puncte angelangt, findet er dann in seinen vielfachen Gestaltungsprocessen keine Ruhe mehr, bis er auf allen Seiten in den offenen Nihilismus ausbricht. Und der Nihilismus endlich? Nun der bezeichnet den Wendepunct, wo die Lichtenberg'sche Weissagung in Erfüllung geht, daß „unsere Welt noch so fein werden würde, daß es eben so lächerlich sein werde, einen Gott zu glauben als Gespenster.“ Noch weiter drang Jacobi's Seherblick in den dämonischen Abgrund dieses Gesichtes, indem er zu Lichtenberg's Vorhersagung die weiteren prophetischen Worte hinzufügte: „Dann wieder über eine Weile wird die Welt noch feiner werden. Und es wird fortgehen mit Eile nun, die höchste Stufe der Verfeinerung hinan. Den Gipfel erreichend wird noch einmal sich wenden das Urtheil des Weisen; wird zum letzten Mal sich verwandeln das Erkenntniß. Dann — und dies wird das Ende sein — dann werden wir nur noch an Gespenster glauben. Wir selbst werden sein wie Gott. Wir werden wissen: Sein und Wesen überall — ist und kann nur sein — Gespenst. — Zu dieser Zeit wird des Ernstes saurer Schweiß von jeder Stirne abgetrocknet werden; weggewischt aus jedem Auge die Thräne der Sehnsucht; es wird lauter Lachen sein unter den Menschen. Denn jetzt hat die Vernunft ihr Werk an sich vollendet; die Menschheit ist am Ziele; einerlei Krone schmücket jedes Mitverklärten Haupt.“

Dieser selige Zustand des allgemeinen Lachens und der allgemeinen Sättigung im materiellen Genuß ist das nicht das Ziel, bei dem jetzt der Communismus angelangt? Hier beginnt nun das Ding mit seinen Consequenzen praktisch zu werden, so daß auch diejenigen ein wenig zu stutzen anfangen, welche bisher in der undurchdringlichen Panzerhülle ihres vulgären Indifferentismus noch immer in dem alten Wahn fortlebten: als ob man im

Gebiete der Religion Alles nur so auf sich beruhen lassen könne, und als ob da Niemand verpflichtet sei, Parthei wider oder für zu ergreifen, weil es sich da doch nur um leere Spitzfindigkeiten und unpraktische Meinungen handele, von denen nicht abzusehen, welchen Einfluß sie auf das sociale Leben gewinnen könnten. Und wenn man sich nur sicher in der Gesellschaft fühle, ob Recht, Staat und Gesellschaft auf Atheismus oder Theismus erbaut seien, das verschlage nichts.

Wohlan, jetzt zeigt sich's, wohin dies schlaffe laisser faire führt. Socialismus und Communismus liegen lauernd vor der Thür. Ihre Stärke und Kraft steckt im Pantheismus und Atheismus, und die Keime zu diesem Allem birgt schon der Rationalismus in sich. Daß nicht alle Rationalisten bis zum Pantheismus und Nihilismus fortgehen, spricht einerseits für das tiefe Bedürfniß des menschlichen Herzens nach etwas Positiven in religiösen Dingen, wovon der Rationalismus doch noch Einiges, wie dürftig und unklar dieses auch sein mag, übrig läßt; andererseits aber ist es nur eine Folge der Halbheit und Inconsequenz des Denkens, worin diejenigen befangen sind, die auch jetzt, nachdem das rationalistische Denkprincip sich geschichtlich schon längst bis zum Pantheismus und Nihilismus entwickelt hat, noch harmlos auf dieser Bahn fortschlendern.

Was Rationalismus sei, das weiß jetzt wohl Jedermann, der diese Blätter in die Hand nimmt. So weit derselbe jetzt noch kirchlich besteht, hat er sich seine popurlärste Ausprägung in Uhlich und den freien Gemeinden gegeben, und auch das ist bekannt, wie mit diesem vulgären Rationalismus ein gewisser, vielverbreiteter Liberalismus Hand in Hand geht. Anders wie Uhlich steht schon Dulon. Der bewegt sich schon überall an den Grenzen des Pantheismus, obgleich er in einem der letzten Artikel seines Weckers noch so etwas von einer persönlich bewußten Ursache der Welt gegen die pantheistischen und nihilistischen Philosophen, mit denen er sonst vielfach, z. B. mit Ruge, besonders auf politischem und socialem Gebiete, fraternisirt, zu retten sucht. Aber im Grunde läuft dies doch auf leere Worte hinaus, da

Dulon seinen selbsterdachten Gott dem Gesetz des Werdens und der Entwickelung unterwirft, was doch schon ganz pantheistisch ist. Will Jemand dies halbe, überall mit sich selbst in Widerspruch gerathende Verfahren dieses Rationalismus, der sich gegen die in ihm liegenden pantheistischen Consequenzen noch sträubt, aufgedeckt sehen, so verweisen wir ihn an den ersten Theil unserer „Vorhöfe zum Glauben“ (Vorhöfe zum Glauben von Dr. J. W. Hanne. Erster Theil. Der christliche Glaube im Kampfe mit dem modernen Aufklärungs-Christenthum. Jena, bei Frommann. 1851.) Hier beschränken wir uns auf einige geschichtliche Andeutungen, welche veranschaulichen mögen, wie der vulgäre Rationalismus als solcher schon eine Antiquität geworden, indem er durch die weitere Enthüllung des ihm zu Grunde liegenden Princips, schon am Ausgang des vorigen Jahrhunderts in Deutschland zum Pantheismus übergegangen ist. Wen es dabei Wunder nehmen sollte, daß der Rationalismus doch jetzt noch in so vielen Kreisen spukt, der ist einmal auf die Analogie der Kleidermode zu verweisen, wo es sich auch immer zu begeben pflegt, daß die kleinen Städte und Dörfer etwas nachhinken. Bleibt doch auch unsere vornehme Welt in dieser Beziehung immer einige Schritt hinter den Pariser Koryphäen zurück. Sodann aber ist zu bedenken, daß manche sich nur einbilden, als ob sie noch im rationalistischen Glauben an einen persönlichen Gott und an die Unsterblichkeit der Seele ständen, während im Centrum ihres Bewußtseins schon reine pantheistische Luft weht. Da macht denn wohl mancher nicht selten die Erfahrung, daß er sich bei seiner Lectüre, oder im Verkehr, zu Sätzen und Bestimmungen in innerster Seele hingezogen fühlt, die doch offenen Pantheismus athmen. Das ist ein Zeichen, daß die Luft in der eignen Seele schon nicht mehr rein ist.

II.

Der moderne Denkunglaube im Princip und nach seinen vornehmsten Entwickelungsphasen.

Das Princip des modernen Unglaubens, sofern derselbe sich wissenschaftlich ausgebildet hat, ist die Selbstsucht in der besonderen Bestimmtheit und mit der Tendenz, sich im Elemente des emancipirten Denkens in der Form der freien, d. h. der ungezügelten Subjectivität zu entwickeln. Der Mensch, wie er durch die heilige Lebensmacht der göttlichen Wahrheit sich soll heiligen und befähigen lassen, die christliche Heilssubstanz nach den Forderungen des sittlichen Gesetzes frei und selbstthätig in sich zu reproduciren und den Glauben auch in guten Werken und einzelnen Tugenden auszuprägen, hat nicht minder den Drang und die Berechtigung die für Einzelne z. B. die Theologen, sogar zur bestimmtesten Verpflichtung werden kann, sich der Wahrheit auch in der Form der entschiedensten Gewißheit zu bemächtigen, wie denn der Glaubensinhalt nicht nur Gefühl und Willen, sondern auch das Erkennen zu freiem Leben befruchten will. Dieser Drang nach zweifelloser Gewißheit wohnt dem Menschen schon von Natur inne, vermöge seiner Geistigkeit, die das Sehnen in ihm erweckt, sich unaufhaltsam mit seinem Erkennen bis in die letzten Gründe alles Seins und Wissens zu versteigen, um die ewige Wahrheit zu seinem unmittelbaren Eigenthum im denkenden Bewußtsein zu machen und gleichsam dahinter zu kommen, was sie an sich selbst und in sich selbst sei. Nun kann aber das menschliche Ich die ewige Wahrheit, sofern dieselbe, als die absolute Harmonie und Totalität alles Seienden und Gedachten, zu ihrer vollen Erfassung nichts Geringeres als ein absolutes Subject, d. h. den dreieinigen Gott, der sich selbst zum Gegenstande und Inhalte seines Wissens in der zeugenden Liebe macht, voraussetzt, nur in der innigsten Gemeinschaft mit Gott erkennen. Da aber diese Gemeinschaft

mit Gott von Seiten des Menschen, bei der ihm von Natur anklebenden Sündhaftigkeit, durchweg getrübt und gehemmt ist, so daß demnach auch das Centrum der menschlichen Vernunft von Finsterniß durchdrungen erscheint und Herz und Gemüth tief mit Unlauterkeit angefüllt sind, so bedarf der Mensch für die Erkenntniß der Wahrheit der Erleuchtung durch eine übernatürliche Offenbarung Gottes, und diese kann ihm nur zu Theil werden, wenn er sich, nach seinem ganzen innersten Wesen, aus dem Element des Offenbarungsglaubens wiedergebären läßt. Allein nach dem natürlichen Drange seiner sündigen Selbstheit, vermöge seines angebornen Eigendünkels, hat der menschliche Geist das Gelüste, die Wahrheit unmittelbar in sich selbst zu ergreifen, sich selbst, sein eigenes, unwiedergebornes Ich, sofort als den Quell- und Mittelpunct derselben zu setzen, zumal da ihm die Wiedergeburt aus dem Elemente der unmittelbaren Gotteswahrheit, weil sie nichts Geringeres als einen vollständigen Bruch mit der eigenen Eitelkeit und Hoffart (den Tod des alten Menschen einschließt), gar sauer ankommt. Somit ist es das Interesse des natürlichen Menschen, sich der göttlichen Offenbarung zu entschlagen, oder sich doch wenigstens über sie zu stellen und sich dieselbe nach eigenem Geschmack zurecht zu machen. Wenn ihm daher die übernatürliche Offenbarung Gottes, seitdem dieselbe in Christo zur vollen Verwirklichung gelangt ist, auch von Kindheit an vor die Seele tritt, und wenn er auch auf das Bekenntniß derselben getauft, und in die christliche Gemeinschaft aufgenommen worden ist, so zwingt sich die Offenbarung dem Menschen doch nicht auf, sie will vielmehr in freier Liebe und aus dem innersten Herzensbedürfniß mit demüthigem Glauben ergriffen sein. Diejenigen nun, welche eine solche absolute Selbstentäußerung verschmäht haben, und dabei sich von dem ihnen gegenüberstehenden Zeugniß der Offenbarung doch unbequem oder gar fatal berührt fühlen, je nachdem ihr Gewissen noch Empfänglichkeit hat, die werden mit großem Eifer jeden scheinbaren Grund zum Zweifel, den die Beschaffenheit der Offenbarung etwa selbst an die Hand zu geben scheint, ergreifen, um sich über die Verbindlichkeit des Glaubens an die Offenbarung räsonnirend und

dialectisirend hinwegzusetzen. Solche scheinbare Gründe zum Zweifel hat nun die Kirche, dieses für die fortdauernde Darstellung der göttlichen Offenbarung zwar göttlich bereitete aber doch menschlich gehandhabte Gefäß, dadurch gegeben, daß sie den göttlichen Inhalt der Offenbarung nicht überall unentstellt und rein zur Darstellung gebracht, sondern dann und wann durch menschliche Beimischung getrübt hat. Der dadurch scheinbar berechtigte und mit Begier ergriffene Verdacht gegen einen Theil der kirchlichen Glaubenssubstanz übertrug sich sodann auch auf das innerste Princip und den göttlichen Ursprung derselben, und damit kam die Reihe der Bezweifelung zuletzt auch an die ewige und lautere Offenbarungskunde, an sämmtliche Schriften des neuen Testaments, deren Glaubwürdigkeit man durchweg, so weit der Inhalt ihrer Darstellung ein übernatürlicher, d. h. eben Offenbarung Gottes ist, durch allerlei Künste wegzuräsonniren suchte.

Seit dem Siege des Christenthums über das Judenthum und classische Heidenthum giebt es kaum ein Jahrhundert, wo diese sophistische Selbstsucht des wissenschaftlichen Unglaubens nicht irgend einmal in der unmittelbaren Umgebung der Kirche und meist im Namen der göttlichen Wahrheit selber, zu Markte gekommen wäre.

Das Princip des wissenschaftlichen Unglaubens ist also diese eitle, hochmüthige, der göttlichen Zucht widerstrebende und selbstsüchtige Subjectivität, die sich dermalen noch dazu gar gern auch für das Princip des Protestantismus angesehen wissen möchte. Sie appellirt an die Freiheit und Souveränetät des Gedankens. Allein das ist nicht das göttliche Denken und der Abglanz der ewigen Gottesvernunft im Menschen, dies reine Licht, welches nur einer wiedergeborenen Seele zur Anschauung kommen kann, sondern es ist das Denken und Reflectiren des verschränkten und eitlen Ichs, es sind selbstgemachte und willkührlich fixirte Verstandessätze und Vorurtheile, worauf diese emancipirte Subjectivität fußt.

Von diesem falschen Grunde aus operirt die eitle Subjectivität schon im **Rationalismus**, und dieser bildet seiner ganzen Stellung nach die erste niedrigste Entwickelungsphase des wissenschaftlichen

Unglaubens. In der Gestalt des Rationalismus ist der Unglaube indessen noch mehr mit einer gewissen Pietät vor dem Offenbarungsinhalt behaftet, die es ihm nicht gestattet, mit demselben völlig zu brechen. Sondern er begnügt sich mit dem kritischen Versuche, worin er gerade auch seinen Stolz als echter Sprößling des Protestantismus setzt, nur so die Hauptspitzen des Offenbarungsglaubens abzubrechen, die ihm vom Focus seiner Eitelkeit und Selbstverblendung aus eben nur als leidige Dornen erscheinen, zumal da sie über das flache Niveau des abstracten Denkens mit ihrer concreten Fülle unendlich hinausragen, wie insbesondere die Lehren von der Erbsünde, vom Versöhnungswerke, von der Gerechtigkeit allein aus dem Glauben und von der Wiederkunft Christi zum Gericht.

Die weitere Entpuppung der falschen Subjectivität vollbringt sich im **Pantheismus**. Während der Rationalismus noch in bescheidener, prosaischer Weise raupenartig an der Erde dahin kriecht, und von Gott und Ewigkeit im tieferen Sinne nichts zu wissen bekennt, so daß er gerade in das Nichtwissen das Wesen seines Glaubens setzt, bläht sich der Pantheismus als stolzer Schmetterling, der kühn und zuversichtlich mit seinem Gedankenfluge über alle Schranken der Menschheit hinausfliegt, um sich in dem Focus des göttlichen Denkens selber zu stellen. Aber indem er so das eigene subjectiv beschränkte und durch die Sünde getrübte Denken unmittelbar mit dem Denken Gottes selber identificirt, verblendet er sich hochmüthig gegen die unendliche Tiefe der Transcendenz, d. h. der Ueberweltlichkeit und von der Welt unabhängigen Persönlichkeit Gottes, und so verwandelt sich ihm in der camera obscura seines eitlen Hochmuths die von Gott selbst dargebotene Idee Gottes in das Schatten-Phantom eines unpersönlichen Weltgeistes, der erst im menschlichen Ich zur persönlichen Selbsterfassung gelangen soll, und damit ist schon der Uebergang zum Nihilismus gesetzt. Denn wenn das Leben des Universums, und der Gestaltungsproceß der Individuen und Persönlichkeit nicht als schöpferische That eines persönlichen Urwesens gefaßt wird, das die endliche Welt nach dem Anblicke seiner eigenen Unendlichkeit

gestaltet, so ist die Ebenbildlichkeit der vernünftigen Creatur mit Gott nur noch eine Phrase, und es ist die nothwendige Consequenz des Gedankens, daß die menschliche Persönlichkeit, so fern ihr die Unterlage des ewigen Urbildes der absoluten Persönlichkeit fehlt, nur ein Durchgangspunct aus Nichts zu Nichts sei, und das ist eben der **Nihilismus**. Somit bezeichnet der Nihilismus den Wendepunct, wo sich dieser Denkunglaube auch des letzten Restes eines positiven Wahrheitskerns, von dem der Pantheismus in seinen Redensarten von einem absoluten Geiste wenigstens noch einen Schein stehen ließ, entledigt, um die emancipirte Subjectivität in der vollen Nacktheit des fleischlichen Egoismus hervortreten zu lassen.

Auf dieser Höhe ist der wissenschaftliche Unglaube in unsern Tagen wieder angelangt, und er spreizt und gebärdet sich auf derselben mit einer Unverschämtheit und Uebermüthigkeit, wie fast noch niemals. Schon zieht er eine Masse bachantischer Enthusiasten aus dem modernen Proletariat, dessen eigenthümliches Wesen neulich von Riehl so treffend enthüllt worden ist, hinter sich her, die für Einen Mann stehen, und man wird bei diesem Anblick unwillkührlich an das vom Apostel Paulus 2 Thess. 2, 3—4 gezeichnete Bild „des Menschen der Sünde und des Verderbens" erinnert, der sich überhebt über Alles, das Gott oder Gottesdienst heißt; und diese Weissagung scheint sich jetzt in einer solchen Vollständigkeit zu enthüllen, daß man glauben sollte, der jüngste Tag müsse vor der Thür stehen. Und in der That, so ist es auch zum Theil. Eine entschiedene weltgeschichtliche Krise naht, die letzte völlige Scheidung mit vorbereitend, von Neuem heran. Verdecken läßt sich der Bruch nicht länger, capitulirt werden kann auch nicht mehr. Es gilt jetzt Völligkeit im Glauben, oder Völligkeit im Unglauben. Die Geschichte, die Macht der Umstände und der in den Umständen richtende Gottesgeist bringt zur Entscheidung. Darin besteht die tiefe Bedeutsamkeit unsers Zeitalters. Es weht eine Luft, wie zur Zeit der Zerstörung Jerusalems, und wie in den Tagen der Reformation. Der Glaube kündigt sich wieder als ein schreiendes Bedürfniß für die

ganze Gesellschaft an, wenn nicht alle unsere sittlichen und rechtlichen Institute, bis auf das unsichtbare Princip der Kirche, das nie wanken kann, für eine Zeitlang zu Grunde gehen sollen. Louis Napoleon wird das Verderben nicht abwehren können; die Nachfolger Palmerston's auch nicht; auch nicht der deutsche Bund und am wenigsten der russische Kaiser. Menschliche Macht als solche thut's nicht; die Hülfe muß von oben kommen, aus dem Glauben der Kirche, wenn nicht Treue und Glaube im Staate, diese mächtigsten Stützen der Gesellschaft, zerbrechen sollen. Und zwar eines entschiedenen, lebenskräftigen, vom todten Formelkram nicht minder, als von rationalistischen Halbheiten befreiten Glaubens bedürfen wir. Alle dogmatische Forcirtheit und confessionelle Exclusivität der Kirchlichen arbeitet dem Feinde in die Hände, indem sie Uneinigkeit im eigenen Lager säet; alle rationalistische Halbheit aber bildet nur einen allmäligen Uebergang zu den Fahnen des vollen Unglaubens, der in seiner Consequenz und wilden, entfesselten Naturkraft nur von einem Glauben, welcher sich seines göttlichen Grundes klar aber auch unverkürzt bewußt ist, und keinen Einwurf des Zweifels zu scheuen braucht, überwunden werden kann.

Es ist allen denjenigen, welche nicht vom wilden Strudel früher oder später willenlos ergriffen werden wollen, zuzumuthen, daß sie die protestantische Kirche durch entschiedenes Anschließen an dieselbe äußerlich wieder mit kräftigen helfen; um aus ihrem unzerstörbaren innern Fond die Kraft zu gewinnen, selbst fest zu stehen und Recht und bürgerliche Ordnung mit klarem zuversichtlichen Geist mit aufrecht zu erhalten. Besonders gilt das für die Beamtenwelt. Für alle Gebildeten ohne Ausnahme aber, die es mit der Kirche und dem Staate noch redlich meinen, für sie alle gilt, daß sie mit erneuter Glaubensliebe sich aller rationalistischen und pantheistischen Quängeleien und alles Fraternisirens mit politischen und socialen Theorien und Praktiken, die auf rationalistische und pantheistische Grundlage zurückdeuten, wie der rationalistische Liberalismus und der auf pantheistischem Boden begründete Demokratismus, gründlich entschlagen. Wenn wir

ferner Wind säen, so werden wir gewiß Sturm ernten. Wenn wir aber unser deutsches Volk sicher stellen wollen gegen die Windsbraut des Communismus, die einst von Frankreich her nach der Melodie des bekannten Egalité das gellende la mort sans phrase wieder pfeifen dürfte, so müssen wir uns einmüthiglich in jener Burg zusammenschaaren, die in Luthers ewigem Liede erglänzt.

III.

Die Entwickelung des modernen Denkunglaubens als Krankheitsproceß gefaßt.

Man kann den Entwickelungsproceß des modernen Unglaubens durch die drei Stadien des Rationalismus, Pantheismus und Nihilismus hindurch mit den kritischen Stadien eines Krankheitsprocesses im Organischen vergleichen. Unsere jetzigen Staaten machen zusammen den Leib der Gesellschaft nach seinem äußerlichen Bestehen und Erscheinen aus, an dessen Gliedern der Krankheitsproceß an die Oberfläche tritt. Aber der eigentliche Heerd der Krankheit unseres politischen und socialen Volkslebens liegt tiefer, liegt im religiösen Lebensgebiete. Von da hat der Anfang der Krankheit mit seinen Zersetzungen begonnen, von da aus muß auch die Genesung wieder anheben. Zuerst als Rationalismus hat sich der Krankheitsstoff, nachdem er schon vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Frankreich zu uns herübergetragen worden war, des religiösen Herzbluts unseres protestantischen Glaubensbewußtseins bemächtigt, und hat sich von da allmälig bis in das innerste Nervenleben alles religiösen Empfindens und Erkennens verbreitet. Das ist im Pantheismus geschehen, der das edelste Mark des Glaubens in allen von der Krankheit ergriffenen Gliedern bis auf einige Reste zerstörte. Sollte dieser pantheistische Unglaube, der sein Ziel im Nihilismus hat, noch allgemeiner

werden, so steht zu fürchten, daß die Krankheit eine Krankheit zum Tode werde, und den ganzen modernen Gesellschaftskörper mit der Pest des Communismus zerwühle. Wie soll geholfen werden? Nur dadurch, daß die reine Kirche wieder erstarkt, denn sie ist der Mutterschooß, aus welchem der Glaube sich stets verjüngen und ins Volksleben als heilende Nervenkraft verbreiten muß. Aber die Kirche muß so gestärkt und gekräftigt werden, daß sie wieder zu einer allgemeinen Macht wird, d. h. zu einer sittlichen Macht, der auch die gebildeten Stände, der Adel, die Beamtenwelt u. s. w. durch ein lebendiges kirchliches Leben öffentlich und allgemein wieder huldigen. Aber wie soll die Kirche aus ihrer jetzigen, äußerlichen Ohnmacht, worin sie es hat erleben müssen, daß ihre Gotteshäuser so vieler Orten verlassen worden sind, und jetzt selbst auf den Dörfern fast leer bleiben und seit unseren schönen Märztagen fast gar verspottet werden, sich wieder zu einer sittlichen Macht erheben? Ist doch der Masse der Indifferenten, von denen es in allen Ständen wimmelt, gar nicht beizukommen; kann man doch die Menschen nicht mit Gewalt in die Kirche treiben, und würde man durch solche Gewaltmittel doch auch nur Heuchler erzielen. So scheint der Staat bei der Sache als solcher, d. h. von seinem regimentlichen Centrum aus, ganz unbetheiligt bleiben zu müssen. Aber etwas kann der Staat doch thun; und die Kirche hat ein Recht, von ihm zu fordern, daß er das thue, und wenn er es thut, so ist schon viel gewonnen. Der Staat kann der Kirche die Schulen erhalten, oder dieselben dem entschiedenen, religiösen Einflusse der Kirche doch wieder zurückgeben, wo er sie etwa schon zu einem unseligen Tertium zwischen Kirche und Staat emancipirt hat. Die Kirche kann sich nur von der Jugend aus zu einer äußerlich wieder kräftigen, sittlichen Lebensmacht regeneriren. In der Jugend leben noch rege Sympathien für alles Edle, Schöne und Große. Da kann auch der kirchliche Glaube auf noch vorhandenen Anknüpfungspuncte rechnen. Bis in die Jugend ist wenigstens der unselige religiöse Indifferentismus noch nicht gedrungen, der alle Schichten der Gesellschaft bei dem erwachsenen Geschlecht durchzieht. Dafür ist zwar auf den Gelehrten-

schulen, ja hier und da auch auf den Volksschulen, der Rationalismus noch vielfach zu Hause; auf den ersteren zeigen sich auch wohl sporadisch pantheistische Sympathien. Um so dringender ist die Forderung, daß auch die Gelehrtenschulen unter den lebendigen Einfluß der Kirche zurückgebracht werden, damit das gesundende, religiöse Leben überall wieder aus der Jugend emporblühe, und damit so aus ihr die Kirche im Staate wieder zu einer Achtung gebietenden, sittlichen Macht erstarke.

Der Rationalismus bezeichnet im gegenwärtigen Krankheitsprocesse des kirchlichen Lebensorganismus das erste Stadium. Auf diesem Puncte ist die Krankheit noch am leichtesten zu heben; versteht sich, nur bei der Jugend, denn einem alten Rationalisten ist schwerer beizukommen, als dem Nicodemus, besonders wenn er gar zu den Meistern in Israel gehört. Die Jugend aber ist zum großen Theil schon von dem väterlichen Hause her rationalistisch gestimmt. Bemächtigt sich nun das rationalistische Princip der innersten Denkweise eines Menschen, so wird ein Zustand in der Seele erzeugt, dessen Krankhaftigkeit sich dadurch symptomatisirt, daß sofort alle Empfänglichkeit und aller Sinn für den tiefern Glaubensinhalt erlischt. Da tritt gleichsam eine allgemeine Abschwächung des religiösen Blutlebens ein, indem sich das körnichte Plasma der christlichen Glaubenssubstanz zu dem farblosen Gemisch wässeriger Moralsätze verdünnt. Indessen zehrt die Krankheit im Stadium des Rationalismus doch noch nicht an den letzten beiden Markknoten aller subjectiven Gläubigkeit. Das sind die beiden Ideen von Gottes Persönlichkeit und von der Unsterblichkeit und sittlichen Zurechnungsfähigkeit der Seele, welche der Rationalismus im Ganzen noch bestehen läßt. Tritt aber die Krankheit aus dem Stadium des Rationalismus in das Stadium des Pantheismus und greift sie demnach auch jene beiden Markknoten an: — bei solchen Individuen beginnen dann alsobald jene phantastischen Fieberträume, worin der Mensch Zeit und Ewigkeit mit einander verwechselt, und sich selbst für einen incarnirten Gott hält, indem er zugleich für alles Specifische und Concrete in Natur und Geschichte den Sinn verliert, und die Sonne

am geistigen Himmel der Menschheit, die göttliche Gestalt des Welterlösers, die der Rationalist doch noch in etwas respectirt, wenn er sie auch in die Reihe der Planeten herabsetzt, geradezu für ein mythisches Augenphanthom, oder für eine bloße Sternschnuppe erklärt. Indessen bleibt dem Bewußtsein auch auf diesem Standpuncte noch ein gewisses Verhältniß zu einem Unendlichen, vor dem es sich beugt, wenn dieses Unendliche auch nur als der höhere, allgemeine Geist der Menschheit gefaßt wird. Es anerkennt doch noch bindende, heilige Gesetze, nach denen die Entwickelung der Menschheit verläuft; und eine, in sittlichen Institutionen sich geschichtlich verwirklichende, objective Macht des Rechts, der Wahrheit und Zucht, dem jedes einzelne Ich sich zu beugen habe. Wenigstens war dies bei den wissenschaftlichen Begründern des modernen Pantheismus, bei Schelling und Hegel, noch der Fall. Bekanntlich hatte Letzterer gegen nichts einen größeren Widerwillen, als gegen alles Majoritätenwesen und gegen jedes Machen und Construiren des Staates und der Gesellschaft nach subjectiven Gedanken- und Gefühlsprincipien, und der sonst vortreffliche aber doch durchweg rationalistisch-liberalistisch angeflogene Philosoph Fries in Jena wurde deshalb von ihm geradezu als ein „Heerführer aller Seichtigkeit, die sich Philosophie nenne", bezeichnet, weil er die Ansicht vertrat, daß „in dem Volke, in welchem echter Gemeingeist herrsche, jedem Geschäfte der öffentlichen Angelegenheiten das Leben von unten aus dem Volke kommen müsse". Allein diese Hegelsche Forderung der Anerkennung eines objectiven Vernunftgesetzes, das sich im Staate unabhängig von der Willkühr des Einzelnen, aus seiner eigenen, ewigen Wesenheit herausorganisirt habe, ist doch in Bezug auf das dem Pantheismus zu Grunde liegende Princip nur eine Inconsequenz, die um so auffallender ist, als der Pantheismus dieselbe Objectivität, die er für den Staat noch anerkannt wissen wollte, in der Kirche durchweg negirte. Stellte sich aber das philosophirende Bewußtsein mit seinem Denkprincip einmal über alles Gegebene in Natur, Geschichte und Offenbarung hinaus, wie der Rationalismus es angefangen, und der Pantheismus noch principieller durchzuführen

versucht hatte, so war die Consequenz die, daß das denkende und wollende Ich sich zuletzt auch von jeder Objectivität und Allgemeinheit zu emancipiren, und auf den pursten, subjectiven Atomismus zu capriciren suchte, wornach das Ich nichts mehr über sich zu respectiren hat, und demnach auch alle sittlichen Institute im Staate setzen oder wieder aufheben kann, je nachdem es ihm gelingt, den Zeitgeist, d. h. die Majoritäten, auf seine Seite zu bringen. Diese letzte und höchste Consequenz, vor welcher der Rationalismus zurückbebte, und die der Pantheismus ignorirte, zog der moderne Unglauben binnen des letzten Jahrzehends in Deutschland durch Feuerbach, Ruge, Bruno Bauer, Max Stirner, Fröbel, Vogt u. A. Und damit betrat die Krankheit das Stadium des Nihilismus.

In diesem Entwickelungsstadium bricht nun der volle, tolle Wahnsinn der absoluten Selbstvergötterung hervor, der seine Befriedigung praktisch in den Kasereien des Communismus zu suchen getrieben ist. Da setzt sich der nackte Egoismus ans Ruder der Weltgeschichte, das endliche, vom Dämon fleischlicher Selbstsucht besessene Ich weiß und proclamirt sich selbst als die höchste Spitze des Absoluten, als die einzige geistige Macht über Natur und Geschichte, über den Staat und alle seine sittlichen Institutionen. Es wird auch kein allgemeiner Menschheitsgeist mehr anerkannt, denn als die ewige Grundlage von Allem wird entweder das reine Nichts, oder die blinde Materie bestimmt. Der Glaube an Gott dagegen wird als Ausfluß der menschlichen Gemüthsschwäche verdächtigt; in der Geschichte der Offenbarung und im Evangelium respectirt man nun nicht mal mehr eine mythische Production von idealem und sittlichem Gehalt; sondern der Ursprung des Christenthums wird auf Pfaffenthum, Dummheit und Lüge zurückgeführt. Daher ergeht denn auch das Verdammungsurtheil über alle sittlichen und religiösen Institute, die auf dem Glauben an Gott und Erlösung basiren. Die Kirche, die der Pantheismus noch bestehen läßt, und nur zu idealisiren strebt, soll radikal vernichtet werden, und ebenso der christliche Staat. Ferner müssen Eid, Ehe, Eigenthum, ständische Unterschiede u. s. w. in der Wurzel

vertilgt werden, da alle diese sittlichen Gestalten in letzter und tiefster Beziehung durch die Idee des persönlichen Gottes geheiligt sind, und als Ausflüsse der Vorsehung in ihrem Walten über den Gang der Weltgeschichte im christlichen Bewußtsein betrachtet werden. Der Nihilismus tritt das Alles in den Staub als antiquirten Formenkram, als theokratische Auswüchse der Vergangenheit, und verlangt, daß sich die Menschheit rein in sich selbst stelle, in ihre reale, diesseitige Natur, in ihr wirkliches, von allem theologischen und theokratischen Wust geläutertes Wesen. Die sinnliche Welt und der physische Genuß, das ist die einzige gesunde Wirklichkeit; Alles, was darüber hinausgeht, aller Glaube an ein Ewiges, alle Erhebung über die Natur, alle Hoffnung auf ein übersinnliches Jenseits ist wesenloser Schein. Damit haben wir die Humanität, die ganz entschieden nur civilisirte Bestialität ist. Zwar redet man dann auch auf diesem Standpuncte noch von Tugend, Gesetz der Schönheit, Sittlichkeit, Religion der Menschheit rc. Aber das sind leere Redensarten ohne Sinn. Denn das Band der Pflicht findet seinen festen Anknüpfungspunct allein in einem übersinnlichen Bestimmungsgrunde, in einem Principe, das an und für sich als heilige, persönliche Macht besteht. Ohne Gott auch kein heiliger Geist, der die einzelnen Ich durch höhere Banden mit einander verknüpft, und ohne solche höhere sittliche Banden keine Pflicht mehr, sondern nur noch pure Willkühr und natürliches Gelüsten. Da beginnt folgerecht das Regiment der fleischlichen Begierde; der Mensch sinkt zum Thier herab. Ob er nun mit Anstand Thier ist, oder auf rohe Weise, das verschlägt dem Princip nach nichts; wenn er's nur mit Klugheit ist. Die höchste Aufgabe dieser Klugheit ist: der Ruin aller religiösen und sittlichen Mächte der Gesellschaft. Hic Rhodus!

IV.

Rationalismus und Pantheismus im Zusammenhange mit der Umgestaltung der deutschen Nationalliteratur. Die Antike. Lessing. Göthe. Schiller.

Wie fast alles vielgepriesene Fortschrittswesen seit länger als einem Jahrhundert, so ist auch der Rationalismus in der Gestalt der Aufklärung von Frankreich zu uns herüber gekommen. Er ist also auf katholischem Boden gewachsen, freilich nur als ein wilder Schößling an dem Stamme des nachreformatorischen Katholicismus. Dem Protestantismus, der sein Wesen und Leben nicht im Abbrechen und Fortschreiten ins Blaue, sondern vielmehr in steter neuer Vertiefung und inwärtsstrebender Bewegung zu dem Ursprünglichen und Gottgegebenen hat, dessen Grundzug also Reformation, nicht aber Revolution ist, widerspricht er bis in seine Wurzel. Daß auch die anglikanische Kirche den Rationalismus in der Gestalt des Deismus aus sich erzeugt hat, wie denn dieser englische Deismus in Verbindung mit Rousseau'schen Naturalismus und französischer Encyclopädistenweisheit die historische Grundlage unsers deutschen Rationalismus bildet, erklärt sich daraus, daß in der anglikanischen Kirche die Reformation nur halb durchgeführt wurde. Denn in einer nicht durch die Reformation geläuterten Kirche erzeugt sich der Rationalismus idiospontan, als die Opposition der sogenannten gesunden Vernunft gegen die hierarchischen Auswüchse derselben, und diese Opposition nimmt da jedesmal einen destructiven Charakter an, wo sie sich nicht, wie im Werke der Reformation, auf die heilige Schrift gründet. Dies sei ausdrücklich bemerkt gegen die, von entgegengesetzter Seite her geltend gemachte, aber gänzlich unhistorische Ansicht, als ob der Rationalismus, und was derselbe als weitere Folge in sich trägt und aus sich geboren hat, eine Consequenz

des Protestantismus wäre. Der Katholicismus hat durch seine mancherlei menschlichen Beimischungen die rationalistische Kritik zuerst herausgefordert, wie er sich denn gegen dieselbe auch fast immer nur mit ebenfalls rationalistischen Waffen, die er gelegentlich auch gegen den Protestantismus kehrt, wissenschaftlich zu wahren pflegt.

In die protestantische Kirche ist der Rationalismus völlig von außen hineingedrungen. Daß er sich dennoch so lange in ihr behaupten, und der gebildeten Kreise des protestantischen Volks nach und nach auf allen Lebensgebieten, in Wissenschaft, Kunstanschauung und Rechtsauffassung bemächtigen konnte, hat seinen Grund in dem eigenthümlichen Umgestaltungsprocesse unserer gesammten deutschen Nationalliteratur seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Es lag in der Universalität des deutschen Geistes, daß unsere Literatur irgend einmal sich entschließen mußte, die gesammte gebildete Weltliteratur in sich zu reproduciren und insbesondere das classische Heidenthum in sich aufzunehmen, um das viele Schöne und Wahre, was sich in den plastischen Formen desselben verkörpert hat, vom lichten Brennpunct des christlichen Glaubensbewußtseins aus in sich zu verklären und zu weihen, gleichwie das Christenthum des früheren Mittelalters schon die theokratische Form des Judenthums in sich reproducirt und im Katholicismus verklärt hatte. Mit der schönen classischen Form wurde aber auch die gesammte heidnische Weltanschauung zunächst eine herrschende Macht im deutschen Geiste, indem sich dieser durch die in sich abgeschlossene und auf ihrem Standpuncte zu sinnlicher Schönheit vollendete Gestalt der Antike eine Zeitlang gleichsam verzaubern ließ. Diese, in unserer neuen Literaturepoche so allgemein erwachende Sympathie für den sinnlichen Realismus und künstlerisch verklärten Naturalismus des classischen Heidenthums suchte ihre Befriedigung durch eigene Schöpfungen zunächst freilich nur im Bereiche der Kunst und im Elemente der poetischen Weltanschauung; allein vermöge des innigen Zusammenhanges der Phantasie und des Gemüthslebens mit dem tiefern Centro des ganzen Seelenlebens, von wo aus sich die Macht des Glaubens entzün-

bet, mußte von dort aus gar bald eine Rückwirkung auf den gegebenen christlichen Glaubensinhalt erfolgen, und damit wurde sofort dem weitern und nachhaltigern Umsichgreifen des erst kurz vorher von außen eingeschleppten Rationalismus und weiterhin dann auch der Entwickelung des Pantheismus der mächtigste Vorschub geleistet. Der Vor-Kantische Rationalismus charakterisirte sich nämlich wesentlich dadurch, daß er sich vorherrschend an die Offenbarung Gottes in der Natur hielt, und auch das Christenthum nur naturalistisch auffaßte, von der übernatürlichen Seite desselben aber abstrahirte. Nun war diese vorherrschende Richtung auf die Erfassung des Göttlichen in der Natur für das classische Heidenthum, dem ja die übernatürliche Offenbarung Gottes noch nicht zur Kunde gekommen war, eine innere Nothwendigkeit gewesen. Der Grieche hatte sich mit seinem religiösen Bewußtsein an das Gesetz des Maaßes und der Schönheit, als den ewig wiederkehrenden Typus der Erscheinungswelt, gehalten. Dies der Natur eingeborne und von der Kunst im Elemente des Geistigen angestrebte Gesetz sinnlich vollendeter Harmonie verehrte er als das Ewige und Göttliche, indem er den Widerschein desselben auch im innern Gewissen als die bindende Norm seines Handelns abgespiegelt fand. (Röm. 2, 14 und 15.) Mit welcher tiefen Innigkeit beruft sich die Sophokleische Antigone auf diese unwandelbaren Satzungen (ἄγραπτα κἀσφαλῆ θεῶν νόμιμα), als auf Offenbarungen und Gebote im inneren Bewußtsein:

> Die nicht von heut' und gestern. Ewig leben sie
> Und Niemand weiß, von wannen sie erschienen sind.

Wenn nun dieser ahnungsvolle Sinn für die Offenbarung ewiger Wahrheit und Schönheit in der Natur und sittlichen Ordnung die tieferen Gemüther des spätern Heidenthums auch für die Offenbarung Gottes in Christo empfänglich machen mußte, so konnte bei der Reproduction der vorchristlichen Weltanschauung in unserer neuerwachten poetischen Nationalliteratur leicht das umgekehrte Verhältniß eintreten, daß nämlich diese künstlich gepflegte Hinneigung zu den schönen Objecten der Phantasie das poetisch

erregte Bewußtsein vom specifisch Christlichen eine Zeitlang abzog. Dies geschah um so mehr, da unserem Klopstock die künstlerische Ausprägung des christlichen Ideals, mit Ausnahme seiner lyrischen Ergüsse, in der Form poetischer Anschauung im Grunde mißlungen war. In seinem Messias mußte man das Leben und den Hauch der unmittelbaren Wirklichkeit sehr stark vermissen, während dagegen das classische Ideal poetischer Schönheit, nachdem Winkelmann, Herder und Lessing dasselbe klar und bestimmt nach allen Hauptseiten hin zum Bewußtsein gebracht hatten, in der poetischen Weltanschauung unserer Dioskuren (Göthe und Schiller) von Neuem Fleisch und Blut zu gewinnen schien. Der Zug des ganzen Zeitalters wandte sich also zunächst, im Gegensatze zu den dürren Abstractionen der damaligen kirchlichen Orthodoxie, und im Anschlusse an die vorchristliche Zeit, überwiegend der lebensfrischen Sinnlichkeit zu, um das Sinnliche im Idealischen poetisch zu verklären, und des Ideals sich als einer gegenwärtigen Lebensmacht in der unmittelbaren Anschauung zu vergewissern. Mit einem Worte, das ganze Interesse der Seele wandte sich dem Cultus der Schönheit zu, die man ganz im griechischen und platonischen Sinne als die entsprechendste Verwirklichung des ewig Wahren in dieser Zeitlichkeit betrachte. Damals sang Schiller, und fand damit überall den tiefsten Wiederhall:

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Dringst du in der Erkenntniß Land;
An höhern Glanz sich zu gewöhnen
Uebt sich am Reize der Verstand.

Und weiter:

Die, eine Glorie von Orionen
Um's Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht:
Die furchtbar herrliche Urania (die reine Wahrheit):
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie als Schönheit vor uns da.

So jauchzte Alles dem Ideale der Schönheit zu. Das höhere Ideal des Heiligen dagegen, dessen lebendige, persönliche Ver-

wirklichung in Christo gegeben ist, trat, da man in der Kirche wieder mehr dürre Scholastik als den lebendigen Glauben und eine erquickliche Christusliebe gepflegt hatte, in den Hintergrund. Was blieb bei dieser allgemeinen Stimmung für die religiöse Sphäre zunächst übrig, als ein wenig christliche Moral, die dann noch dazu ganz im Sinne des Eudämonismus ausgeprägt worden war, bis Kant und Fichte in mehr stoischer als christlicher Weise wieder auf die abstracte Liebe zum Guten lediglich um des Guten willen, d. i. auf den Gehorsam gegen den kategorischen Imperativ drangen.

Unter solchen Umständen konnte es nicht ausbleiben, daß sich der aufstrebende Rationalismus der religiösen Substanz des Christenthums überall, selbst bei Männern, wie Lessing und Herder, und zwar bald mehr in der Gestalt einer nüchternen Verstandesaufklärung, bald vorherrschend in sentimentalischer und halb poetischer Gefühlsweise, und endlich, seit Kant, mit einer vorwiegend moralischen Tendenz zu bemächtigen suchte.

Allein eben so günstig, wie der Entwickelung des Rationalismus, war das damalige Phantasie- und Gemüthsleben und wurde dasselbe von Tage zu Tage mehr der Aufnahme und Pflege pantheistischer Einsaat. Und wie ein pantheistischer Zug sich durch die ganze classische Weltanschauung mit hindurch zieht, so daß bei der damaligen Reproduction des classischen Ideals in unserer Literatur die pantheistische Disposition nirgends ganz fehlen konnte, so kam nun auch bald jene Aussaat in reicher Fülle hinzu. Solches geschah durch das neu erwachende Studium des Spinoza, dieses Prototyp's des gesammten modernen Pantheismus. Es war Lessing, der, wie er von Anfang an die Richtung unserer neueren Literatur nebst Winkelmann und Herder auf das mächtigste bestimmt hatte, die Aufmerksamkeit des philosophischen Interesses zuerst wieder auf den Spinoza zurücklenkte. In seinem mit soviel Aufsehen bekannt gewordenen Gespräche mit Fr. Hr. Jacobi erklärte er den Spinoza für den einzig consequenten Philosophen, und fand es unverantwortlich, daß man denselben bislang als einen „todten Hund“ behandelt habe. Dies Wort Lessing's

sollte auf den kommenden Zeitgeist, der im wüsten Drange nach absoluter Freiheit von einer menschlichen Autoritätsknechtschaft in die andere geräth, wie eine Zauberformel wirken. Fortan starrte Alles, was philosophiren wollte, nach dem Grabe des Spinoza, und über demselben erhob sich nun, immer mehr sich ausdehnend, jenes pantheistische Gespenst des todten Juden, das von da an bei allen Koryphäen der Bildung nach Lichtenberg's schon angeführter Weissagung, den Glauben an den persönlichen Gott des christlichen Bewußtseins unheimlich zu überschatten anfing. Zuerst versuchten sich Jacobi und Herder an einer Bearbeitung und Reproduction des Spinozismus, der erstere in der Tendenz, um mit nachdrücklich erneuter Berufung auf seinen unmittelbaren Gefühlsglauben (die Veranlassung für Schleiermachers nachmaliges Ausgehen in seiner Dogmatik vom schlechthinnigen Abhängigkeitsgefühl) vor der bloßen Verstandesauffassung der göttlichen Dinge zu warnen, da eine solche Verstandesdeduction, wie das Beispiel des Spinoza zeige, nothwendig zum Atheismus und Nihilismus führe; der andere, um nach seiner humanen Weise den Spinoza zu Ehren zu bringen, indem er denselben im Elemente seiner mehr phantasieartigen als begrifflichen Auffassung so halb und halb zum christlichen Theisten umstempelte. Aber Herder sollte in seinen rein philosophischen Bemühungen immer unglücklich sein. Wie es ihm nicht gelang, den Pantheismus des Spinoza durch halb poetische Umdeutung unschädlich zu machen, so vermochte er auch später nicht mit allem seinem Eifer und Zorn dem Kantischen Kriticismus einen Damm zu setzen. Diese Richtungen wollten erst alle durchlebt sein, um durch das Leben selbst überwunden zu werden, indem sich die Dürftigkeit ihres todten Schematismus an dessen unendlicher Fülle enthüllen sollte.

Unterdessen hatte Göthe schon in noch viel eingreifenderer Weise für die Einsaat Spinozistischer Denkweise gewirkt. Wie dieser mit einem starken, realistischen, durch die Sympathie mit der Antike reich genährten Naturzuge begabte Dichter jeder idealistischen Ueberschwenglichkeit, auch durch den ganzen Gang seiner Entwickelung durchaus abhold war, so mußte er sich von des

Spinoza scheinbar realistischer und mit lauter Gegenwärtigkeit gesättigter Weltanschauung mächtig angezogen fühlen. Und obgleich er den Spinoza nie gründlich studirte, sondern dessen Geist mehr nur so behaglich in sich einsog, so war er doch eben der Mann, der die eigentliche Seele dieses Pantheismus, welche in den abstracten Axiomen und starren mathematischen Formen des philosophischen Systems selber, wie in einem gefrornen Krystall gleichsam verzaubert lag, in seinen Poesien, besonders in mehreren seiner lyrischen Ergüsse zu verflüssigen und organisch zu verlebendigen wußte. Und als nun dieser Geist des Spinozismus in den blumichten Uferfassungen einer solchen duftigen und dabei doch so völlig realistischen Naturpoesie gleich einem stillen aber immer heiteren Lethestrome dahinglitt, immer frisch aus dem eigenen Busen der Menschheit entquellend, und von der Fülle der Selbstgenügsamkeit zeugend, worin ein menschliches Gemüth sich heiter und scheinbar selbstvergessend über alle Jenseitigkeit wegzusetzen vermöge, da war die Sympathie für den Pantheismus und seinen Diesseitigkeits-Cultus in den Kreisen der höheren Bildung, die immer zuerst vom Zauber des Aesthetischen gebunden zu werden pflegen, alsobald entschieden. Göthe hat durch seine Lyrik, wie sonst kein anderer Dichter, auf das nachhaltigste auf die Empfänglichkeit des deutschen Sinnes für die später eintretende moderne wissenschaftliche Formation des Pantheismus durch Schelling und Hegel, vorbereitend eingewirkt. Wie fühlte sich selbst ein Lessing ergriffen, als er durch Jacobi's Vermittelung zuerst das „Prometheus“ überschriebene Gedicht zu Gesichte bekam? Dieses und „Ganymed“ nebst den „Grenzen der Menschheit“, „das Göttliche“ u. s. w., was athmen sie alle anders als den offensten Pantheismus, dem zufolge das Göttliche jedes individuelle Dasein eben so unterschiedslos wieder in seinen unpersönlichen Abgrund zurücknimmt, als es dasselbe aus sich gebar? Das Göttliche ist

> Ein ewiger Strom.
> Uns hebt die Welle,
> Verschlingt die Welle,
> Und wir versinken.

Daraus ergiebt sich als nothwendige Folge jene Seelenstimmung der Resignation und Selbstgenügsamkeit, die sich in ihrer freien Selbstbeschränkung dann in dem Seufzer Luft macht:

„Ach ihr Götter! große Götter
In dem weiten Himmel droben!
Gäbet ihr uns auf der Erde
Festen Sinn und guten Muth:
O wir ließen euch ihr Guten,
Euren weiten Himmel droben.“

Während so die Göthesche Poesie aus der mittleren Zeit — denn späterhin finden sich auch christliche Anklänge in einzelnen Gedichten — die zukünftige Herrschaft des Pantheismus auf das entschiedenste mit vorbereiten half, wie denn die größten Genien der Wissenschaft nachher wenigstens eine Zeitlang, — man denke nur an den größten Theologen unsers Jahrhunderts, an Schleiermacher und an Alexander von Humboldts gesammte Naturanschauung — von dieser Strömung ergriffen wurden, bewegte sich Schiller, besonders seit seiner Anlehnung an Kant, mehr in den Formen der rationalistischen Weltanschauung. Da aber Schiller's großer Genius überall den Tiefen der Idee zustrebte, so konnte es nicht fehlen, daß der Dichter als Philosoph sich dem christlichen Glauben, dem er durch seinen Bildungsgang, ungeachtet seiner anfänglichen Begeisterung für den theologischen Beruf, früh entfrembet worden war, überall wieder näherte, nachdem er sich durch das Studium Kant's und seinen vorhergehenden Skepticismus mehr und mehr hindurch gerungen hatte. Das unablässliche und immer tiefer eindringende Forschen nach dem Wesen der Schönheit und nach der höhern Aufgabe der Kunst, insbesondere der dramatischen, führte ihn überall zugleich auf das Gebiet der Moral und nährte in seiner Seele die Ahnung von einer übernatürlichen Quelle der Wahrheit und Freiheit. Er fühlte sich öfter tief ergriffen von der Idee des Heiligen, und Angesichts derselben ging ihm auch der Sinn allmälig wieder auf für die christliche Lehre von der allgemeinen Sündhaftigkeit und Schuld der Menschheit. So bemächtigte sich seiner Seele immer mehr jene tief ethische, von dem Bewußtsein einer durch bloß

menschliches Streben untilgbaren Sündhaftigkeit der menschlichen Natur. Aus dieser Stimmung flossen manche tiefere Aeußerungen, und unter andern z. B. jene bedeutsamen Strophen:

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht:
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe muthlos die beschämte That.
Kein Erschaff'ner hat dies Ziel erflogen;
Ueber diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Schiller würde einer der tiefsten christlichen Dichter geworden sein, wenn er nicht so einseitig unter die Autorität Kantischer Kategorien gerathen, oder wenn er in Weimar, statt mit Göthe, der ihn vom Kantianismus zwar etwas emancipirte, aber dafür auch mit seinem pantheistischen Realismus in etwas inficirte, mit Herder und durch Herder mit dem tiefsinnigen Geiste Hamann's in nähere Beziehung gekommen wäre. Aber Herder stieß ihn durch seine Reizbarkeit immer entschiedener von sich ab, und Schiller blieb so bis an sein Ende in der Verzauberung der Antike mehr oder weniger festgebannt, mit seiner vorwiegend ethischen Weltauffassung in der letzten Periode seines Wirkens schwankend zwischen Kant-Fichte'schen Rationalismus und Göthe'scher Naturpantheistik.

V.

Die philosophische Begründung des Rationalismus. Immanuel Kant.

Der philosophische Begründer des Rationalismus in Deutschland ist Immanuel Kant, geboren zu Königsberg 1724 und gestorben daselbst als achtzigjähriger Greis im Jahre 1804. Kant

war einer der scharfsinnigsten und umfassendsten Geister aller Zeiten und dabei zugleich ein Mann von hoher Sittlichkeit und edelster Willenskraft. Vielleicht hat von allen Philosophen vor ihm das Ideal des ruhigen, leidenschaftslosen und klar besonnenen Weltweisen seit des Sokrates Tode keiner wieder so vollendet zur Verwirklichung gebracht, als Immanuel Kant, wie denn auch seine Philosophie mit der des Sokrates darin die größeste Aehnlichkeit hatte, daß beide den Menschen in seiner freien, sittlichen Selbstbestimmung zum Hauptgegenstand ihrer Speculation machten, von der Dinge innerer Wesenheit aber nichts zu wissen bekannten. Wie Sokrates, hatte auch Kant das bestimmteste Bewußtsein von den Schranken des menschlichen Erkennens in metaphysischen Problemen, und er bildete dasselbe in seiner Kritik der reinen Vernunft zu einer eigenthümlichen Theorie aus. Und wie Sokrates für die sittliche und ästhetische Werthschätzung der Dinge auf ein angebornes Gefühl, dessen tieferer Lebensgrund sich ihm in der Gestalt seines Daimonions (Genius) objectivirte, zurückging, so appellirte Kant in dieser Beziehung an den kategorischen Imperativ. Beide waren vorherrschend Moralphilosophen; Sokrates mehr in divinatorischer und prophetischer Weise, Kant mehr in der Weise der Verstandesreflexion, wobei es ihm indessen auch an einer gewissen intuitiven Kraft nicht fehlte, obgleich diese gegen sein abstractes Denken etwas zu sehr in den Hintergrund trat.

Durch seine praktische Verstandesrichtung hat Kant den größten Einfluß auf die ethische Entwickelung des Rationalismus seiner Zeit gewonnen, und von der größesten Bedeutung in dieser Beziehung waren seine beiden Werke, die das Gebiet der Religion und Moral am directesten berühren, nämlich zuerst seine Kritik der praktischen Vernunft und sodann seine Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Auch gehört seine Metaphysik der Sitten, und sein Buch über den Streit der Facultäten hierher. Die Kritik der praktischen Vernunft erschien zum ersten Male im Jahre 1787, die Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft im Jahre 1793.

Kant ist in zweifacher Hinsicht für uns merkwürdig, nämlich

einmal dadurch, daß er dem Rationalismus seiner Zeit einen tieferen, sittlichen Gehalt errang, zweitens dadurch, daß sich an seine Kritik der reinen Vernunft sofort, nach dem, durch Joh. Gottlieb Fichte angebahnten Uebergangsstadium, der wissenschaftliche Pantheismus von Schelling und Hegel anschloß.

Was den ersten Punct betrifft, so trat Kant mit größter Entschiedenheit der seichten Glückseligkeitssucht des damaligen rationalistischen Aufklärungswesens der Basedow, Barth, Steinbart und Nicolai entgegen, und drang auf eine Moralität und Sittlichkeit, deren Princip in der Heiligkeit der Gesinnung, d. h. in der vollen Durchdringung des menschlichen Willens von dem sittlichen Gesetze liege. Kant erfaßte dabei die Idee des sittlichen Gesetzes und der dadurch bedingten Heiligung in solcher Tiefe, daß er die wirkliche Menschheit seinem Ideal nicht entsprechend fand, und sich dadurch zur Anerkennung der allgemeinen Sündhaftigkeit der menschlichen Natur, die er eben als das „radikale Böse“ bezeichnete, gedrungen fühlte. Und in diesem Puncte nun steht Kant hoch über dem Rationalismus, der das Dogma von der Erbsünde geradezu für Unsinn erklärt, und darum auch von der Nothwendigkeit der Erlösung nichts zu verstehen vermag. Kant dagegen fühlte, in Uebereinstimmung mit allen tieferen und ernsteren Geistern vor und nach ihm, ich erinnere nur an Sokrates, Plato, Jacob Böhme, Schelling, Schleiermacher, daß der Mensch von Natur einer dunkeln, gottwiderstrebenden Macht unterworfen sei, und daß er daher nicht so ohne Weiteres das Gute zu thun, und in den Himmel hinein zu spaziren vermöge, sondern dazu erst einer völligen, principiellen Umgestaltung von innen heraus, d. h. der Wiedergeburt bedürftig sei. Ja, Kant ging so weit, daß er selbst vom Standpunct der reinen praktischen Vernunft zugab, daß ein unerklärliches, übernatürliches Gnadenprincip von Gott aus in den Menschen hineinwirken und denselben für gerecht erklären müsse, wenn derselbe von der Uebermacht des radikalen Bösen soll erlös't werden und sich mit Gott im Frieden fühlen können. „In der moralischen Anlage“, sagt er, „beweis't sich eine Göttlichkeit ihres Ursprunges, die höher ist als alle Vernunft, deren Besitz also nicht

Verdienst, sondern Gnade ist; wo daher das eigene Thun zur Rechtfertigung des Menschen nicht zulangt, da ist die Vernunft befugt, eine übernatürliche Ergänzung seiner mangelhaften Gerechtigkeit anzunehmen.“ (Streit der Facultäten, S. 60.) Allein, so nahe Kant nach dieser Seite dem Christlichen stand, so weit entfernte er sich wieder von demselben durch seine Auffassung der Verwirklichung des sittlichen Ideals in der Menschheit. Diese Verwirklichung des Ideals besteht nach Kant nämlich nur in einer endlosen Annäherung von Seiten des Menschen an dasselbe, ohne daß Gottheit und Menschheit sich jemals in irgend einem Puncte wesenhaft vereinen. Daß Gott durch wunderbare Liebe sein heiliges und heilsames Wesen durch die Erscheinung des Gottmenschen auf Erden voll Gnade und Wahrheit enthüllt habe, und dem gläubigen und wiedergebornen Menschenherzen einen Vorschmack der seligen Anschauung seines Vaterangesichts im Widerschein des Sohnes schon mitten in dieser Zeitlichkeit in den Stunden der höchsten religiösen Weihe gewähren wolle, diese evangelische Wahrheit blieb dem einsam grübelnden Moralphilosophen ganz verschlossen, und wie er vom Wesen Gottes sich mehr eine jüdisch-gesetzliche, den endlichen Geist niederschlagende, als eine evangelisch befreiende und zur Freude im heiligen Geist führende Vorstellung machte, so hielt er wahre Moralität und Tugendliebe nur unter der Voraussetzung einer fortwährend trennenden Kluft zwischen Gott und dem Menschen und der dadurch bedingten beständigen Unsicherheit der Aussicht auf den Frieden des ewigen Lebens für möglich. Wenn statt des Streits, sagt er, den jetzt die moralische Gesinnung mit den Neigungen zu führen hat, in welchem, nach einigen Niederlagen, doch allmälig moralische Stärke der Seele zu erwerben ist, Gott und Ewigkeit, mit ihrer furchtbaren Majestät, uns unablässig vor Augen lägen, (denn was wir vollkommen beweisen können, gilt, in Ansehung der Gewißheit, uns so viel, als wovon wir uns durch den Augenschein versichern) so würden die mehrsten gesetzmäßigen Handlungen aus Furcht, nur wenige aus Hoffnung und gar keine aus Pflicht geschehen; ein moralischer Werth der Handlungen aber, worauf doch allein der

Werth der Person und selbst der der Welt in den Augen der höchsten Weisheit, ankommt, würde gar nicht existiren. Das Verhalten der Menschen, so lange ihre Natur, wie sie jetzt ist, bliebe, würde also in einen bloßen Mechanismus verwandelt werden, wo, wie im Marionettenspiel, Alles gut gesticuliren, aber in den Figuren doch kein Leben anzutreffen sein würde. Nun, da es mit uns ganz anders beschaffen ist, da wir, mit aller Anstrengung unserer Vernunft, nur eine sehr dunkele und zweideutige Aussicht in die Zukunft haben, der Weltregierer uns sein Dasein und seine Herrlichkeit nur muthmaßen, nicht erblicken oder klar beweisen läßt, dagegen das moralische Gesetz in uns, ohne uns etwas mit Sicherheit zu verheißen oder zu drohen, von uns uneigennützige Achtung fordert, übrigens aber, wenn diese Achtung thätig und herrschend geworden, allererst alsdann und nur dadurch, Aussichten ins Reich des Uebersinnlichen, aber auch nur mit schwachen Blicken erlaubt; so kann wahrhaft-sittliche, dem Gesetze unmittelbar geweihete Gesinnung stattfinden und das vernünftige Geschöpf des Antheils am höchsten Gute würdig werden, das dem moralischen Werthe seiner Person und nicht bloß seinen Handlungen angemessen ist" *).

Indem Kant somit den Zwiespalt zwischen der Gottheit und Menschheit, der durch die Sünde gesetzt ist, in keinem Puncte der Geschichte, auch in Christo nicht, aufgehoben sah, so fiel er damit auf den vorchristlichen Standpunct zurück und konnte zu der rechten christlichen Glaubensfreudigkeit gar nicht gelangen. Daher gebricht es denn seiner Moral und Theologie an jeglichem frischen Lebensduft der Begeisterung und religiösen Innigkeit, und sie hat dagegen etwas unsäglich Trockenes und Ermüdendes. Kant verkannte eben die Thatsache der geschichtlichen Erlösung der Menschheit in Christo, und diese mußte er um so leichter verkennen und geradezu für unmöglich halten, als er sich weder metaphysisch noch psychologisch-historisch zum Bewußtsein der vollen, lebendigen Gottesidee erhoben hatte. Daß er, ungeachtet seines Tiefsinnes

*) Kant's Kritik der praktischen Vernunft. S. 264.

und trotz seiner Erziehung im Christenthume, auf dem Wege des Erkennens so weit abirrte, und die speculative Idee Gottes nicht einmal in solcher Lebendigkeit und Fülle, wie schon der vorchristliche Platon, erschauete, das lag, abgesehen von dem Mangel lebendiger Hingebung an die Persönlichkeit Christi, hauptsächlich daran, daß er die allgemeine Offenbarung Gottes zu vorherrschend im Elemente des abstracten Denkens, und mit einseitiger Reflexion auf das dem Gewissen eingeborene Sittengesetz (den kategorischen Imperativ) betrachtete, und demnach Gott nur als unnahbaren Gesetzgeber auffaßte, von der dem innersten Geiste innewohnenden Ahnung und Prophetie einer thatsächlichen Offenbarung Gottes im Fleische dagegen, die bei allen vorchristlichen Völkern mehr oder weniger zum Bewußtsein kam, wie denn Christus selbst diese angeborene Ahnung den Zug des Vaters zum Sohne nennt (Joh. 6, 44), fast völlig abstrahirte. Und eben wegen dieser Einseitigkeit trieb sein philosophisches Denkprincip in den Köpfen seiner Nachfolger, die dasselbe auf Kant's Autorität hin aufnahmen, sehr bald und mit stets beschleunigten Schritten dem Pantheismus zu.

Bei diesem Wendepuncte will ich nun noch etwas länger verweilen, da er für unser ganzes Zeitalter so verhängnißvoll geworden ist, indem von ihm aus der Ursprung der modernen Wissenschaft des Unglaubens und Atheismus historisch datirt. Der Leser wird dabei erkennen können, worauf wir in diesen Aufsätzen schon öfter hingewiesen haben, daß der Abfall des modernen Zeitgeistes vom Glauben der Väter und vom positiven Christenthume, das man jetzt so vielfach als zufälligen, blinden Autoritätsglauben beseitigt zu haben wähnt, von wissenschaftlicher und rationeller Seite her, nur auf lauter Denkhalbheiten, willkührlich aufgegriffenen und endlich bis zur starren Gewohnheit verhärteten zufälligen Ansichten und Autoritätssätzen des verschränkten Menschengedankens begründet ist. Was man Fortschritt und tiefere Entwickelung des Geistes der Menschheit über das Christenthum hinaus nennt, zeigt sich, man mag die Sache psychologisch, ethisch und metaphysisch, oder historisch-genetisch und kritisch betrachten, sei es, daß man sich vorherrschend in den Gesichtspunct

des reinen philosophischen Erkennens, oder auf den Standpunct einer umsichtigen und nicht durch Autoritäten voreingenommenen Erfahrung stelle, als Rückfall in theoretische Mängel und Einseitigkeiten einer schon längst überschrittenen Erkenntnißstufe. Und das Bedenklichste dabei ist, daß ein solcher Rückfall immer mehr oder weniger durch den angeborenen Hochmuth des menschlichen Herzens bedingt ist, und somit auch das ethische Bewußtsein verwirrend Wahn aus Wahn gebiert, bis sich endlich Consequenzen daraus entwickeln, die mit dem höheren Gefühl der menschlichen Natur und mit Allem, was von jeher den gebildeten Völkern der Erde ohne Ausnahme heilig war, in den schneidendsten Widerspruch gerathen. Wir haben diese Consequenzen schon in den vorhergehenden Blättern angedeutet, und gehen in den folgenden nun noch weiter auf das Princip derselben ein.

VI.

Principielle Gestaltung des Denkunglaubens durch Kant's Kritik der reinen Vernunft. Die Revolution im Denkgebiete.

Die Wurzel des modernen Denkunglaubens liegt, wie ich schon nachgewiesen habe, in jenem speculativen Hochmuth, vermöge dessen das menschliche Ich in seinem natürlichen, unwiedergebornen Dasein, mit seinem, von allem Positiven in Natur und Offenbarung absehenden Denken, sich zum absoluten Maßstab und autonomischen Mittelpunct aller Wahrheit und Wahrheitserkenntniß macht. Die allgemeine Formel für diese Autonomie und Selbstvergötterung des subjectiven Denkens kam schon durch Descartes oder Cartesius (starb 1650) auf, welcher mit seinem berühmtem Cogito ergo sum als Urheber des gesammten neueren

Apriorismus *) in der Philosophie dasteht. Sofort entwickelte Spinoza (starb 1677) auf Grundlage dieser Verabsolutirung des Denkens seinen Pantheismus, indem er von den beiden Attributen seines Gottes das Denken als das eine, die Ausdehnung als das andere darstellte, das denkende menschliche Ich aber für eine jeweilige und vorübergehende Modification am Wesen Gottes als der absoluten Substanz erklärte.

Zunächst nun konnte dieser Apriorismus mit dem ihm zu Grunde liegenden Denkunglauben, obgleich er schon damals der Theologie viel Noth machte, zu einer allgemeinen Macht in der öffentlichen Meinung noch nicht werden. Vielmehr machte sich, ihm gegenüber, zuvörderst mit starkem Uebergewicht, im Anschluß an des großen englischen Denkers, Lord Franz Bacon von Verulam (geb. 1561, gest. 1626) geistvollen Realismus **), der durch John Locke (geb. 1633, gest. 1704) zu einem populären System ausgebildete, aber freilich eben so unwahre, wenn auch nach dem entgegengesetzten Irrthume hin liegende Sensualismus

*) Apriorismus ist diejenige philosophische Denkweise, nach welcher man die Stammbegriffe (Kategorien) und obersten Grundsätze (Principien) im reinen Selbstbewußtsein, unabhängig von allem in der Erfahrung Gegebenen zu beweisen sucht. Cartesius ging so zuerst wieder auf „angeborne Ideen" zurück und setzte auch die Idee Gottes als ein Moment des Denkens.

**) Bacon ging mit kritischem Geist von der Betrachtung der Erfahrung, insbesondere von einer methodischen Betrachtung und tiefern Auffassung der Thatsachen der Natur aus, begründete überhaupt die inductive Methode und machte die Naturwissenschaft, als die Wissenschaft von dem thatsächlich und für die allgemeine Erfahrung Wirklichen (Realismus) und Gegebenen zur Grundlage und Mutter aller übrigen Wissenschaften, selbst der Theologie. Omnes enim Artes et Scientiae, sagt er, ab hac stirpe (sc. Naturali Philosophia) revulsae, poliuntur fortasse, et in usum effinguntur, sed nil admodum crescunt. Non est spes, nisi in Regeneratione Scientiarum, ut eae scilicet ab Experientia, certo ordine excitentur et rursus condentur. Novum Organon 1. Aphor. 97. Die Methode der Induction soll, nach Bacon, Schritt vor Schritt, und nicht im Fluge, vom Besondern und sinnlich Gegebenen zu den allgemeinen Sätzen und Axiomen aufsteigen. Spes est una in Inductione vera.

geltend, welcher nur den Objecten der sinnlichen Wahrnehmung unmittelbare Gewißheit für das Bewußtsein zugestand *). Dieser von England her verbreitete Sensualismus, unter dessen Autorität noch immer auch bei uns Deutschen ein großer Theil des gebildeten Bewußtseins gefangen liegt, verflüchtigte sich in England selbst, unter der Bearbeitung des scharfen und consequenten David Hume, in den negativsten Skepticismus, welcher auch sofort gegen die christliche Religion eine feindselige Stellung nahm, während derselbe Sensualismus in Frankreich entweder, wie bei der großen Anzahl der Freidenker, einem Condillac, d'Alembert, Diderot und den andern Encyclopädisten, sich zum entschiedensten Materialismus verhärtete, oder aber, wie in Rousseau's Kopfe, die Gestalt eines eigenthümlich sentimentalen, zwischen Naturalismus und Theismus, d. h. zwischen Natur und Offenbarung hin und her schwankenden Deismus annahm.

---

*) Nach dem Engländer Locke haben nur die Gegenstände der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung vollkommene Gewißheit und Realität, alle übersinnlichen Ideen dagegen werden nur durch Abstraction des Verstandes, sowie durch Reflexion auf die Thätigkeiten desselben gebildet. Die auf diesem Wege gebildeten Ideen, mithin auch die Idee eines absoluten Wesens, sind daher nicht wirkliche Abbilder von Wesenheiten, die sich im Bewußtsein a priori manifestiren, denn was existirt, sind nur die einzelnen Dinge, sondern es sind bloße subjective Producte unseres Denkens. **The mind makes the particular ideas, received from particular objects, to become general. This is called abstraction. — There are these false suppositions contained: first, that there are certain a precise essences according to which nature makes all particular things. Secondly, this tacitly also insininuates, as if we had ideas, of these proposed essenses.**

Diese Voraussetzung, als ob nur die sinnliche Wahrnehmung der einzelnen, materiellen Dinge unmittelbar sachliche (objective) Gewißheit habe, ist der Sensualismus, welcher sofort zum Naturalismus führt, oder doch, wie bei Hume, in Bezug auf alle übersinnlichen Gegenstände, Gott, Unsterblichkeit, Erlösung rc. den völligsten Skepticismus erzeugt.

Zur Widerlegung des Sensualismus vergleiche meine Vorhöfe zum Glauben, 19ter und 20ster Brief.

Unter dieser letzteren Hülle, und im Anschluß an die ähnliche Denkweise der englischen Deisten, z. B. eines Herbert, Toland, Tindal, Chub, Shaftesbury u. A., welchem letzteren auch unser Herder eine große Bewunderung und Anhänglichkeit nicht versagen konnte, verbreitete sich diese sensualistisch und materialistisch inficirte, vom christlichen Glauben abziehende Denkweise, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts auch bei den aufklärungssüchtigen Literaten und Theologen Deutschlands, und bahnte hier die Gesinnungsweise des vulgären und eudämonistischen Rationalismus an.

So lagen die Dinge auf intellectuellem Gebiete. Die kirchliche Orthodoxie war bereits in den Kreisen der höheren Bildung erschüttert, und die Leibnitzische Philosophie, welche der christlichen Theologie wohl mehr hätte zu Gute kommen können, verlief sich immer wirkungsloser im dürren Sande des Wolf'schen Dogmatismus: da nahm Kant, vermöge seiner kräftigen, allem Materialismus und fleischlichem Eudämonismus nicht minder, wie dem moralischen Skepticismus widersagenden, ethischen Natur, den Denk-Idealismus, mit besonderer polemischer Rücksicht auf David Hume's Zweifel an aller idealen Erkenntniß, aber auch in Antipathie gegen jeglichen philosophischen und theologischen Dogmatismus, und so, daß er von vorn herein sich auch über die Thatsachen des christlichen Glaubensbewußtseins abstrahirend hinaussetzte, wieder auf. Die Folge dieser Abstraction, worin er sich, wie gegen die historische Seite des Christenthums, so auch gegen die, dem christlichen Bewußtsein zu Grunde liegende, und nur mittelst tiefster Vernunft-Intuition zu erfassende aprioristische Idee des dreieinigen Gottes verblendete, war die, daß sein eineinseitiges Denkprincip sich ihm von vorn herein ganz subjectiv und inhaltsleer gestaltete.

Kant war allerdings von einem, an sich sehr respectabeln, und nach der Seite des Positiven hin liegenden Bestreben erfüllt, von dem Bestreben nämlich, die innerliche, autonomische Selbstständigkeit des theoretischen und praktischen Geistes von der Materie und den sinnlichen, eudämonistischen Einflüssen zu erhärten. Er rang mit aller intellectuellen und sittlichen Naturkraft nach der

Befreiung des menschlichen Geistes zu seiner eigenen, von Gott ihm eingezeugten, idealen Wesenheit; er suchte nach einer, von aller Zufälligkeit des subjectiven Meinens und der bloß menschlichen Autorität unabhängigen Gewißheit der Wahrheitserkenntniß. Da er aber die Flügelkraft des göttlichen Offenbarungsglaubens verschmähte, während er in seiner intellectuellen Begabung von jener tief innerlichen Mystik und speculativen Prophetie, wie sie vor Allem dem Platon, und in gewisser Weise auch dem Leibnitz eignete, ziemlich baar war, so blieb er nothwendig mit seinem wohlgemeinten, aber nur menschlicher Weise versuchten Aufschwunge in's Centrum der objectiven Idee innerhalb der Schranken der endlichen Ichheit und eben damit im inhaltslosen Subjectivismus befangen.

Freiheit und Autonomie des Geistes in Theorie und Praxis, im Fühlen, Denken und Wollen, in Wissenschaft, Kunst und Leben, auf geistigem und weltlichem Gebiete, Freiheit und Souveränetät der Vernunft in Staat und Kirche: das war das allgemeine Feldgeschrei des damaligen Zeitgeistes, und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Aber statt diese Befreiung und erlösende Erfüllung des, durch Sünde und Irrthum geknechteten, endlichen Geistes oberhalb des verschränkten Ichs zu suchen, und dem angeborenen Zuge der Herzenssehnsucht zu Gott dem Vater und seiner Offenbarung im Sohne zu folgen, suchte man sie innerhalb des endlichen Ichs, und brach sich selbst die Himmelsleiter ab, die innerhalb des Ichs über das Ich hinausragt. In dieser innern Selbstverblendung, deren ethischer Quell im angebornen Hochmuth der menschlichen Natur liegt, wurzelt das Princip und der Charakter der modernen Zeit, und daraus folgt mit unabweislicher Consequenz ein allgemeiner Abfall der Intelligenz und weiterhin dann auch der Sittlichkeit und Praxis in Staat und Kirche von Gott und seinem geoffenbarten Worte, ein Rationalismus, der folgerecht zuletzt in Atheismus und Communismus verlaufen muß, wie wir das jetzt vor Augen haben.

Während die Franzosen dies Princip der autonomischen Freiheit in der Form des gottentfremdeten Subjectivismus von ganz

materialistischen und sensualistischen Grundvoraussetzungen aus, und nach dem Instinct eines naturalistischen Egoismus, den man für die Grundlage der Humanität erklärte, sofort auf dem Lebensgebiete der äußeren Praxis und ihrer endlichen Interessen in Recht und Politik, in Staat und Societät zu verwirklichen suchten, strebte die deutsche Philosophie, seit Kant, dasselbe Princip, vom abstracten Denken aus, erst recht gründlich theoretisch nach allen Seiten und Folgen hin durchzubilden, um den Abfall dadurch desto innerlicher und gründlicher zu machen. Aber der speculativ-idealistische Hochmuth der Deutschen mußte auf praktischem Gebiete am Ende nothwendig in denselben Radikalismus auslaufen, als der naturalistische Hochmuth der Franzosen. Dieselbe Revolution, welche in Frankreich, nach längerer Bearbeitung der allgemeinen Denkweise durch das Zusammenwirken materialistischer und rationalistischer Factoren innerhalb der Literatur, endlich auf dem Gebiete der Politik durch die Nationalversammlung zum Ausbruche kam, und nicht nur die königliche Autorität von Gottes Gnaden völlig vernichtete, sondern unsinniger Weise die Absetzung Gottes selber decretirte, begann in Deutschland von den einsamen und sublimen Regionen der Philosophie her, auf ethischem und insonderheit auf religiösem Gebiete, sich in's Werk zu setzen, und der erste speculative Brennpunct für die Ausstrahlungen dieses Denkunglaubens wurde die Kantische Philosophie.

Was Copernicus, Galilei, Kepler, Newton und der ältere Herschel für die Umgestaltung, gesetzliche Regulirung und Ausmessung der astronomischen Weltanschauung gethan hatten, seitdem der erstere die bisherige Ansicht auf den Kopf stellte, und, statt der Erde, die Sonne zum Mittelpuncte unseres Planetensystems erklärte, dasselbe glaubte Kant für die Entdeckung, Ausmessung und Gesetzgebung in dem innerlichen Cosmos des theoretischen Bewußtseins und der sittlichen Freiheit leisten zu müssen, indem er zuvörderst, nach Analogie der Copernicanischen Himmelsrevolution, das bis dahin geltende Verhältniß des Subjects zum Object, des Erkennens zum Gegenstande, was nach Locke und dem Sensualismus in einer vollständigen Abhängigkeit des ersteren

vom letzteren bestand, geradezu umkehrte. „Bisher," so lauten seine eigenen Worte, „nahm man an, alle unsere Erkenntniß müsse sich nach den Gegenständen richten. Aber alle Versuche, über sie a priori etwas durch Begriffe auszumachen, wodurch unsere Erkenntniß erweitert würde, gingen unter diesen Voraussetzungen zu nichte. Man versuche es daher einmal, ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik damit besser fortkommen, daß wir annehmen, die Gegenstände müssen sich nach unserm Erkenntniß richten." (Kritik der reinen Vernunft, S. XVI.)

Kant suchte diese Annahme dadurch zu rechtfertigen, daß er nicht nur Raum und Zeit, worin wir alle sinnlichen Erscheinungen erblicken, und die wir im unbefangenen Bewußtsein als Formen der endlichen Dinge selbst betrachten, lediglich als nur subjective Anschauungsformen unsers Ich's deducirte, als womit wir das unbekannte Ding an sich, um dasselbe uns anschaulich und vorstellig zu machen, aus der Substanz des eigenen Ich's durchfärben und gleichsam einrahmen und überschatten, sondern daß er auch die Stammbegriffe all unsers Denkens: wie Wesen, Ursache, Zusammenhang, Sein und Nichtsein, Beschaffenheit, Zahl, Maaß u. s. w., wonach wir die Dinge im letzten Grunde beurtheilen, classificiren, ableiten und begreifen, zwar, im Gegensatz zu Locke und Hume, aller äußern Erfahrung a priori vorausgehend, aber doch, im Widerspruch mit der tiefen Platonischen und Leibnitzischen Anschauung, als subjective, leere Fachwerke von nur regulativer Bedeutung für das Zustandekommen unserer Erkenntnisse, als an sich inhaltsleere Schemen und Denkformen ohne constitutiven und das Wesen der Dinge selbst principiell abbildenden Charakter darstellte.

Auf den ersten Anblick könnte hiernach das Resultat der Kritik als ein sehr demüthigendes für alles menschliche Erkennen erscheinen, und man könnte meinen, Kant habe damit nur die Aussage des christlichen Dogma's bestätigt, daß des Menschen Bewußtsein und Erkenntnißvermögen, durch die Sünde von Finsterniß und Irrthum umhüllt, einer höheren, übernatürlichen Offenbarung nur um so bedürftiger sei. Allein, bei näherem Licht angesehen, liegt doch dem negativen Ergebniß der Kritik der reinen

Vernunft zugleich eine für das menschliche Selbstbewußtsein als solches, in seiner Isolation von Gott, sehr aufblähende Ansicht zu Grunde. Denn das thatsächliche Ergebniß, oder eigentlicher noch, die innerste Supposition des Kantischen Systems, welche nachher in der Fichte'schen Fortbildung desselben klar zu Tage trat, ist die, daß das Ding an sich, und damit auch Gott, im Grunde für das menschliche Erkennen ganz überflüssig wird, oder doch auf der Seite liegen zu lassen ist, während sich immer mehr der ganze unendliche Reichthum von Erscheinungen und Bildern, mit denen das menschliche Bewußtsein anschauend, vorstellend und denkend verkehrt, als ein Product und Erzeugniß darbietet, welches die menschliche Seele aus dem Schacht ihres eigenen, immanenten Wesens, nach einem unerklärlichen Gesetze, herausstrahlen läßt, und worin dasselbe seine eigene angeborene Herrlichkeit abspiegelt, so daß sich demnach das subjective Denken als alleiniges maaß- und gesetzgebendes Princip alles Seienden bewährt. Damit war also in der That ein Resultat gewonnen, was zwar der tiefern Ahnung des Menschengeistes und dem christlichen Glaubensbewußtsein auf das directeste widerspricht, dafür aber dem menschlichen Ich in seinem angeborenen Dünkel und Hochmuth um so entschiedener zusagt. Während nämlich ein tieferes, untilgbares Wahrheitsgefühl, das sich dann als praktisches, heiliges Gesetz auch im Gewissen für Gefühl und Wollen geltend macht, dem Menschen die demüthigende Anerkenntniß und den Glauben zumuthet, daß er mit seinem Wissen, Fühlen und Wollen, obwohl ein übersinnliches Schema und Urbild der göttlichen Wahrheit und Wesenheit dunkel in sich tragend, doch nothwendig, eben weil er nicht Schöpfer, sondern sündliche Creatur, und mithin aus seinem eigenen verschränkten Ich heraus der eigenen Wahrheit nicht unmittelbar und durch sich mächtig ist, daß er, sage ich, mit seinem Bewußtsein an das, in Natur und Geschichte objectiv Gegebene, durch Gott selbst auf natürliche und übernatürliche Weise Geoffenbarte anknüpfen müsse: kehrte Kant die ganze Sachlage um, riß den Menschen aus seinen angeborenen Verhältnissen zu Natur und Offenbarung durch diese Fictionen eines abstracten

und am Ende in lauter Widerspruch verlaufenden Denkens los, um dasselbe autonomisch in seine natürliche Ichheit zu stellen und das Ich zum Mittel- und Angelpunct des ganzen erscheinenden Universums zu machen. Mit dieser Wendung des Denkens verflüchtigte sich nothwendig nun auch die Idee Gottes sofort zu einem leeren, subjectiven Ideal, und ward, bei der weitern Entwickelung, welche Fichte mit consequenter Denkkraft dem Kantischen System in seiner idealistischen Richtung angedeihen ließ, ganz überflüssig und undenkbar, und damit war auch schon der Pantheismus indicirt.

Aber Kant wollte, auch noch abgesehen von der Modification seiner Kritik im praktischen Theile derselben, auch auf theoretischem Gebiete diese Consequenz nicht ganz gelten lassen. Wenn er auch zugestand, daß das Ding an sich, dies vom menschlichen Subject unabhängige Object, sich jeder Gemeinschaft mit dem Ich entziehe, daß wir davon nichts wissen könnten: so drang er doch, nach seiner tieferen Natur, trotz seinem principiellen Denkunglauben, immer mehr auf die Anerkennung einer gewissen Wahrscheinlichkeit, daß hinter der Wolke des subjectiven Scheins sich das objective Wesen eines Dinges an sich verhülle, und daß also jenseits der Region des theoretisirenden Erkennens auch ein höchstes Wesen vermuthet werden dürfe, ein ewiger persönlicher Weltschöpfer, der das menschliche Ich mit diesen eigenthümlichen und wunderlichen Denkgesetzen versehen habe. Freilich kann die theoretische Vernunft, wie Kant wiederholentlich hervorhebt, etwas auch nur einigermaßen Gewisses darüber nicht ausmachen, und eben so wenig darf man auf den christlichen Offenbarungsglauben recurriren, da auch dessen Inhalt sich sofort in subjectiven Schein auflös't, sobald man die Denkkategorien an ihn heranbringt. Denn vom reinen Denken aus ergeben sich in Rücksicht auf die drei, dem menschlichen Bewußtsein im Gewissen vorschwebenden Grundideen: **Gott, Freiheit** und **Unsterblichkeit**, eben so viel Antithesen als Thesen, so daß die theoretische Vernunft vor lauter Antinomien und Paralogismen zu Verzweiflung an sich selbst getrieben wird. Sie beweis't zwar haarscharf, daß die Welt einen Anfang in der Zeit hat und auch dem Raume nach begrenzt ist,

daß in der Welt nicht Alles nach Naturgesetzen geschieht, sondern daß es auch eine Causalität durch Freiheit giebt, und daß ein schlechthin nothwendiges Wesen als oberste Ursache der Welt existirt. Aber sie beweis't auch mit derselben Evidenz von allen diesen Sätzen gerade das Gegentheil. Und dasselbe Schicksal erleiden alle theoretischen Sätze über das Wesen der menschlichen Seele. Sagt die reine Vernunft auf der einen Seite, daß die Seele als eine einfache, numerisch-identische Substanz, oder als Person, ein unzerstörbares und mithin unsterbliches Wesen in sich selber sei, und daß sie auch von Außen nicht zerstört werden könne, so beweis't sie stringent auf der andern Seite, daß diese supponirte Einfachheit der Substanz des Seelendinges ein bloß subjectiver Gedanke ist, dem kein in der Erfahrung gegebenes Object correspondirt, und daß also auch der Idee der Unsterblichkeit jede sachliche Grundlage für die speculative Erkenntniß fehlt. Ebenso verhält es sich mit der Idee der sittlichen Freiheit auf theoretischem Standpuncte; und die Vernunft muß also an einer Gewißheit in allen diesen übersinnlichen Angelegenheiten völlig verzweifeln.

Als nun Kant bei dieser Rathlosigkeit seines theoretischen Skepticismus zu einer völligen Hingabe an das atheistische Denkprincip, mit Vertilgung des letzten Glaubensrestes, der ihm noch mit dem Dinge an sich und den damit zusammenhängenden drei höheren Ideen: Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, in seinem Gemüthe geblieben war, sich nicht entschließen konnte, als ihm aber auch anderseits, nach der allmäligen Abschwächung seines christlichen Glaubensbewußtseins, und bei mangelnder intuitiver Kraft, eine Durchbrechung seines abstracten Denkprincips durch neue schöpferische Vertiefung in den Urfond alles speculativen Gottschauens nicht möglich war: da verfiel er auf den eigenthümlichen Ausweg, durch seine Kritik der praktischen Vernunft, mittelst Eröffnung einer Hinterthür, wieder einzubringen und durch moralische Legirung zu consolidiren, was auf dem Wege der theoretischen Vernunft in jenem allgemeinen Verflüchtigungsproceß verloren gegangen war. Und darüber will ich mich nun näher in Folgendem verbreiten.

VII.

Kant's Postulate der praktischen Vernunft, und die zu Tage kommende Unhaltbarkeit des Rationalismus.

In seiner Kritik der reinen Vernunft ging Kant von der Frage aus, ob synthetische Urtheile a priori möglich, das heißt, ob dem Menschen im Denken das Recht zustehe, von der Wirkung auf die Ursache, von der Erscheinung auf das Wesen, durch Verknüpfung von übersinnlichen Begriffen und Urtheilen zurückzuschließen, und sich so zur Erkenntniß Gottes und der innersten Bedeutung der Welt zu erheben. Kant knüpfte, für die Beantwortung dieser Frage, an eine Thatsache auf dem Gebiete des theoretischen Selbstbewußtseins, nämlich an die factische und allgemeine Wahrnehmung, daß es das Ich sei, welches alle Anschauungen und Begriffe unmittelbar vom Centrum des eigenen Selbstbewußtseins aus bilde, und „mit dem Acte der Apperception: Ich denke, begleite," so daß ihm also „die synthetische Einheit des Bewußtseins" von vorn herein als „die objective Bedingung aller Erkenntniß" galt.

Weil Kant so von der Thatsache der Ichheit ausging, und das „Ich denke" für die höchste und tiefste Bedingung alles Erkennens nahm, die Thatsache des Urbewußtseins*) aber, wie auch nachher Fichte, Schelling, Hegel, Krause, Herbart und Andere, gänzlich verkannte, so blieb er nothwendig, und mit ihm blieben nachher alle diese genannten Denker, für immer in den Schranken des Subjectivismus theoretisch befangen.

Eine ebenso vereinzelte, aus dem höheren, objectiven Zusammenhange herausgerissene, und darum auch von vorn herein mißverstandene Thatsache war es, wovon Kant, behuf Ueberwindung des negativen Ergebnisses der theoretischen Vernunft, bei der Kritik

*) Vergl. darüber meine Vorhöfe, Brief 21. und 22.

der praktischen Vernunft ausging. Hier nämlich legte er die durch das ganze Gebiet der Sittlichkeit hindurch ohne Ausnahme sich aufdringende Wahrnehmung zu Grunde, daß ein unbedingt zu respectirendes, moralisches Gesetz vorauszusetzen sei, das den menschlichen Handlungen und Bestrebungen erst ihren höheren Werth und der Persönlichkeit selbst erst die höhere und wahre Würde verleihe. „Es ist," sagt Kant im Anfange seiner Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, welche den Weg zur Kritik der praktischen Vernunft anbahnen sollte, „es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille. Verstand, Witz, Urtheilskraft oder die sonstigen Talente des Geistes, wie auch Muth, Entschlossenheit und die sonstigen Eigenschaften des Temperaments, sind ohne Zweifel in mancher Absicht gut und wünschenswerth, aber sie können auch äußerst böse und schädlich werden, wenn der Wille, der von diesen Naturgaben Gebrauch machen soll, und dessen eigenthümliche Beschaffenheit darum Charakter heißt, nicht gut ist. Mit den Glücksgaben ist es ebenso bewandt. Macht, Reichthum, Ehre, selbst Gesundheit und das ganze Wohlbefinden und Zufriedenheit mit seinem Zustande, unter dem Namen der Glückseligkeit, machen Muth, und hierdurch auch öfters Uebermuth, wenn nicht ein guter Wille da ist, der den Einfluß derselben auf's Gemüth, und hiermit auch das ganze Princip zu handeln, berichtige und allgemein zweckmäßig mache, ohne zu erwägen, daß ein vernünftiger, unpartheiischer Zuschauer sogar am Anblicke eines ununterbrochenen Wohlergehens eines Wesens, das kein Zug eines reinen und guten Willens ziert, kein Wohlgefallen haben kann, und so der gute Wille die unerläßliche Bedingung der Würdigkeit, glücklich zu sein, auszumachen scheint."

Nun wird aber, wie sich weiter ergiebt, der Wille, als „das Vermögen, der Vorstellung gewisser Gesetze gemäß, sich selbst mit vernünftigem Bewußtsein zum Handeln zu bestimmen," gut nur dadurch, daß er sich aus inneren, objectiven Beweggründen bestimmt, indem er sich aus freier Achtung und Entschließung, also

ohne äußern Zwang, und in innerlicher Erhebung über alle sinnlichen Triebfedern, unter ein unbedingt allgemeines, sittliches Gesetz stellt, dessen Inhalt, Zweck und bewegende Kraft hoch über alles sinnliche und empirische Erkennen und Begehren hinaus liegt. Das factische, objective Dasein dieses Gesetzes ist nun, nach Kants wiederholter Darstellung*), mit der Thatsache gegeben, daß der Mensch sich seine eigene vernünftige Natur, in ihrer factischen Existenz, und in ihrer menschheitlichen Allgemeinheit, nothwendig als Zweck an sich selbst und nicht bloß als Mittel für Dinge und Zwecke außer ihm vorstellt. Von der ganzen Natur und allen Dingen der Außenwelt ist es dagegen ein Urtheil, dessen sich auch der gemeinste Verstand nicht entschlagen könne, daß alle die mannigfaltigen Geschöpfe, ja daß selbst das Ganze so vieler Welt-Systeme zu nichts dasein würde, wenn es in ihnen nicht Menschen oder vernünftige Wesen überhaupt gäbe. Ohne den Menschen wäre die Welt in der That eine Wüste, ohne allen vernünftigen Endzweck. Aber mit der Existenz des Menschen bekommt alles Sinn und Bedeutung.

Nun kann es aber nicht das Erkenntnißvermögen sein, in Bezug auf welches das Dasein alles Uebrigen in der Welt allererst seinen Werth bekommt, etwa, damit Jemand da sei, der die Welt **betrachte**, denn man muß schon einen Endzweck voraussetzen, in Bezug auf welchen die Weltbetrachtung selbst einen Werth habe. Und so bleibt nichts übrig als der durch sittliche Freiheit, nach übersinnlichen Beweggründen und in Angemessenheit mit einem höchsten, moralischen Gesetze sich bestimmende **Wille**, welcher den Menschen jene hohe und einzige Dignität giebt. Das Gesetz des Willens kann aber nur in dem Gebote der allgemeinen Verwirklichung der sittlichen Freiheit liegen. Und daraus ergiebt sich sofort die sittliche Maxime: **Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person als in der**

*) Vergl. Kritik der reinen Vernunft, S. 828 ff. Ferner die ganze Kritik der praktischen Vernunft; und die Kritik der Urtheilskraft. 2r Theil. S. 410 ff.

Person eines jeden Andern jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst; oder es ist, mit andern Worten, das nothwendige und höchste Gesetz für alle vernünftige Wesen, ihre Handlungen jederzeit nach solchen Maximen einzurichten und zu beurtheilen, von denen sie selbst wollen können, daß sie zu allgemeinen Gesetzen dienen.

Indem nun dieses Gesetz, welches den Willen durch die Vorstellung einer unbedingt allgemeinen Maxime bestimmt, dem Geiste durch praktische Vernunft als seine eigene angeborne, ideale Wesenheit innewohnt, bezweckt die echte Moralität im Grunde nichts anderes, als die Befreiung des Menschen zu seinem eigenen vernünftigen Wesen, und darin besteht demnach, nach Kant, die sittliche Autonomie der praktischen Vernunft. Insofern sich aber findet, daß dem Streben des Willens nach Erfüllung seiner höhern Gesetzesidee das sinnliche und selbstsüchtige Begehrungsvermögen mit der Macht des radikalen Bösen hemmend entgegentritt, muß man auch das Vorhandensein einer Heteronomie im menschlichen Willen anerkennen, unter welcher das bessere Ich des Menschen von Natur gefangen liegt. Dieser Heteronomie und Hinweisung des Menschen zum Bösen gegenüber, kann sich nun das moralische Gesetz dem Willen im Gewissen nur als unbedingter Befehl ankündigen, und das ist eben der kategorische Imperativ, vermöge dessen die Idee der praktischen Freiheit dem Menschen ein absolutes Sollen auflegt.

Wenn der Mensch nun, kraft seiner angebornen sittlichen Freiheit, sich, soviel wie möglich, dem sittlichen Gesetze gemäß verhält, wenn er, durch freien Gehorsam unter dem kategorischen Imperativ, sich von Stufe zu Stufe den Banden der Sinnlichkeit und heteronomen Triebe mehr und mehr entwindend zur wahren Tugend gelangt, dann fühlt er, wie er durch sittliches Handeln auch immer mehr die Würdigkeit und das Recht auf Glückseligkeit empfängt, welche jeglichem menschlichen Herzen in einem unabweislichen Bedürfniß und Verlangen als Ziel vorschwebt. Die Verknüpfung der Glückseligkeit mit der Moralität, wobei indessen die letztere von der ersteren unabhängig bleiben muß, wenn sie

nicht eudämonistisch verunreinigt werden soll, nennt Kant das höchste Gut. Da aber der Mensch sich nicht durch die Aussicht auf Glückseligkeit zur Tugend bestimmen darf, da vielmehr die Sittlichkeit und Tugend rein um ihr selbst willen, und lediglich auf das Gebot der Schrift zu erstreben ist, wenn der Mensch nicht „verächtlich" werden will, so liegt die Verknüpfung der Glückseligkeit mit der sittlichen Würdigkeit nicht schon analytisch im Wesen der Sittlichkeit selbst begründet. Auch ist es eine Erfahrung, daß die Moralität so häufig, und auf Erden ja wohl zumeist, in Collision mit dem Glücke kommt. Und doch verpflichtet uns die echte Tugend, wenn auch mit Daransetzung unseres eigenen irdischen Glücks, das höchste Gut auf Erden zu befördern. Wir sehen die Verwirklichung desselben, die Förderung des allgemeinen Wohls, als den edelsten Zweck unseres Daseins an. Da nun aber die Verwirklichung des höchsten Gutes, d. h. die Verknüpfung der Glückseligkeit mit der moralischen Würdigkeit weder in des Menschen Gewalt liegt, noch auch als ein empirisch nothwendiges, in der Natur begründetes Ergebniß angesehen werden kann, so ist die Verwirklichung des höchsten Gutes nur unter der Voraussetzung möglich, daß es ein oberstes Wesen über der Menschheit und Natur gebe, welches die äußern, widerstrebenden Umstände der sinnlichen Welt immer mehr in Angemessenheit mit dem sittlichen Handeln der vernünftigen Wesen bringe, und somit auch dem tugendhaften Menschen endlich zur vollen Glückseligkeit verhelfe. „Glückseligkeit", sagt Kant, „ist der Zustand eines vernünftigen Wesens in der Welt, dem es, im Ganzen seiner Existenz, alles nach Wunsch und Willen geht, und beruhet also auf der Uebereinstimmung der Natur zu seinem ganzen Zwecke, ingleichen zum wesentlichen Bestimmungsgrunde seines Willens" *). Diese Uebereinstimmung kann aber, bei dem Widerspruch des moralischen Gesetzes mit der sinnlichen Naturbeschaffenheit des Menschen, nur durch ein Wesen bewirkt werden, das über der Natur steht, und derselben absolut mächtig ist. „Also wird auch das Dasein einer

*) Kritik der praktischen Vernunft. S. 224.

von der Natur verschiedenen Ursache der gesammten Natur, welche den Grund dieses Zusammenhanges, nämlich der genauen Uebereinstimmung der Glückseligkeit mit der Sittlichkeit enthalte, postulirt" *). Aber diese höchste Ursache muß zugleich, um Glück und Moralität mit einander in Angemessenheit zu bringen, eine der moralischen Gesinnung gemäße Causalität haben, d. h. es muß ein höchstes Wesen geben, welches Intelligenz und Willen hat, "folglich ist das Postulat der Möglichkeit des höchsten abgeleiteten Gutes, d. i. der besten Welt, zugleich das Postulat der Wirklichkeit eines höchsten ursprünglichsten Gutes, nämlich der Existenz Gottes" **), und es ist somit, nach Kant, "moralisch nothwendig, das Dasein Gottes anzunehmen."

Wie nun der gute Wille eines vernünftigen Wesens sich, eo ipso, schon durch sein bloßes Dasein, die Thatsache der sittlichen Freiheit voraussetzt, so daß diese, wenn auch theoretisch unbegreiflich, weil mit einem Widerspruch gegen die Idee der allgemeinen Naturgesetze behaftet, doch ein nothwendiges Postulat der praktischen Vernunft ist, so ist die, der Tugend entsprechende Glückseligkeit, d. h. die Synthese von Naturnothwendigkeit und sittlicher Freiheit, worin eben die Vollkommenheit der Welt besteht, nur möglich unter der Voraussetzung des Daseins Gottes, und die Existenz Gottes ist also das zweite Postulat der praktischen Vernunft.

Hiezu kommt noch als drittes die Unsterblichkeit der Seele. Diese wird deshalb gefordert, weil die Aufgabe des Moralgesetzes, wornach der Wille des endlichen Vernunftwesens vollkommen heilig sein, d. h. "in völliger Angemessenheit zum moralischen Gesetze stehen soll," von keinem vernünftigen Wesen der Sinnenwelt in irgend einem Zeitpuncte seines Daseins völlig realisirt wird. Da diese Realisirung aber gleichwohl als praktisch nothwendig gefordert wird, so ergiebt sich als Mittelglied zur Lösung des Widerspruchs zwischen der Forderung einer vollkommenen Heiligkeit

---

*) Kritik der praktischen Vernunft. S. 225.

**) A. a. O. S. 226.

durch das Gesetz und dem factischen, unendlichen Abstand des Menschen von der Verwirklichung dieses Ideals, die Idee eines, in's Unendliche gehenden Progresses der menschlichen Entwickelung zur Tugend, oder der Gedanke einer unendlich fortschreitenden Annäherung der Seele an das ihr vorschwebende, unendliche Ziel. „Dieser unendliche Progressus ist aber nur unter der Voraussetzung einer in's Unendliche fortdauernden Existenz und Persönlichkeit desselben vernünftigen Wesens möglich. Also ist auch das höchste Gut praktisch nur unter der Voraussetzung der Unsterblichkeit der Seele möglich, mithin diese als unzertrennlich mit dem moralischen Gesetz verbunden, ein Postulat der reinen praktischen Vernunft" *).

Durch Aufstellung dieser drei Postulate, und insbesondere durch seine gewissenhafte Begründung der Wahrnehmung des radikalen Bösen in der menschlichen Natur, womit sich insonderheit die „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" beschäftigt, vindicirte Kant dem, von ihm gegründeten philosophischen Rationalismus, ein gewisses positives Verhältniß zur christlichen Glaubenslehre, und pflanzte dem Boden desselben einen gehaltvolleren ethischen Kern ein, der seiner Zeit, wie schon angedeutet worden, besonders in unserm großen philosophischen Dichter Friedrich Schiller auf ästhetischem Gebiete so manche idealische Blüthe trieb. Allein demungeachtet konnte Kant den Impuls, welchen er, mit seiner Kritik der theoretischen Vernunft, dem philosophischen Bewußtsein seiner Zeit zu pantheistischen Denkbewegungen hin, durch sein einseitiges Gewichtlegen auf das abstracte Denken und den Subjectivismus der Denkkategorien, gegeben hatte, nicht wieder paralysiren. Abgesehen davon, daß diese drei Postulate mit ihren zweideutigen Verheißungen und Tröstungen nur ein sehr dürftiges Surrogat für die Inhaltsfülle und geschichtliche Thatsächlichkeit des christlichen Offenbarungsglaubens

*) A. a. O., S. 220.

darboten, so mußte auch der gar zu auffallende Widerspruch, worin sie mit den Ergebnissen der theoretischen Vernunft standen, wornach die Ideen: Gott, Freiheit, und Unsterblichkeit, zu wesenlosen Reflexen eines sich selbst überfliegenwollenden (transcendenten) Denkens erklärt worden waren, die nachfolgenden Denker sehr gegen sie einnehmen.

Somit erging denn von Neuem an das von Erfahrung und Offenbarung emancipirte, philosophische Bewußtsein die Aufforderung des Zeitgeistes, das reine Denken noch unbedingter, wie Kant gethan, zum alleinigen Princip, nicht nur des theoretischen Erkennens, sondern auch des praktischen Glaubens und Lebens zu erheben, um den Dualismus, den Kant zwischen theoretischer und praktischer Vernunft gesetzt hatte, vom reinen Denken aus selbst zu überwinden. Und so kam es, daß man nach und nach das Denken, das doch nur eine einzelne Function am Erkenntnißvermögen des menschlichen Ichs ist, und seine Ergänzung beständig, wie innerlich in den höheren Gefühlen, Ahnungen und Aussagen des Gewissens, so von Außen her durch die Offenbarung der göttlichen Vernunft in Natur und Geschichte, und vor Allem in der heiligen Geschichte zu suchen hat, an ihm selbst zu substanziren, zu hypostasiren und damit als das an sich zwar unpersönliche, aber doch alles Sein durchdringende und alles schöpferische Werden bedingende Princip zu bestimmen anfing. Man fingirte so, in consequenter Fortbildung des Kantischen reinen „Ich denke", und des Cartesianischen cogito ergo sum, eine reine, absolute Denkwesenheit, die man geradezu als den Grund des ganzen Universums, als die Seele alles Seienden proclamirte, und von der man annahm, daß sie, nach dem ihr innewohnenden, bewußtlosen Drange, sich immer höher und innerlicher zu potenziren, die ganze Stufenleiter der Schöpfung aus sich allmälig entfaltet habe, um sich endlich, als „siegreiche Subjectivität", im menschlichen Ich zum Selbstbewußtsein zu erschließen und von diesem Focus aus alle Mysterien der Natur und des Geistes zu begreifen und zu vernichten. Mit dieser Wendung verfiel das Denken der Zeit der vollen Zaubergewalt des Pantheismus, dessen Atmosphäre die absolute Diesseitigkeit bildet, die

kein Jenseits weder für das Wissen noch für Glauben, Lieben und Hoffen mehr übrig läßt.

Den Uebergang dazu von Kant's Transcendentalphilosophie her machte der Fichtesche subjective Idealismus, dessen allgemeinen Charakter ich im Folgenden noch flüchtig zeichnen will.

VIII.

Fichte's subjectiver Idealismus, und der Uebergang zum Pantheismus. Schleiermacher.

Johann Gottlieb Fichte, geboren in der Oberlausitz im Jahre 1762, und gestorben als Professor der Philosophie in Berlin im Jahre 1844, war zuerst ein unbedingter Anhänger Kants. Als solcher bemühte er sich, das höhere Princip zu entdecken, das den drei untergeordneten Principien der theoretischen und praktischen Vernunft und der Urtheilskraft einheitlich zu Grunde liege. Er erkannte als dasselbe das Ich, das in seiner Identität mit sich selbst, nach dem Satze A = A, als Ich = Ich, den höchsten analytischen und unbedingt gewissen Grundsatz alles Denkens bilde.

Fichte suchte für den principiellen Anfang und systematischen Fortgang der Philosophie nach einem schlechthin gewissen und sachgültigen Princip. Als ein solches dachte er sich „diejenige Thathandlung, welche unter allen empirischen Bestimmungen des menschlichen Bewußtseins nicht vorkommen kann, sondern vielmehr allem Bewußtsein zu Grunde liegt, und es allein möglich macht.“ Diese absolut gewiß und rein durch sich selbst vorhandene, von nichts Höherem abzuleitende Thathandlung, sah er in dem factischen Dasein des reinen Selbstbewußtseins, in dem Wissen des Ich von sich als Ich. Der synthetische Satz A ist A, welcher apriorische Gewißheit hat, ist nach ihm nur unter der Voraussetzung möglich, „daß im Ich etwas sei, das sich stets gleich, stets Ein und dasselbe sei.“ Diese reine Identität mit sich ist

aber das Ich selbst, und zwar, in dem Act des reinen Selbstbewußtseins, worin es als Subject sein eigenes Object ist und dieser Act vollzieht sich durch das Urtheil: Ich bin Ich. Da aber alles Urtheilen ein Handeln des menschlichen Geistes ist, so ist das Urtheil: „Ich bin Ich", als das allgemeinste und reinste Urtheil, auch das reinste Handeln. Das Ich ist also, als jene absolute Einheit mit sich selbst, reine Thätigkeit. Mithin besteht das Wesen des Ichs in diesem reinen, unendlichen Handeln und Sichsetzen, und ist dies reine Wollen und Thun aus sich und für sich und auf sich hin. In diesem Handeln ist es als Subject seines Thuns zugleich das Object und Product seines Thuns. Das Ich ist also nur, sofern es sich selbst setzt, daraus folgt: Ich bin schlechthin, was ich bin, und bin schlechthin, weil ich bin, und ich bin nur für Mich, oder mit andern Worten, das Ich ist Identität des Subjects und Objects, und also an sich Subject-Object*). „Auf unsern Satz," sagt Fichte, „als absoluten Grundsatz alles Wissens, hat Kant in seiner Deduction der Kategorien gedeutet; er hat ihn aber nie als Grundsatz bestimmt aufgestellt. Vor ihm hat Cartesius einen ähnlichen angegeben in seinem cogito ergo sum". Auch Reinhold, meinte Fichte, sei dem Satze, und zwar noch näher als Cartesius und Kant, auf der Spur gewesen. Aber alle diese Vorgänger seien noch nicht weit genug gegangen, noch nicht bis zur reinen Thathandlung des Ich=Ich vorgedrungen.

In Wahrheit ging Fichte mit diesem Satze sofort über Kant's Halbheiten hinaus. Kant leitete zwar thatsächlich auch alles erscheinende Sein aus dem „Ich denke" ab; allein, er bebte doch noch vor dem Gedanken, das Ich als Schöpfer seiner selbst und zugleich als Quellpunct alles Daseins und Lebens außer dem Ich zu setzen, zurück, obgleich diese Consequenz nahe genug lag. Somit mußte sich denn Fichte, bei weiterer Selbstentwickelung, auch alsobald von der Kantischen Voraussetzung losmachen, daß

---

*) Vergl. Joh. Gottlieb Fichte's Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre 1794. (S. 11.)

hinter dem, aus dem Focus des Jchs objectivirten Schein, noch ein Ding an sich, eine, vom Jch unabhängige transcendente Wirklichkeit vorhanden sei, als deren Mittelpunct die praktische Vernunft das Dasein Gottes postulirte. Fichte glaubte zu erkennen und mit absoluter Gewißheit erweisen zu können, daß aus der Thathandlung der genetischen Selbstentwickelung des Jchs, als welches sich factisch durch Thesis (Selbstsetzung), Antithesis (Entgegensetzung) und Synthesis (Vereinsetzung) vollziehe, die Welt der Erscheinung sich vollständig erklären lasse, ohne daß man für diese Erklärung auf den mitwirkenden Factor eines vom Jch unabhängigen Dinges an sich zu recurriren brauche.

Es ist nämlich, nach Fichte, das Wesen des Jchs, daß dasselbe, indem es sich selbst setzt, und somit, idiospontan aus seiner bloßen Potenzialität, man weis nicht durch welche Causalität, in die Realität übergeht, sich zugleich beschränkt. Nur als sich selbst beschränkendes Jch setzt sich das Jch als bestimmtes, concretes Subject. Aus dem Acte dieser Selbstbeschränkung des Jchs erklärt Fichte die Genesis des Raumes, der eben die Sphäre der Beschränkung und Begrenztheit darstellt. Die Schranke selbst, welche das Jch in seinem allgemeinen, unendlichen Wesen setzt, nennt Fichte das Nicht-Jch.

Wie es demnach, nach dem Grundsatze A=A, eine Thatsache, und zwar die ursprüngliche Thathandlung ist, daß Jch sich selbst setzt, so ist es eine zweite Thatsache, worauf der Satz: — A ist nicht = A, hindeutet, daß das Jch sich ein Nicht-Jch entgegensetzt. Dieses dem Jch entgegengesetzte Nicht-Jch, worin das Jch seine Schranke hat, bezeichnet Fichte zugleich als den „dunkeln Anstoß“ für die individuelle Selbstentwickelung des Jchs.

Weil aber das Nicht-Jch, oder die Schranke, nur am Jch ist, so ist es nothwendig das immanente Streben des Jchs (woraus sich auch der Begriff der Zeit erzeugt), seine Schranke in's Unendliche hin zu überwinden. Auf dieses unendliche Streben des Jchs gründet sich dann auch die Gewißheit der Unsterblichkeit der Seele. Fichte faßt dieselbe stets im Zusammenhange mit der sittlichen Aufgabe des Menschen, deren Lösung das Jch, nach

Fichte ebenso wie auch nach Kant, nur in unendlicher Annäherung, d. h. in einem endlosen Progreß, realisiren kann, ohne dieselbe jemals völlig zu erreichen. „Die Einheit des reinen Geistes," sagt Fichte, „ist ein unerreichbares Ideal; sie ist zwar letzter Zweck, der aber nie wirklich wird".

In Bezug auf die Unsterblichkeit der Seele drückt sich Fichte immer mit dem erhabensten, sittlichen Pathos aus. „Brecht", ruft er in einer (1794 gehaltenen) Rede über die Würde des Menschen seinen Zuhöhern entgegen, „brecht diese Hütte von Leimen, in welcher der unsterbliche Geist wohnt. Er ist seinem Dasein nach schlechthin unabhängig von Allem, was außer ihm ist. Er ist schlechthin durch sich selbst, und er hat schon in der Hütte von Leimen das Gefühl dieser Existenz, in den Momenten seiner Erhebung, wenn Zeit und Raum, und Alles, was er nicht selbst ist, ihm schwinden; wenn er sich gewaltsam von seinem Körper losreißt — und dann wieder freiwillig, zur Verfolgung seiner Zwecke, die er durch ihn noch ausführen möchte, in denselben zurückkehrt. Trennt die zwei letzten nachbarlichen Stäubchen, die ihn jetzt umgeben; er wird noch sein, und er wird sein, weil er es wollen wird. Er ist ewig durch sich selbst und aus eigener Kraft." Damit haben wir also die völlige Verabsolutirung des Ichs, wobei der Glaube an Gott ein überflüssig Ding wird.

Das Ich steht, als thetisches Princip, mit seinem Nicht-Ich, als dem antithetischen Factor seines Wesens, in beständiger gegenseitiger Wechselwirkung. Denn, in sofern das Nicht-Ich gesetzt ist, wird das Ich zwar aufgehoben; da aber das Nicht-Ich nur vom Ich aus durch das Ich gesetzt wird, so ist das Ich auch im Nicht-Ich enthalten. Es giebt also ein inneres Band im Ich, vermöge dessen dasselbe seine Antithesis stets in eine Synthesis auflöst. Hieraus ergiebt sich eine unendliche Wechselwirkung zwischen dem Ich und seinem Nicht-Ich, und aus dieser Wechselwirkung, welche sich als ein Thun charakterisirt, das durch ein Leiden beschränkt ist, leitet Fichte in seiner Wissenschaftslehre sämmtliche, von Kant nur äußerlich aufgezählte Kate-

gorien, genetisch ab, indem er die analytische und synthetische Methode mit einander tiefsinnig verknüpft. Fichte ist dadurch Schöpfer der neuen philosophischen Methode geworden, die Hegel und Krause, jeder auf seine Weise, weiter systematisch durchgebildet haben, und worin das eigentliche Wesen der speculativen Dialektik besteht. Die Glieder dieser Dialektik sind Thesis, Antithesis und Synthesis.

Während also Kant die apriorischen Anschauungsformen (Raum und Zeit) nebst sämmtlichen Denkkategorien (Quantität, Qualität, Relation und Modalität) nur als subjective Rahmen des Ichs faßte, worin dasselbe den Widerschein des Dinges an sich, für sich, d. h. ganz subjectiv ausspräge, so daß also die Kategorien nur leere Formen des Erkennens, ohne sachlichen Inhalt an sich selber sein sollten, gestaltet sich das Verhältniß bei Fichte ganz anders. Nach Fichte ist das Nicht=Ich, d. h. das dem Ich, als dem Subject, gegenüberstehende Object, (das Ding an sich), nur eine secundäre Setzung des Ichs, indem Ich als Ich die erste Setzung bildet. Somit ist es das eigene, im Ich potenziell eingewickelte Wesen des Ichs, was sich als Nicht=Ich, d. h. als die Welt der Erscheinungen im Raum und Zeit und nach den Gesetzen des reinen Denkens vor dem Ich entwickelt. Da nun Raum und Zeit nebst sämmtlichen Denkformen (Kategorien) lediglich aus dem reinen Ich stammen, und da auch das Nicht=Ich nur durch das Ich ist, als die vom Ich selbst gesetzte Schranke des Ichs, so folgt, daß das Ich sich selbst seine Welt bildet, daß das Ich als sein eigener auch zugleich der Welt Schöpfer ist. Allein, das Ich ist in seiner absoluten Reinheit — ursprünglich nur als allgemeines Princip, oder vielmehr als bloße Potenzialität vorhanden. Individuelles Selbstbewußtsein oder wirkliches Ich wird es erst durch Selbstbeschränkung mittelst des Nicht=Ich. Somit ist also das wirkliche, empirische Ich nur eine besondere beschränkte Darstellung des absoluten Ichs, und daraus folgt, daß das unendliche, potenzielle Ich sich seine adäquate Verwirklichung in einer unbegrenzten Anzahl von einzelnen, endlichen Ichen geben muß, von denen jedes mit der Schranke des Nicht=Ich

behaftet ist. Indem aber das an sich seiende Ich sich sein Fürsichsein, seine Wirklichkeit erst im endlichen, empirischen Ich giebt, an sich aber nur ein allgemeines, selbstbewußtloses Princip oder eine abstracte Wesenheit ist, so kann in Wahrheit auch das endliche, wirkliche Ich nur als eine Modification, als ein unselbstständiges Moment und Accidenz eines absoluten Seins, das im Grunde nur die absolute, unpersönliche Weltsubstanz ist, gedacht werden. Auch ist ja der Gott Fichte's nichts weiter als das Abstractum der unpersönlichen, »moralischen Weltordnung«, als das unpersönliche, allgemeine Geisterband, wodurch sich alle einzelnen Iche in ihrem sittlichen Wollen und Handeln auf einander beziehen. Wie Fichte deshalb mit Recht des Atheismus bezüchtigt wurde, und wie er, mit allem Aufwand von Scharfsinn, in seiner »Appellation an das Publicum« (1799) diese Anklage nicht zu entkräften wußte, so schlug sein Princip nach dessen innerster Enthüllung wesentlich in den Spinozismus zurück, obgleich Fichte gerade das dem Spinozismus entgegengesetzte Resultat, nämlich die Wahrung des selbstständigen und sittlichen Charakters des Ichs anstrebte. In Wahrheit diente daher das Fichtesche Denkprincip, in dieser ersten Fassung durch seinen Urheber, nur dazu, die Reinheit der absoluten Substanz des Spinoza's auch philosophisch individuell lebendig zu machen, wie das von Göthe (Vergl. Nr. V.) schon in poetischer Weise geschehen war.

Mit der Beseitigung der Idee des persönlichen Gottes verlor auch die Idee der persönlichen Unsterblichkeit ihr wissenschaftliches und ethisches Substrat, obgleich Fichte in diese Idee und in den Gedanken der freien, sittlichen Entwickelung für ein ewiges Geisterreich, gerade den eigentlichen Schwerpunct seines Systems setzte, wie dasselbe denn auch noch immer für die Wissenschaft der Ethik, besonders für die Gewahrung des Moments der Freiheit (für das wohlverstandene synergistische Moment, worauf auch neulich Harleß in seiner vortrefflichen christlichen Ethik wieder zurückgekommen ist) von großer anregender Bedeutung ist, wenn auch von einseitigen Voraussetzungen aus.

Die wahre Consequenz der Fichteschen Deductionen trieb

somit zu der, zuerst von Schelling gezogenen, und nachher von Hegel, der an die Stelle der Fichteschen Wechselwirkung des Ichs und Nicht-Ichs die Dialektik des reinen Seins und Nichts setzte, bis in alle einzelnen Momente systematisch durchgeführten Consequenz hinüber, daß die Gestaltung und Entwickelung des gesammten Universums nach Ich und Nicht-Ich, nach Geist und Natur, zu denken sei als der logische Weltproceß des Absoluten. Es lag schon im Wesen der von Fichte aus der Wechselwirkung des Ichs und Nicht-Ichs deducirten Kategorien oder Denkbestimmungen die weitere Folgerung beschlossen, welche nur herausgehoben zu werden brauchte, daß Ich und Nicht-Ich, daß Natur und Geist selbst nur zu denken seien als die empirischen Erscheinungs- und Darstellungswesen eines schlechthin seienden, absoluten Denkwesens und Denkgesetzes, das sich mittelst Thesis und Antithesis, durch verschiedene Vorstufen des Naturlebens hindurch, zur selbstbewußten Erfassung im menschlichen Ich hinauf potenzire, um das einzelne Ich selbst wiederum zu einem stets vorübergehenden Durchgangspunct für den absoluten Geist herabzusetzen. Und damit hätten wir schon das vollständige logische Princip des modernen Pantheismus, worin, nach Beseitigung des persönlichen Gottes, auch die Idee der persönlichen Unsterblichkeit consequenter Weise keine Stelle mehr findet.

Allein, wie Kant gegen die weitere Entwickelung seiner Grundprincipien durch Fichte sich unwillig sträubte, und die Consequenz, daß das Ding an sich, und mit demselben auch das Postulat der Existenz eines persönlichen Gottes, zu streichen sei, nicht gelten lassen wollte, so stemmte sich ebenfalls Fichte wieder gegen die negativen Folgerungen seiner Nachfolger in Betreff der Absolutheit und Unsterblichkeit des individuellen Ichs. Den Gedanken einer Verabsolutirung des Denkgesetzes, auch unabhängig vom Ich, wie insbesondere Hegel denselben späterhin auf Schelling-schen Prämissen logisch durchbildete, konnte sich Fichte noch nicht aneignen. Und doch ergab sich dieser Gedanke, nach Verdrängung der Idee des persönlichen Weltschöpfers durch jenes todte Abstractum einer unpersönlichen, moralischen Weltordnung, für die genetische

Erklärung der Entstehung des Ichs, wegen der thatsächlichen Bedingtheit des Ichs durch das demselben vorausgehende Leben und Dasein einer, vom Ich unabhängigen Natur, mit Nothwendigkeit. Fichte hatte das Verhältniß des Ichs zur Natur im Grunde ganz ignorirt. Das Ich war ihm eo ipso Erstes und Letztes. Wie aus der Selbstbeschränkung des Ichs durch das Nicht-Ich sich das Dasein und Werden einer objectiven Welt begreifen lasse, hatte er gar nicht gezeigt. Es mußte auffallen, daß er die Natur, welche sich dem unbefangenen Auge als eine vom Ich unabhängige, mit der reichsten Lebensfülle, in einer so tief durchdachten Stufenfolge von Lebensentfaltungen, hervorquellende Verwirklichung eines Unendlichen darbietet, zu einem unselbstständigen und unlebendigen Reflex am Ich, zu einem, an sich selbst zwecklosen Medium für das Ich herabgesetzt hatte. Man fühlte sich daher gedrungen, wieder über das Ich hinaus zu gehen und ein höheres Princip zu ergreifen. Dieser Drang erwachte, bei tieferer Selbstbesinnung, auch bald in Fichte selber mit starker Energie.

Während aber die Nachfolger Fichte's das, von Fichte, in Anschluß an Kant, aufgestellte abstracte Denkprincip immer principieller nach seiner pantheistischen und nihilistischen Richtung hin ausprägten, versenkte sich Fichte immer tiefer in die ethische Mitgift seiner starken Seele. Und bei diesem Ernst, womit es ihm um eine reale Grundlage für das ethische Ideal zu thun war, fühlte er sich immer mehr gedrungen, den leeren idealistischen Zauberkreis seines Subjectivismus durch eine neue und tiefere Evolution seiner Denkkraft zu durchbrechen. Indem er nun bei einer solchen wahrhaft innerlichen Versenkung seines Denkens und Wollens in die ethische Substanz nothwendig auch immer mehr zu der letzten Grundlage der Idee des Wahren und Guten, nämlich zu der Sphäre des Heiligen, welche im Gebiete der religiösen Glaubens-Intuition liegt, vorwärts getrieben werden mußte, gelangte er endlich bis in die Vorhallen des christlichen Glaubensbewußtseins, und nun begannen jene tiefen Sympathien für das Johannes-Evangelium in ihm sich zu regen, von denen seine über die

„Anweisung zum seligen Leben“ zu Berlin im Jahr 1806 gehaltenen Vorlesungen so lebendig erfüllt sind.

Wie nahe er auf diesem Wege selbst zu einer herzhaften Anerkennung der großen mittelpunctlichen Thatsache des Evangeliums kam, daß das ewige Wort in Christo Fleisch geworden, und sich voll Gnade und Wahrheit offenbaret habe, möge folgende Stelle zeigen, welche ich der sechsten Vorlesung aus dem genannten Werke entnehme: „Es ist,“ sagt Fichte, „in der That wahr, was der erste Theil des christlichen Dogma's behauptet, daß Jesus von Nazareth der — auf eine ganz vorzügliche, durchaus keinem Individuum außer ihm zukommende Weise — eingeborne und erstgeborne Sohn Gottes ist: und daß alle Zeiten, die nur fähig sind ihn zu verstehen, ihn dafür werden erkennen müssen. Ob es nun schon wahr ist, daß jetzt ein Jeder in den Schriften seiner Apostel diese Lehre wiederfinden, und für sich selbst und durch eigene Ueberzeugung sie für wahr anerkennen kann, ob es gleich, wie wir ferner behaupten, wahr ist, daß der Philosoph — so viel er weiß — ganz unabhängig vom Christenthume dieselben Wahrheiten findet, und sie in einer Consequenz und in einer allseitigen Klarheit überblickt, in der sie vom Christenthume aus an uns wenigstens nicht überliefert sind; so bleibt es doch ewig wahr, daß wir mit unserer ganzen Zeit und mit allen unsern philosophischen Untersuchungen auf den Boden des Christenthums niedergestellt sind, und von ihm ausgegangen: daß dieses Christenthum auf die mannigfaltigste Weise in unsere ganze Bildung eingegriffen habe, und daß wir insgesammt schlechthin nichts von alle dem sein würden, was wir sind, wenn nicht dieses mächtige Princip in der Zeit vorhergegangen wäre. Wir können keinen Theil unseres, durch die frühern Begebenheiten uns angeerbten Seins aufheben; und mit Untersuchungen, was da sein würde, wenn nicht wäre, was da ist, giebt kein Verständiger sich ab. Und so bleibt denn auch der zweite Theil des christlichen Dogma's, daß alle diejenigen, die seit Jesu zur Vereinigung mit Gott gekommen, nur durch ihn und vermittelst seiner dazu gekommen, gleichfalls unwidersprechlich wahr. Und so bestätigt es sich denn

auf alle Weise, daß bis an das Ende der Tage vor diesem Jesus von Nazareth wohl alle Verständigen sich tief beugen, und alle, je mehr sie nur selbst sind, desto demüthiger die überschwängliche Herrlichkeit dieser großen Erscheinung anerkennen werden".

In einer Beilage der genannten Vorlesung entwickelt Fichte seine Ansicht von der Persönlichkeit Christi noch weiter, wie folgt: "Jesus hatte seine Erkenntniß weder durch eigene Speculation, noch durch Mittheilung von außen, das heißt: er hatte sie eben schlechthin durch sein bloßes Dasein; sie war ihm erstes und absolutes, ohne irgend ein anderes Glied, mit welchem sie zusammengehangen hätte; rein durch Inspiration, wie wir hinterher, und im Gegensatze mit unserer Erkenntniß, uns darüber ausdrücken. Und zwar, welche Erkenntniß hatte er auf diese Weise? Daß alles Sein nur in Gott gegründet sei: mithin, was da unmittelar folgt, daß auch sein eigenes Sein mit dieser und in dieser Erkenntniß in Gott gegründet sei, und unmittelbar aus ihm hervorgehe. Was da unmittelbar folgt, sagte ich, denn für uns ist das letztere allerdings ein Schluß vom Allgemeinen aufs Besondere, weil wir insgesammt erst unser vorher vorhandenes persönliches Ich, als das hier vorkommende Besondere, an dem Allgemeinen vernichten müssen: keineswegs aber eben also — was als die Hauptsache ich zu bemerken bitte — bei Jesu. Da war kein zu vernichtendes geistiges, forschendes oder lernendes Selbst; denn erst in jener Erkenntniß war sein geistiges Selbst ihm aufgegangen. Sein Selbstbewußtsein war unmittelbar die reine und absolute Vernunftwahrheit selber; seiend und gediegen, und bloßes Factum des Bewußtseins, keineswegs, wie bei uns andern allen, genetisch, aus einem vorhergegangenen andern Zustande, und darum kein bloßes Factum des Bewußtseins, sondern ein Schluß. In dem, was ich so eben bestimmt auszusprechen mich bemühte, dürfte wohl der eigentliche persönliche Charakter Jesu Christi, welcher, wie jede Individualität, nur einmal gesetzt werden kann, in der Zeit, und in derselben nie wiederholt werden, bestanden haben. Er war die zu einem unmittelbaren Selbstbe-

wußtsein gewordene absolute Vernunft, oder was dasselbe bedeutet, Religion“ *).

Nachdem Fichte die Schranken seines subjectiven Idealismus somit durchbrochen und von den Nachwirkungen des Kanteschen Rationalismus in seinem ethischen Bewußtsein sich fast gänzlich emancipirt hatte, vermochte er sich dagegen den pantheistischen Stimmungen des damaligen Zeitalters nicht ganz zu entschlagen, und irgendwie klingen diese in seinen spätern Ansichten überall mit an. Aber zugleich ging ihm auch das christliche Glaubensverständniß tiefer auf, als allen seinen philosophischen Nachfolgern bis auf Herbart und Krause und er steht in dieser Hinsicht fast einzig da. Nur **Schleiermacher** ist mit ihm zu vergleichen, der mit derselben speculativen Kraft, aber mit einem viel höher begabten Sinn für historische Wirklichkeit und für die specifische Bedeutung des Christenthums, die stürmisch bewegten Wogen des Denkunglaubens seiner Zeit durchmaß. Schleiermacher's große, universelle Persönlichkeit bezeichnet den Wendepunct, auf welchem der Denkunglaube, zum Bewußtsein seines Widerspruchs nicht nur mit dem sittlichen, sondern insbesondere mit dem religiösen Kern und Wesen der innersten Persönlichkeit erwachend, sich seiner leeren Denkabstraction zu entäußern begann, um sich, worauf schon Friedrich Heinrich Jacobi prophetisch hingedeutet hatte, in die religiös durchklungenen Regionen eines tieferen, innigen, ahnungsreichen, vom Widerschein des Heiligen erfüllten, zum Bewußtsein der Sünde führenden und vom Verlangen nach Erlösung beseelten Gefühlslebens hungernd und durstend zu versenken. So wandte sich der bessere Zeitgeist mit Schleiermacher allmählig zum christlichen Glauben zurück. Schleiermacher ist der eigentliche **Reformator der modernen Bildung** **). Immer siegreicher rang er sich an allen Klippen des Pantheismus und philosophisch poten-

---

*) Fichte's Anweisung zum seligen Leben, oder auch, die Religionslehre. Sämmtliche Werke, Bd. V. S. 484 ff. und S. 569 ff.

**) Vergl. Schleiermacher als religiöser Genius Deutschlands von J. W. Hanne. Braunschweig 1840.

zirten Rationalismus vorüber. Und nachdem er so den tiefern Inhalt seines sittlich-religiösen Bewußtseins auf philosophischem Wege muthig steuernd und bekämpfend wie zwischen Charybdis und Scylla hindurch gerettet hatte, lenkte er endlich, nach langen Irrfahrten, sein oft leck gewordenes Glaubensschifflein in den Hafen des christlichen Bewußtseins zurück, und küßte anbetend die Ufer des heiligen Eilandes, das seine früheste Jugend im Schooß der einfachsten Frömmigkeit mit der innigen Jesusliebe der Brüdergemeinde gewährt, und eine unaustilgbare Sehnsucht in seiner tiefen Seele zurückgelassen hatte.

Es ist eine sehr erquickliche Genugthuung für den christlichen Denker, zu gewahren, daß gerade die begabtesten, freisinnigsten und tiefsten Geister, welche als Vorkämpfer des neuen Protestantismus dastehen, wie unter andern neben Fichte, Schleiermacher und dem späteren Schelling auch Lessing und Herder, durch das Element des Denkunglaubens sich von Stufe zu Stufe siegreicher hindurch gekämpft und für die alleinige Wahrheit und Vernünftigkeit des christlichen Glaubens am Ende ihrer Laufbahn positives Zeugniß abgelegt haben. Ja selbst Hegel neigte sich in seinen letzten Lebensjahren mit seinem Gemüthe immer entschiedener dem positiven Christenthume zu, wie er denn die Sätze von Göschel, welche derselbe in seinen schönen „Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen“ vom Jahr 1829, zur Versöhnung von Glauben und Wissenschaft, freilich im Widerspruch mit dem Grundprincip der Hegelschen Philosophie, aufstellte, aus voller Seele approbirte, indem er zugleich sich selbst zu überreden suchte, als ob die Idee eines persönlichen Gottes, der ursprünglich von sich selber wisse, in seinem System Platz habe. Das Letztere war nun freilich nicht der Fall, sondern das Schelling-Hegelsche System charakterisirt sich durchweg als die, bis zum vollsten Pantheismus durchgebildete, und dem Nihilismus zutreibende Consequenz des rationalistischen Denkunglaubens, der schon durch des Cartesius cogito ergo sum zuerst indicirt worden war und durch Kant seine weitere aprioristische Begründung gewann.

Wir können jetzt, mit Rücksicht auf das Vorhergehende, das Wesen und Princip des modernen Denkunglaubens dahin bestimmen, daß derselbe alle in Natur, Geschichte und Christenthum geoffenbarten, objectiven Wahrheiten, die dem menschlichen Geiste zur Anerkennung und gläubigen Reproduction in seinem Fühlen, Denken und Wollen gegeben sind, widerrechtlich und willkührlich unter das selbst ersonnene, sogenannte autonomische Vernunftgesetz der subjectiv beschränkten Denkbarkeit stellt. Nun ist aber das Denken nur eine einzelne, subjective Function des menschlichen Ichs, sofern dasselbe sich erkennend verhält. Durch das Denken soll das Ich seine Erkenntnisse zu erweitern, zu begründen und zu bewahrheiten suchen. Das ist aber nur möglich, wenn das Denken sich durch innere und äußere Anschauung in die, für den inneren und äußeren Sinn positiv dargebotene Substanz der göttlichen Wahrheit glaubensinnig versenkt, und sich also auch für die übernatürliche Offenbarung Gottes in Christo, zu deren Anerkennung sich der menschliche Geist im Gefühl und Bewußtsein seiner angebornen Sündhaftigkeit, durch den Zug einer höheren Ahnung demüthig und dankbar gedrungen fühlt, offen erhält. Verschließt man aber das innere Auge der intuitiven Vernunft gegen diese objectiven Lebensmächte und das in denselben widerscheinende Offenbarungslicht des göttlichen Logos, das in Christo das thatsächliche Lebenslicht der Menschheit geworden ist, und hält man sich dagegen einseitig an das Denken, indem man dasselbe als den Kern und Mittelpunct des Selbstbewußtseins voraussetzt, wie Kant und Fichte thaten, so wird man bei folgerechter Fortentwickelung dieses ersten falschen Denkgrundsatzes dahin getrieben, das Denken als die allgemeine Substanz und Wesenheit der Dinge selbst und alles Seienden überhaupt zu bestimmen. Daraus ergiebt sich dann als weitere Folge, daß man die sich darbietenden Denkkategorien, obwohl dieselben die ewigen Gesetze des objectiven Universums und seiner Entwickelung, nämlich die Gesetze des Entstehens und Vergehens, im subjectiven, durch die Sünde getrübten Selbstbewußtsein nur sehr kümmerlich und vielfach gebrochen in sich abspiegeln, für die letzten und

höchsten Principien der Wirklichkeit, für das schlechthin Vernünftige an und für sich, für das Absolute erklärt, und eben damit einen Gott fingirt, dessen Wesen sich gerade so weit erstreckt als des Menschen jeweilig ausgebildete Denksphäre. Die höchste und zugleich praktische Spitze dieser theoretischen Pyramide, deren Basis in dem leeren Raume des abstracten „Ich denke“ liegt, ist dann der Nihilismus mit dem von Ludwig Feuerbach keklich ausgesprochenen und in seinem Buche über das „**Wesen des Christenthums**“ durch alle möglichen Tonarten hindurch geleierten Satze, daß das Wesen Gottes nichts weiter sei als das Wesen des Menschen, insofern der Mensch sein Wesen sich mittelst der Phantasie veräußerliche, und daß daher das Ziel der wahren Wissenschaft darin bestehe, alle **Theologie** vollständig zu tilgen und in **Anthropologie** zu absorbiren.

IX.

Der Pantheismus Schelling's und die logische Deduction desselben bei Hegel.

Der Denkunglaube gestaltet sich aus dem philosophischen Rationalismus zum Pantheismus um, sobald das wissenschaftliche Denken fortschreitet, sich selbst als Begriff aller Wirklichkeit und als die Macht alles Seins zu verabsolutiren. Im geschichtlichen Entwickelungsgange der neueren deutschen Philosophie seit Immanuel Kant geschah dies durch Schelling und Hegel, mit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, im Anschluß an das ältere System Joh. Gottlieb Fichte's.

Zwar faßte Fichte selbst das Denken, so groß das Gewicht auch war, das er darauf legte, noch als eine vereinzelte Thätigkeit am Wesen des Ichs. Das Wollen und Handeln erschien ihm noch bedeutsamer, als das Denken. Als das Höchste setzte er in

seiner ersten philosophischen Periode das Ich selbst. Da nun aber der Mensch im unbefangenen Selbstbewußtsein von dem Gefühle durchdrungen ist, daß sein eignes Ich unmöglich den Grund alles Seins und Werdens enthalten könne, da vielmehr das Ich sich selbst als ein vereinzeltes und untergeordnetes Glied in der unendlichen Wesenkette des Allebens erscheint, so lag es, bei der einmal eingeschlagenen Richtung des philosophischen Zeitgeistes, wornach man, seit Kant, ein Hinausschreiten und Sichhinausflüchten über das eigene abstracte Denken und dessen alleinige Welt der Diesseitigkeit, in die Region der objectiven Offenbarung, für falsche Transcendenz oder leere Gefühlsschwärmerei erklärte, so lag es dabei nahe, das Denken an sich selbst, in seiner Abstraction vom Ich und Nicht-Ich, von Natur und Geist, zu substanziiren, und dasselbe somit nicht nur zum Princip der Natur, sondern auch des endlichen Geistes zu erklären. Es konnte nämlich bei oberflächlichem Ansehen leicht den Schein gewinnen, als ob das Denken in seiner unpersönlichen und logischen Allgemeinheit sich wirklich als der allumfassende Sachgrund, als das zusammenfassende und vermittelnde Princip des Subjectiven und Objectiven, als das absolute Band und die Identität des Realen und Idealen verhalte. Man konnte etwa so argumentiren: „Alles Daseiende, selbst die Wesenheit des Unendlichen nicht ausgenommen, hat für das Bewußtsein nur im Denken und als ein bestimmter Gedanke, als eine Idee Existenz. Da nun jeder bestimmte Gedanke, sei es der Gedanke: Gott, oder der Gedanke der Welt, sei es die Idee der Natur, oder die Idee des Geistes, nur als eine nähere Bestimmung des Denkens überhaupt, in seiner reinen Allgemeinheit erscheint, so muß das Denken selbst, in dieser seiner reinen, allgemeinen Wesenheit, die an sich seiende Grundlage alles Wesenhaften und Wirklichen und mithin das Absolute selbst sein.“

Es war Schelling, der zu dieser pantheistischen Fassung des Absoluten hinüberleitete. Schelling nämlich forderte, einerseits im Anschluß an Fichte, andererseits im Gegensatz zu dessen eigenwilliger Abschließung mit dem Ich, und mit Anlehnung an den Spinoza, für den sich damals schon tausendfache Sympathien reg-

ten, einen Standpunct, auf welchem man sich sowohl über das Ich, wie über das Nicht-Ich, über das Subject, wie über das Object, über das Ideale, wie über das Reale, hinausstelle, da beide Arten des Seienden, in dieser gegensatzlichen Formbestimmtheit, sich, wie offenbar sei, als gegenseitig sich beschränkende, und eben wegen dieser Schranke über sich hinaus, zu einem höhern Totalprincip hinweisende, untergeordnete Pole ankündigten. Das Absolute liege nothwendig über allen Gegensätzen und sei zu denken, oder innerlich zu erschauen, als die höhere unendliche Einheit derselben, als die absolute Identität.

So schwang sich Schelling, schon am Ende des vorigen Jahrhunderts, im jugendlichen Ansatze, zu dem so berühmt gewordenen Standpuncte der „intellecten Anschauung“ empor, und bestimmte von da herab das Absolute als die ursprüngliche Indifferenz des Subjectiven und Objectiven, oder auch als die absolute Identität und das absolute Band des Realen und Idealen. Indem nun, so lehrte Schelling weiter, die absolute Identität, die also hier die Stelle Gottes einnimmt, von Ewigkeit her aus ihrer an sich seienden Indifferenz heraustritt, und sich in den polaren Gegensatz des Subjectiven und Objectiven entfaltet, strebt sie, eben wegen ihrer ursprünglichen Identität, in jeder der beiden Hemisphären, d. h. sowohl in der Natur als in der Sphäre des Geistes und der Geschichte, beide Factoren, das Ideale und Reale, das Subjective und Objective, durch bestimmte Abstufungen hindurch, in jeder endlichen Existenz mit einander zu harmonisiren. Aber diese Selbstvermittelung des Absoluten durch die immer tiefer und allseitiger sich vollziehende Versöhnung des Idealen und Realen geschieht in der Sphäre der bewußtlosen Natur mit dem Uebergewicht des Realen, in der Sphäre des Geistes dagegen mit dem Vorschlag des Idealen. Im Kunstgebiete endlich, meinte Schelling, vollziehe sich dies Ineinanderscheinen des Idealen und Realen, des Gedankens und Stoffs, in der tiefsten und anschaulichsten Weise. Darum stellte er die Kunst weit über Religion und Wissenschaft hinaus und ward somit zu seiner Zeit der philosophische Chorag der Romantik.

Schelling hatte so, mit theilweiser Anlehnung an den Spinozismus, aber doch zugleich in weiterer Entwickelung des Fichte'schen Idealismus, das Princip des modernen Pantheismus mit Eins zu Tage geboren, so einfach, nett und anschaulich, und dabei zugleich in solch anmuthender, poetischer Weise, wie Spinoza bei seiner trocknen mathematischen Natur es nie vermocht hatte. Es fehlte jetzt nur noch, daß das pantheistische Princip auch recht gründlich logisch, ohne alle Voraussetzung, d. h. aus dem reinen Nichts deducirt wurde. Man konnte noch fragen: Was berechtigt denn dich Denker, mit deinem Denken, oder mit deiner intellectuellen Anschauung, dich so mir nichts dir nichts, über Subject und Object hinauszusetzen, in diesen reinen Aether der Indifferenz und absoluter Identität, um aus demselben Himmel und Erde, und Natur und Geist sich krystallisiren und individualisiren zu lassen? Die Beantwortung dieser Frage, und eben damit auch die metaphysische Deduction des Absoluten aus Nichts übernahm nun endlich **Hegel**, und der ist also erst der eigentliche voraussetzungslose Begründer und systematische Durchführer des modernen Pantheismus geworden. Daher kommt es denn auch, daß fast alle nachfolgenden, pantheistischen Denker und Bekämpfer des christlichen Glaubens, mit Ausnahme von Krause, auf Hegel's phänomenologische und metaphysische Deduction als auf directe Offenbarung des absoluten Geistes selber mit aller Zuversicht schwören bis auf den heutigen Tag.

Wie fängt Hegel diese Deductionen an? Er bemüht sich zunächst, alle Phänomen und Thatsachen der innern und äußern Erfahrung, und somit auch das Wesen des Ichs selber, zu dialektischen, d. h. zu sich selbst aufhebenden Bestimmungen des reinen Denkens zu verflüchtigen. Dies thut er in seinem ersten, größern wissenschaftlichen Werke, in seiner „Phänomenologie des Geistes“, die er in der Nacht vor der Schlacht bei Jena vollendete. Nun hatte Hegel bei dieser Verflüchtigung in der That ein leichtes Spiel, so viele Anstrengungen es auch seinen Schülern erst gekostet hat, den eigentlichen Sinn des phänomenologischen Processes zu erfassen. Wenn man aber erst dahinter gekommen

ist, und sich erst von dem Vorurtheile losgemacht hat, als ob das Resultat eines solchen Aufwandes von Witz, Humor und Dialektik, wie die Phänomenologie Hegels enthält, unmöglich auf diese so leichten Kaufes zu habende leere Abstraction von allem Positiven und Wirklichen hinauslaufen könne, so wird auch die Hegel'sche Methode sofort vollkommen durchsichtig. Diese besteht im Grunde nur darin, daß der Philosoph, auf seiner Entdeckungsreise zum Lande des absoluten Denkens, nicht nur den Boden der Erfahrung und Geschichte völlig verläßt, sondern einem reinen Apriorismus zustrebt, worin er von allen anderweitigen Grundwesenheiten des Ichs, vom Gefühl, das er nur nach seiner sinnlichen Formbestimmtheit kennen gelernt hatte, vom Willen, den er von vorn herein als eine bloße individuelle Besonderung des Denkwesens faßte, und von den höheren Ahnungen und Glaubensregungen des inwendigen Menschen, die in der Gestalt der schönen Seele als schwächliche Ebullitionen der subjectiven Eitelkeit abgethan werden, abstrahirt, um nur das Denken als das schlechthin Allgemeine und Bleibende stehen zu lassen. Von Allem was wir sehen, hören, sinnlich wahrnehmen und fühlen, erhält sich nur die Erinnerung, die im Denken ihr Wesen hat. Auch der Inhalt der Welt des Glaubens und höhern Ahnens, so wie der Kern alles Thatsächlichen in Natur und Geschichte, hat nur im Denken und durch das Denken und für das Denken bleibende Präsenz. Also ist das innerste und ewige Wesen von Allem, die reale Substanz des ganzen Universums, im letzten Grunde allein das Denken, und zwar das Denken rein an sich, ohne den Denker, der da denkt. Siehe da, die absolute Denkwesenheit, und sofort steht der Satz fest: Das Denken ist das Sein.

Die Phänomenologie des Geistes hat den Weg zur Logik und Metaphysik des Hegelschen Systems angebahnt. Sie stellt den Läuterungsproceß des subjectiven Denkens dar, vermöge dessen dasselbe sich durch Entledigung von allen Schlacken des empirischen Bewußtseins und des gemeinen menschlichen Vorstellens, zu seinem immanenten absoluten Wesen, zum reinen Denken erhebt, worin Sein und Denken, Subject und Object zusammenfallen. Die Logik

hebt nun mit dem, durch die Phänomenologie wissenschaftlich erhärteten Bewußtsein an, daß das Denken das absolute Sein ist.

Aber das Denken in dieser reinen Allgemeinheit, wie es sich dem philosophischen Denker durch dialektische Ueberwindung alles empirischen Beiwerks des historischen Glaubens und individuellen Meinens ergeben hat, ist zunächst, als das reine Sein, ein Sein, welches sich noch nicht näher in sich bestimmt hat. Und in dieser seiner Unbestimmtheit und Reinheit ist das Sein nun eben das Nichts. — Wie nun weiter? Wie soll nun aus diesem Nichts, worin doch in Wahrheit auch nichts enthalten sein kann, wie soll aus demselben, ohne die schöpferische Dazwischenkunft eines, dem Nichts unendlich vorauszusetzenden lebendigen Gottes, überhaupt nur der Schatten eines Etwas, geschweige denn die ganze unendliche Lebensfülle eines realen Universums entstehen? Man sollte meinen, hier habe sich dem voraussetzungslosen Philosophen die einfache Reflexion aufdringen müssen, daß es, bei dieser Ankunft im Nichts, nothwendig auch mit dem Denken nichts, und mithin aus sei; daß dasselbe, weil es sich in dieses Nichtsbewußtsein auflöse, sich eben damit auch als nichtige und leere Abstraction, als ein pures subjectives Phantasiespiel, ohne allen objectiven Wahrheitsinhalt, ausweise, und daß es mithin besser sei, ein solches Denken, welches zu Nichts führt, geradezu aufzugeben, um sich durch klares Besinnen und hingebungsvolles Nachdenken über das, in innerer und äußerer Erfahrung, durch Natur, Geschichte und Offenbarung Gegebene (Positive) vernünftig zu orientiren. Aber weit gefehlt: Das Nichts ist ja nicht bloß das Ende von Allem. Kehre den Gedanken um, und es wird sofort der Anfang von Allem! Gesagt, gethan! Und damit bekommen wir nun den Proceß der Hegelschen Logik, welcher in weiterer Evolution zu Natur und Geist, Wunder über Wunder zu Tage fördert, indem er Alles und Jedes aus dem Nichts herauszieht: von dem leeren Etwas und den unlebendigen Zahlen der Qualität und Quantität bis zum absoluten Wesen und zur vollen, ewigen Idee der Logik; von den todten Schwerpuncten des kosmischen Lebens bis zum Mittelpunct des Universums, nämlich zur Erde; von dem In-

fusionsthierchen bis zum Affen und Menschen, von dem leeren Willen des Einzelnen bis zu dem Könige hinauf, dessen concreter Beruf es ist, „das Titelchen über das Jota zu setzen.“ Solcher Gestalt konnte sich denn Hegel, nach Vollendung dieses Processes, allerdings rühmen, mit der Entwickelung seines Systems gleichsam schöpferisch, ohne alle Voraussetzung, angefangen, und dem absoluten Geiste selber zugesehen zu haben, wie derselbe mit der Fülle des ganzen Universums sich ewig aus dem Nichts gebäre. Denn auch der absolute Geist resultirt nur aus diesem sonderbaren, bewußtlosen Werden, das die Einheit von Sein und Nichts ist, und sein Dasein und Werden ist vermittelt durch Sklaven, Könige, Revolutionen, Fetische, Philosophen und Hegel.

Freilich liegt in dieser Genesis zugleich auch das Verhängniß der Hegelschen Philosophie von vorn herein indicirt. Es ist Nichts mit dieser Philosophie des Nichts, denn aus Nichts wird Nichts. Das ist ein ewig evidenter Satz. Aus Nichts kann nimmer Etwas werden, es sei denn, daß ein lebendiger, allmächtiger Schöpfer, welcher ewig über dem Nichts steht, das Todte lebendig mache und dem, das da nicht ist, rufe, daß es sei. (Röm. 4, 17.) Einen solchen über alles Nichtige erhabenen, alles Werden erst begründenden und der endlichen Welt unendlich vorausgehenden persönlichen Schöpfers Himmels und der Erden will ja aber Hegel eben so wenig, als Spinoza und Schelling (der frühere), zulassen. Der Hegelsche Gott ist ja selbst nichts anderes, als der Proceß des Weltgeistes, als die endlose Negativität der absoluten Denkwesenheit, die sich endlos aus ihrem reinen Ansichsein in das endliche, beschränkte Dasein umsetzt, um dieses dann auch im endlosen Processe des Setzens und Aufhebens wieder zu überschreiten. Der Hegelsche Gott ist der vergottete Begriff der Welt, der aus dem Sein stets wieder in das Nichts zurückfällt, um aus dem Nichts sich wieder in's Sein empor zu arbeiten. Dieser wunderliche Begriff rollt sich von selbst aus dem Nichts hervor, rollt sich aus dem Tode zum Leben empor, durch alle Stufen der bewußtlosen Natur hindurch bis zum selbstbewußten Geiste hinauf, welcher sich als Gott weiß, ohne daß man begreift, wie er empor

kommen kann, da ihn nichts von oben emporzieht, und wie er aus dem Abstracten und Leeren sich zum Concreten und Vollen zu entwickeln vermag, selbst wenn man voraussetzen wollte, daß das Nichts schon zu allen concreten Existenzen die präformirten Potenzen und Keime in sich enthielte, da ja das nur Keimartige zu seiner Entwickelung der Befruchtung durch einen schon vorhandenen Lebensodem, da das nur Mögliche zu seiner Verwirklichung der Energie des Wirklichen bedarf. Ist der Begriff des Absoluten, oder das reine Denken, als die Wesenheit des Absoluten, ursprünglich, oder nur irgend einmal das reine Nichts, so kann vernünftiger Weise auch nie etwas aus ihm werden, da es eben in diesem Nichtssein gar aus mit ihm ist. Dieser neu zugestutzte Pantheismus ist daher in Wahrheit der Nihilismus. Als solcher hat er sich nun auch endlich, bei weiterer principieller Entwickelung, in Feuerbach, Bruno Bauer, Ruge, Max Stirner u. A. demaskirt.

Gleichwohl giebt es noch Viele, die da meinen, als ob mit dem Hegelschen Pantheismus noch Religion und Sittlichkeit bestehen könne. Finden sich doch selbst angestellte Prediger des Evangeliums, welche sich offen zum Hegelschen Pantheismus bekennen, wie z. B. Pastor Nagel in Bremen und Pastor Greiling in Celle. Andere läugnen sogar, daß die Hegelsche Philosophie Pantheismus sei, und meinen, das Princip derselben laufe direct in den christlichen Theismus aus. Wie nun aus solcher verschiedenartigen Ansicht über die Bedeutung des Hegelschen Princips die verschiedenen Fractionen der Schule hervorgegangen sind, davon im Folgenden.

X.

Die Fractionen der Hegelschen Schule und die christfeindliche Haltung der Linken.

Die Hegelsche Philosophie ist eine Zeitlang hindurch in Deutschland die Philosophie des allgemeinen Zeitgeistes gewesen. Sie hat eine Gewalt und einen Einfluß in Staat und Kirche und auf allen Gebieten der neuesten deutschen Literatur erlangt, wie selbst der allbewunderte Kant nicht. Es gab eine Zeit in Deutschland, und sie liegt noch kaum ein Decennium hinter uns, wo man nichts betrachten und genießen konnte, weder ein Gedicht noch eine Landschaft, weder Poesie noch Geschichte, ohne sich zuvor die Brille Hegel'scher Kategorien aufzusetzen. Das summte und brummte überall von abstract und concret, vom Allgemeinen und Besondern, vom Weltgeiste und religiösen Selbstbewußtsein, daß selbst die Frauenwelt nothwendig in diese Mysterien eingeweiht werden mußte, und auch sofort durch Mager's Briefe volle Befriedigung empfing. Nächst dem Neuen Testament war es insbesondere der Göthesche Faust, an dessen lebendigem Fleisch und Blut sich diese hohlen, hungrigen Abstractionen zu sättigen suchten. Raupenartig bohrten und wickelten sich logische und phänomenologische Kategorien in jede Blüthe und jedes Blatt dieser naturfrischen Pflanze.

Aber mit welcher Verwüstung und Verfinsterung dieses Heuschreckengeschwader über die blühenden Gottesgärten des Neuen Testaments daher schwärmte, davon giebt es kaum ein ähnliches Beispiel in der Geschichte.

Je nach der Stellung nun, welche die Hegelsche Schule zu dem göttlichen Wort in der Bibel und zu den Thatsachen des christlichen Glaubens eingenommen hat, ist sie in verschiedene Fractionen auseinander gewichen, welche sich eine Zeitlang heftig bekämpften, bis die christfeindliche Tendenz der einen Fraction endlich die christfreundliche der andern, wie es in der Natur des

Hegelschen Princips lag, bis auf wenige Reste überwältigte und vernichtete.

Es giebt somit nur eine zwiefache Fraction der Hegelschen Schule, nämlich eine, die sich zu dem Christenthume conservativ, und eine andere, die sich zu demselben destructiv verhält. Hiernach redet man von einer linken und von einer rechten Seite derselben. Man hat auch von einem Centrum der Schule gesprochen, und es war besonders C. Rosenkranz, der dasselbe in Besitz genommen zu haben galt. Allein damit ging es, wie nachher mit der Gagernschen Parthei auf politischem Gebiete. Die Herren vom Centro sind in der eigenthümlichen Verfassung, daß sie immer in dem zweiten Satze wieder aufheben, was sie in dem ersten gesetzt haben. Sie wollen Feuer und Wasser, christliche Positivität und Hegelsche Negativität so mit einander vermitteln, daß das Feuer im Wasser brenne, und das Wasser im Feuer nicht verdampfe. Solche Versuche können nun wohl Veranlassung zu mancherlei geistreichem Gerede des damit sich befassenden Subjects geben, aber fruchtbare Resultate in Betracht des Objects vermögen sie nicht zu beschaffen.

Was die rechte Seite der Hegelschen Schule betrifft, so ist dieselbe immer mehr vereinsamt. Einer nach dem andern hat ihr den Rücken gekehrt. Daub und Marheineke, die beiden bedeutsamsten theologischen Repräsentanten derselben, sind entschlafen; mehrere Andere sind nach und nach ganz still geworden. Hinrichs hat sich auf's Politische geworfen, Schaller auf die Naturphilosophie, Erdmann scheint auch kein rechtes Herz mehr für die Rechte zu haben, und nur Göschel, dem es mit seinem positiven Christenthum auch in der That ein entschiedener Glaubens- und Lebensernst ist, harrt noch immer treulich aus.

Das Eigenthümliche der Männer von der Rechten besteht in Kurzem darin, daß sie, bei Benutzung der philosophischen Kategorien und Grundsätze Hegels für die wissenschaftliche Begründung und Entwickelung der christlichen Glaubenswahrheiten, von der Voraussetzung ausgehen, als ob die Hegelsche dreitheilige Gliederung des Absoluten 1) in die Idee an sich, 2) in die Idee in

ihrem Anderssein, und 3) in die Idee in ihrem Anundfürsichsein, dem Wesen nach mit der christlichen Anschauung der Dreieinigkeit Gottes zusammenfalle, und als ob demnach auch die Hegelsche Begriffsbestimmung, daß Gott Mensch geworden sei, denselben Sinn habe mit dem christlichen Dogma von der Menschwerdung Gottes in Christo. Allein dies beruht auf völliger Täuschung, wie aus der vorgehenden Darstellung sattsam hervorgeht. Sofern nun die Männer der Rechten am christlichen Glaubensinhalt treu und unverkürzt festzuhalten suchen, während sie die, mit ihrer philosophischen Denkweise durch lange Gewöhnung verwachsenen, Hegelschen Grundanschauungen doch auch nicht aufzugeben noch durch tiefere Entwickelung des Gedankens zu überwältigen vermögen, gerathen sie, bei dem Bestreben, ihr philosophisches Denken mit ihrem christlichen Glauben in Einklang zu bringen, in die Nothwendigkeit, dem erstern durch den letztern auf mechanische Weise Gewalt anzuthun, und somit nur eine scheinbare ganz äußerliche Versöhnung beider zu Stande zu bringen. Dieser mechanische Gewaltact besteht darin, daß sie die Hegelschen Kategorien halb bewußt, halb unbewußt umdeuten und denselben einen ganz andern Sinn unterlegen, als sie im Zusammenhange des ganzen Systems wirklich haben und nach den Grundvoraussetzungen desselben allein haben können. Hegel hat dieser christlichen Umdeutung seiner philosophischen Abstractionen schon in seinen früheren Aeußerungen über Religionsphilosophie, durch äußerliche Accomodation an die christliche Redeweise, späterhin aber durch wirkliche Modificationen seines Pantheismus, in Folge Göschelscher Rückwirkungen, selbst Vorschub geleistet. Allein man darf auch nie vergessen, daß nach Hegel das christliche Dogma sich des Inhalts der absoluten Wahrheit nur in der Form der Vorstellung bemächtigt hat, und daß, nach seiner Unterscheidung der Form der Vorstellung und der Form des Begriffs, eine Idee, in die erstern Form verkleidet, sehr christlich klingen, und durch diese ihre Anklänge an die tiefsten christlichen Glaubenswahrheiten, an Dreieinigkeit, Menschwerdung Gottes, Versöhnung, Erlösung, Auferstehung u. s. w., die tröstlichsten Reminiscenzen im Gemüthe

erwecken kann; wenn man sie aber in die Form des Begriffs übersetzt, und sie somit ihrer zufälligen und vergänglichen Hülle entkleidet, so bekommt man statt lebendiger Thatsachen, statt persönlicher Lebenserweisungen Gottes und statt Enthüllungen eines Himmels, der voll ewiger Gestalten und persönlicher Geister ist, lauter marklose Schatten und in Dunst zerfließende Nebelbilder. Da verwandelt sich die christliche Vorstellung von einem Gott, der Himmel und Erde schafft und sich in der Fülle der Zeiten mit unendlicher Liebe zu der Menschheit herabläßt, um dieselbe durch Gnade zu sich emporzuziehen, damit der Mensch in Gott Leben und Frieden und die ewige Persönlichkeit erlange, in den Begriff eines Gottes, der selbst erst mit der Welt sich entwickelt und im Menschen eine Persönlichkeit gewinnt, deren Leben sich unaufhörlich und in jedem Puncte wider in den Tod verliert. Was der Glaube Gott den Vater nennt, das ist bei Hegel nur das bewußtlose Ansichsein des unpersönlichen Begriffs. Während der Glaube in Gott dem Sohne eine von Gottes, des Vaters Urpersönlichkeit durchleuchtete, historisch im Fleisch erschienene und mit verklärter Leiblichkeit die gläubige Gemeinde objectiv durchbringende und durchheiligende stets lebendige Person verehrt, sieht das begriffliche Wissen nach Hegel im Sohne Gottes nur den unpersönlichen Gattungsbegriff der Menschheit, und verflüchtigt die gottmenschliche Person Christi zu einer mythischen Personification. Während der Glaube mit seiner Verheißung der Auferstehung des Fleisches eine Unsterblichkeit der Seele in Aussicht stellt, welche dem Kern der menschlichen Persönlichkeit individuelles Bestehen und Wachsen in's Vollkommne sichert, kennt das Hegelsche Wissen nur eine Unsterblichkeit des allgemeinen Geistes, in der alles Individuelle und Persönliche zum stets verschwindenden Moment herabsinkt. Denn es ist der Begriff des allgemeinen Geistes, die Form der individuellen Persönlichkeit als eine Negation des reinen Wesens selbst stets wieder zu negiren, um durch diese „Negation der Negation“ im endlosen Processe entstehender und wieder vergehender Individuen sich als die negative Macht über alles endliche Dasein zu verherrlichen. Die Voraussetzung

der Rechten, als ob die Hegelsche Philosophie direct im positiven Dienst des christlichen Glaubens handeln könne, beruht daher auf vollständiger Täuschung, wie das durch Strauß Darlegungen bis zur Evidenz gekommen ist.

Geradezu umgekehrt, wie die Männer der Rechten, gebärdet sich die Linke. Thun jene dem Princip der Hegelschen Philosophie Gewalt an, um dasselbe in Einklang zu bringen mit dem christlichen Glauben, so verdrehen und verzerren die links Stehenden den christlichen Glaubensinhalt, um ihn passend zu machen für das Prokrustes-Bett des pantheistischen Begriffs. Sie erblicken zwar im Christenthum die höchste weltgeschichtliche Stufe der Religion, und bezeichnen dasselbe in dieser Hinsicht, mit Hegel, als die absolute Religion. Allein sie haben sich noch bestimmter, als Hegel, durch Geschichte und Kritik zu dem Bewußtsein emporgearbeitet, daß die höchste Idee der Religion, nämlich die Idee der Einheit oder vielmehr der Einerleiheit des menschlichen und göttlichen Geistes, in den Schriften des Neuen Testaments, so wie auch in der gesammten Kirchenlehre, noch nicht nach ihrer reinen und angemessenen Form, d. h. in der Weise des philosophischen Begriffs, sondern erst in unangemessener Form, d. h. in der Weise der sinnlichen Vorstellung, zum Bewußtsein gekommen sei. Darum, sagen sie, müsse es das Bestreben der Philosophie sein, jene unangemessene Form des religiösen Inhalts durch philosophische Kritik aufzulösen, um die ewige Wahrheit zu ihrem ewigen Begriffe zu befreien, und die Menschheit damit, durch Emancipation von antiquirten Mythen, historischen Dichtungen und knechtenden Vorurtheilen, in die frei machende Autonomie der Vernunft zu stellen. Auf dieser Bahn haben sich, seit Strauß Auftreten mit seinem „Leben Jesu", nach und nach immer mehrere Theologen und Philosophen aus der jüngeren Generation unter den Fahnen des Tübinger Professors Baur, des Lehrers von Strauß, gesammelt. Und die arbeiten nun mit vereinten Kräften, vor Allem erst die historischen Wurzeln des christlichen Glaubens bis in die letzten Faserungen zu vernichten. So lange

die Zeugnisse der christlichen Urgeschichte noch irgend welche Glaubwürdigkeit in Anspruch nehmen, muß sich diese pantheistische Begriffsvergötterung dadurch öfter unheimlich an die Mächte der ewigen Persönlichkeit gemahnt fühlen. Wie herrlich, wenn sich nun darthun ließe, daß schon eins der vier Evangelien selbst in der Absicht geschrieben sei, das Geschichtliche der evangelischen Ueberlieferung als unwesentliche Sage zu beseitigen, um der reinen idealen Auffassung Raum zu verschaffen. Von diesem Gesichtspunct aus und um sich den Schein der Berechtigung zu jener Verflüchtigung alles Christlichen im Namen des Evangeliums selbst zu erwirken, hat Baur es versucht, sogar den Verfasser des vierten Evangeliums für seine Sippschaft zu gewinnen, indem er denselben zu dem ersten kühnen Gnostiker umstempelt, der den persönlichen Christus zu einer unpersönlichen Idee sublimirt haben soll *).

Während so die linke Fraction durch allerlei täuschende Künste noch gewisse ideelle Anknüpfungspuncte an den christlichen Glaubensinhalt zu bewahren und den modernen Pantheismus schon als das verhüllte Princip des Urchristenthums selbst geltend zu machen sucht, ist es nun der Nihilismus, der diesem trüglichen Treiben dadurch ein Ende macht, daß er alles Christliche geradezu perhorrescirt als einen Auswuchs krankhafter Gemüthszustände. Wegen dieser Ehrlichkeit, und weil er das Ding nun endlich dahin treibt, wovon es ausgegangen ist, nämlich in sein leeres Nichts, ist der Nihilismus ein Fortschritt, und zwar der letzte Schritt auf der Bahn des Negativen. Als solcher bedarf er auch keiner wissenschaftlichen Widerlegung, denn sein Ende ist sein eigenes Gericht. Der Nihilismus endigt in lauter sittlichen und socialen Absurditäten, wie er ausgeht von lauter logischen und metaphysischen Widersprüchen. Der Nihilismus mündet wieder in den gemeinsten Materialismus. Das Princip und Ende von Allen ist der materialistische Weltdunst, und das Wesen der Seele ist Vogt'sches Hirnsecret oder Foureaut'scher Galvanismus. Les

---

*) Vergl. das Weitere darüber in meinen Vorhöfen, Brief 14 u. 15.

sensations, sagt der letztere (in seinen Lois de l'organisme vivant), les sensations et les actions cèrebrales, qui en dépendent, telles que les idées, les souvenirs, l'imagination, le raisonnement et la volonté elle même, ne sont qu'un resultat d'actions physiques, ou de mouvemens Electro-moléculaires, encités primitivement par le spectacle de la nature, par l'action de sens.

Die Menschheit sinkt nach dieser Anschauung aus der Region der Idealität und Humanität nothwendig in den Schlamm der Bestialität und sinnlichen Genußsucht herab. Und aus diesem Boden wuchert dann das giftige Unkraut des Communismus und Socialismus, dessen Blüthe im tollsten Unsinn ausschlägt. Die Materialisten und Nihilisten reichen sich als Socialisten und Communisten die Hand. Vogt und Ruge, das systême de la nature und Feuerbachs naturalistische Menschenliebe begegnen sich in demselben Resultat plattester Gemeinheit, in der Degradation des Menschen zum Thiere, in der Emancipation des Fleisches. Der moderne Denkunglaube ist so aus dem Idealismus in den Materialismus, d. h. in sein eigenes Gegentheil umgeschlagen, und hat sich damit selbst gerichtet. Der Materialismus ist der Tod aller wahren Sittlichkeit, und der unsittliche Mensch verfällt mit innerer Nothwendigkeit dem Verderben an Leib und Seele.

Man spricht auf diesem Standpuncte auch noch viel von Religion. Aber das Pathos dieser Religion ist der Affect des fleischlichen Genusses. Als höchster religiöser Act, den die Menschheit noch begehen kann, bleibt nach Ludwig Feuerbach nur noch das natürliche Essen und Trinken übrig, und neben denselben der Gebrauch des Wassers zur Vertiefung des Menschen in sein eigenes endliches Wesen. „Im Schauer des Wassers“, sagt er, „erlischt die Brunst der Selbstsucht. Das Wasser ist das erste und nächste Mittel, sich mit der Natur zu befreunden. Das Wasserbad ist gleichsam ein chemischer Proceß, in welchem sich unsere Ichheit in dem objectiven Wesen der Natur auflöst. Aber das Sacrament des Wassers bedarf einer Ergänzung. Das Wasser, als ein universales Lebenselement, erinnert uns an unsern

Ursprung aus der Natur, welchen wir mit den Pflanzen und Thieren gemein haben. In der Wassertaufe beugen wir uns unter die Macht der reinen Naturkraft; das Wasser ist der Stoff der natürlichen Gleichheit und Freiheit, der Spiegel des goldenen Zeitalters. Aber wir Menschen unterscheiden uns auch von der Pflanzen- und Thierwelt, die wir nebst dem unorganischen Reiche unter dem gemeinsamen Namen der Natur befassen — unterscheiden uns von der Natur. Wir müssen daher auch unsere Distinction, unsere specifische Differenz feiern. Die Symbole dieses unseres Unterschiedes sind Wein und Brot. Wein und Brot sind ihrer Materie nach Natur-, ihrer Form nach Menschenproducte. Wenn wir im Wasser erklären: der Mensch vermag nichts ohne Natur, so erklären wir durch Wein und Brot: die Natur vermag nichts, wenigstens nichts Geistiges, ohne den Menschen; die Natur bedarf des Menschen, wie der Mensch der Natur. Im Wasser geht die menschliche, geistige Thätigkeit zu Grunde; im Wein und Brot kommt sie zum Selbstgenuß. Wein und Brot sind übernatürliche Producte — im allein gültigen und wahren, der Vernunft und Natur nicht widersprechenden Sinne. Wenn wir im Wasser die reine Naturkraft anbeten, so beten wir im Weine und Brote die übernatürliche Kraft des Geistes, das Bewußtsein des Menschen an."

Neuerdings hat Feuerbach noch ein kräftigeres Nahrungselement für die Entwickelung des übernatürlichen, d. h. des selbstsüchtigen Ichs, entdeckt. Dies ist, wie schon im Früheren bemerkt worden, das Linsengericht. Wir wünschen allen denen, die um solche Gerichte, welche sie an den Tischen des Nihilismus und der Socialtheorien zu finden hoffen, in ähnlicher Weise, wie einst Esau, das Erstgeburtsrecht der Menschheit, das Geburtsrecht auf Himmel und Ewigkeit, verkaufen, eine gute Verdauung. So lange sie bei solcher Kost sich vergnügt über den Gedanken hinwegsetzen können, daß sie sich selbst im Grunde nur für das Gethier unter der Erde füttern und so lange sie gut verdauen, und sich im Aequilibrium der chemischen Processe befinden und sonst

wohl auf sind, werden sie sich gewiß ganz wohl fühlen, denn, wie Prinz Hamlet sagt:

Es lebt kein Schurk im ganzen Dänemark,
Der nicht ein ausgemachter Bube wär'.

XI.

Die Religion des Pantheismus.

Ich bin dem Leser jetzt noch eine etwas nähere Charakteristik des Pantheismus nach seinen Grundelementen, mit besonderer Rücksicht auf das religiöse Moment desselben schuldig, und will damit die Reihe dieser Abhandlungen schließen.

Der Pantheismus, sagt Heine, in seinem Salon, ist ein offenes Geheimniß in Deutschland, und macht die Religion der Gebildeten aus. Den Inhalt dieses Mysteriums setzt Heine darin, daß Gott nichts weiter sei, als das allgemeine Leben des Universums. Neulich hat Heine diesen seinen Pantheismus selbst wieder aufgegeben. Ob es ihm mit dem Theismus Ernst ist, bleibt mir, bei dem Tone, womit er in dem schauerlich dämonischen Schlußworte zu seinem wüsten Romanzero von seiner veränderten Ueberzeugung redet, sehr zweifelhaft. Gott führt, sagt Heine im Salon, in den Pflanzen ein kosmisch-magnetisches Leben, ohne Bewußtsein und Selbstempfindung; im Thiere beginnt er zu träumen, und erst im Menschen erwacht er zum Selbstbewußtsein und geht als Geist in sich auf. Damit ist nun der Sinn des Pantheismus im Ganzen getroffen. Es kommt nur darauf an, noch näher zu bestimmen, was Gott nach dieser Denkweise an sich ist. Und bei dieser Bestimmung zeigt sich nun die unmittelbare Abhängigkeit des Pantheismus vom Spinoza, wie denn Schelling mit seinen pantheistischen Ideen sofort den Spinozismus wieder aufnahm, um denselben durch Platonische, (Jacob) Böhmische und

Fichtesche Elemente zu verflüssigen und aus seiner eigenen Originalität heraus anschaulich lebendig zu verkörpern.

Spinoza war der erste vollständig emancipirte Jude, und ist noch immer der Prototyp des modernen Denkunglaubens überhaupt, so wie der destructiven Kritik insbesondere. Wie er in seinem theologisch politischen Tractate den ersten großartigen Versuch machte, das göttliche Ansehen der heiligen Schrift im Princip zu erschüttern, und den Glauben an Offenbarung durch die Kritik der einzelnen biblischen Schriften allseitig zu untergraben, so enthält seine, erst nach seinem Tode (1677) veröffentlichte Ethik, die wissenschaftliche Begründung und Darlegung seines pantheistischen Systems. Darnach ist Gott die absolute Substanz, d. h. ein Wesen ohne Verstand und Willen, das nach blinder Nothwendigkeit, als Grund seiner selbst (causa sui), Unendliches auf unendliche Weise aus sich hervorbringt.

Im Grunde ist in Gott, als der absoluten Substanz, alles Eins. Das Leben der Natur ist hiernach ebenso, wie das Leben des endlichen Geistes nur ein wesenloser Schein, der sich in jedem Moment wieder aufhebt, und von dem eigentlich nicht zu begreifen ist, wie er in Gott nur entstehen konnte. Er entsteht zwar sofort mit dem Ursprunge des endlichen (menschlichen) Verstandes, welcher Gott unter den beiden Attributen des Denkens und der Ausdehnung anschaut. Das ist aber eben das Räthsel in Spinoza's System, wie die absolute Substanz, die an sich ohne Verstand und Willen ist, und ewig nur sich selbst in ihrer reinen Einheit zum Inhalt hat, mit einem endlichen Verstand zusammenkommen und endliche Erscheinungen aus sich erzeugen konnte.

Der Spinozismus ist im Grunde Akosmismus, d. h. ein Pantheismus, nach welchem Gott in Wahrheit ohne Welt ist, während der moderne Pantheismus eine Welt ohne Gott hat. Insofern konnte Hegel sagen, daß sich in seinem Systeme, wie auch schon bei Schelling, die starre Substanz Spinoza's zur Subjectivität, zum Fürsichsein, d. h. zur Unruhe des Weltprocesses, aufgeschlossen habe.

Es ist also, nach Spinoza, der Verstand des Menschen,

welcher die Gottheit mit Bestimmungen überkleidet, indem er dieselbe einmal unter der Form der Ausdehnung, das andere Mal unter der Form des Denkens auffaßt. Unter der ersten Form erscheint Gott als das immanente Weltwesen, das sich, im blinden Drange seiner Explicationen, zu Weltkörpern, Steinen, Pflanzen und Thieren, mit Einem Worte zu individuellen Existenzen im Raume besondert, die demnach lauter Modificationen und beschränkte Erscheinungsweisen des Leibwesens Gottes selber sind.

Unter der zweiten Form erscheint Gott als ein Wesen, das sich in individuellen Seelen darlebt. Demnach ist auch das menschliche Ich eine bestimmte Existenzweise Gottes selber, wiefern derselbe sich zu einer Modification seines allgemeinen Denkens besondert. Nun ist aber eine jede individuelle Gestaltung Gottes unter den beiden Attributen des Denkens und der Ausdehnung gleichsam ein Abfall Gottes von seinem reinen ewigen Wesen, oder vielmehr eine Negation und Verendlichung, welche der menschliche Verstand durch nähere Bestimmung des an sich unbestimmten und unendlichen Wesens der absoluten Substanz verübte (Omnis determinatis est negatio). Daher folgt, daß sich jedes Endliche und Bestimmte sofort wieder in leeren Schein auflöſ't, und daß nur Gott allein, als der einsame Abgrund von Allem und Jedem übrig bleibt, sobald man sich in den Gesichtspunct Gottes selber versetzt, und die Dinge sub specie aeternitatis betrachtet. Somit bleibt auch in diesem System kein Raum für die Idee der persönlichen Unsterblichkeit, obwohl auch Spinoza im gewissen Sinne von einer Ewigkeit des Geistes redet. Ebenso verschwindet auf diesem Standpuncte der Unterschied des Guten und Bösen im ethischen, und des Häßlichen und Schönen im ästhetischen Gebiete, da jede Erscheinungsweise mit derselben und gleichen Nothwendigkeit aus dem ewigen Wesen Gottes selber fließt. Zwar preiset Spinoza die Tugend als den Ausdruck der höchsten Seligkeit, als die Freiheit von quälerischen Begierden und Leidenschaften; allein, wie dies einerseits eine Folge seines eigenen sanften Temperaments und schwindsüchtigen Leibeszustandes

war, so gemahnt es uns andererseits wieder daran, wie die dem Menschen eingeborne tiefere, religiöse Ahnung, die in Spinoza durch seinen frühen Umgang mit der heiligen Schrift geweckt worden war, den starren Consequenzen des menschlichen Verstandes widerstrebt, und dieselben immer wieder Lügen straft. Aber nach der verständigen Folgerichtigkeit des Systems liegt für den klugen Bösewicht, welcher sich der weltlichen Strafe zu entziehen weiß, dieselbe unmittelbare Selbstbefriedigung, und im Grunde noch eine viel größere, in seinem Thun und Genießen, als für den rechtschaffenen Menschen, der sich um der Tugend und Wahrheit willen so oft den höchsten Qualen und Opfern unterziehen muß, ohne sich dafür durch das Bewußtsein und den Glauben seiner Entwickelung und Bewährung für das ewige Leben entschädigen zu können.

Dieselben Grundgedanken, welche wir hier beim Spinoza finden, liegen nun auch dem Pantheismus des modernen Denkunglaubens, jedoch mit einzelnen Modificationen, zu Grunde. Wie nach Spinoza die absolute Substanz unter den beiden Attributen des Denkens und der Ausdehnung angeschaut wird, so explicirt sich nach Schelling die absolute Identität nach der einen Seite hin als bewußtlose Natur mit dem Uebergewicht des realen, nach der andern Seite hin als selbstbewußter Geist in der Geschichte der Menschheit, mit Vorherrschen des idealen Factors. Und in analoger Weise verhält sich die Sache bei Hegel; ja auch der Krausesche Panentheismus wurzelt in denselben Voraussetzungen, insofern nach Krause das Wesen Gottes, dem er freilich zugleich absolute Persönlichkeit über der Welt zuspricht, sich auch von Ewigkeit zur Welt entfaltet, indem es sich in der einen Hemisphäre derselben als das allgemeine Subject der Natur mit vorherrschendem Charakter der Ganzheit, in der andern Hemisphäre als das zusammenfassende Subject der Geisterwelt (der Menschheit), mit dem Ueberwicht der Selbstheit, specificirt.

Seine allgemeinste und verbreitetste Entwickelung hat der moderne Pantheismus, auf Hegelschen Grundlagen, durch die linke

Seite der Schule gewonnen. Hiernach ist Gott, oder das Absolute, an sich der unpersönliche Weltbegriff, welcher, bei dem ihm von Ewigkeit innewohnenden, bewußtlosen Drange, sich als absolute Idee, d. h. als Einheit des Begriffs und der Wirklichkeit, zu bethätigen, in einen beständigen Bewegungs- und Entwickelungsproceß nach den, von der absoluten Logik dargelegten Kategorien und Weltgesetzen, entfaltet. Der Verlauf dieses Processes beginnt stets, und ohne Unterbrechung, und zwar seit ewigen Zeiten, in dem logischen Ansichsein Gottes, bewegt sich von da durch das Anderssein der Natur hindurch, kommt im menschlichen Selbstbewußtsein zum Fürsichsein, und hat sein Ziel im absoluten Wissen der Philosophie, welche die Wirklichkeit im Einklange mit dem absoluten Begriffe erfaßt, und den falschen Schein der Geschichte durch Kritik und Revolution in das Wesen der allgemeinen Freiheit aufzuheben sucht.

Die Natur also stellt die Sphäre des Andersseins Gottes dar, sofern derselbe, als der ansichseiende, unpersönliche Begriff, sich von Ewigkeit her aus seinem leeren Ansichsein herausbewegt, um sich in Raum und Zeit (die mit Eins sammt der Materie aus dem blauen Himmel des Systems daher schneien,) zu materiellen Weltkörpern, physikalischen und chemischen Bestimmtheiten, und näher auf unserm Planeten, welcher als Mittelpunct des Kosmos die Geburtsstätte des Geistes ist, zu Steinen, Pflanzen, Thieren, und endlich zum Menschen zu entwickeln. Während aber innerhalb der Natur der absolute Begriff noch vorherrschend in das Anderssein, d. h. in das Element der Selbstentfremdung, versenkt bleibt, gelangt derselbe im Menschen endlich zum Fürsichsein, und damit entwickelt sich über der Sphäre der bewußtlosen Natur die Sphäre des selbstbewußten Geistes.

Man frage nicht, wie doch der abstracte, unpersönliche Begriff des Absoluten, ohne ein denselben tragendes, begreifendes, bewegendes und belebendes Ursubject dazu komme, sich zu hypostasiren, sich zu Himmel und Erde analistisch auszuwirken, sich endlich in sich selbst zu erfassen?

Mit solcherlei Fragen würdest Du, o Leser! verrathen, daß Du

Dich noch auf dem untergeordneten Standpuncte der Vorstellung befindest. Aber das ist ja eben der höhere Standpunct des Begriffs, daß man den Begriff ohne begreifendes Subject als das Absolute setzt. Wie nun ein solcher unpersönlicher und subjectloser Begriff, der nichts in sich begreift, ja, der sich wie ein bleierner Ring mit Federkraft in der leeren Luft hält, dazu kommt, aus sich selbst sich anfangslos zu gestalten, zu füllen, zu bewegen, zu erschließen und zum Subject in sich zu werden, dafür laßt den Philosophen sorgen, in dessen Kopfe und Subjecte dieser subjectlose Begriff seinen Ursprung hat.

Im Wesen des Menschen gelangt der Begriff zum Fürsichsein. Indem er sich nun als solcher denkend inne wird, und dabei auf sein ursprüngliches Ansichsein sich zurückbesinnt, ist das sein Werden zum An- und Fürsichsein, und damit verwirklicht sich der Begriff als absoluter Geist. Der absolute Geist ist aber nichts anderes als der Geist des Menschen selbst, denn, der Mensch ist dieses, sich in sich selbst des absoluten Begriffs in unendlicher Weise bewußt zu werden. Die völlige Entwickelung und Verwirklichung des Wesens Gottes ist daher erst das Wesen des Menschen. Im Menschen kommt Gott erst wahrhaft zu sich, deshalb wird Gott nothwendig Mensch. Aber nur dadurch kommt Gott im Menschen zu sich, daß der Mensch sich der, durch den absoluten Begriff seinem Kopfe immanenten allgemeinen Vernunft (des absoluten Begriffs) bemächtigt, und sich damit als die höchste und letzte Gestalt alles Wirklichen, als das zum Diesseits gewordene Jenseits der Natur erfaßt. Wo das geschieht, wie im Kopfe des Philosophen, da verschwinden mit Eins alle jene Schauer und Schrecken der Seele vor einem Jenseits, das, nach der Meinung des vorstellenden Bewußtseins, noch unendlich über das Ich hinausstarrt. Man weiß und begreift dann, daß hinter dem Leben und seinem endlichen Tode nichts mehr ist. Alle diese Bilder von einem jenseitigen Gott, der mit persönlichem Selbstbewußtsein über Raum und Zeit stehen, und in einem Lichte wohnen soll, zu dem kein Mensch kommen kann, erblassen im Aether dieses absoluten Selbstbewußtseins als leere Traumbilder einer untergeordneten Geistesstufe der

Vergangenheit; einer Geistesstufe, auf welcher der Mensch seines an sich seienden Wesens noch nicht mächtig war und dasselbe daher, als eine objective, von ihm verschiedene Welt der Gottheit und des Jenseits, außer sich verlegte. Damals brütete der Geist noch in den dunkeln Regionen des Gefühllebens, dessen undurchbrochene Schwerkraft ihn an die bewußtlosen Mächte der Natur gefesselt hielt. Darum konnte er sich sein Wesen zuerst nur im Fetischismus vergegenständlichen. Weiterhin objectivirte er sich dasselbe in den allgemeinen dunkeln Lebensmächten der Natur, wie in Indien und Egypten, oder in dem symbolischen Gegensatze von Licht und Finsterniß, wie im Parsismus, oder in der ganz abstracten Weise des jüdischen Gottesbewußtseins, wie in Palästina.

Der absolute Begriff hat also im Geiste der Menschheit erst mehrere Stufen durchlaufen müssen, bevor er als Selbstbewußtsein sich in seiner adäquaten Idee ergriff. Auf der ersten Stufe seiner Entwickelung versenkte sich das menschliche Selbstbewußtsein, sofern dasselbe den zum Fürsichsein erwachenden Begriff des Absoluten darstellt, noch ganz in die sinnliche Naturempfindung, und in die Objecte seiner rohen Begierde. Somit konnte es sich den Inhalt seiner Religion, nämlich die Gottheit, oder, was dasselbe ist, die ewige Idee seines eigenen Wesens, nur in den natürlichen Individuen der Pflanzen- und Thierwelt zum gegenständlichen Bewußtsein bringen, und somit war in der That Gott selbst, wie Schelling sich einmal ausdrückt, damals noch nichts weiter, als eine blinde Naturmacht im Pflanzen- und Thierleben. Aber weil Gott an sich der Begriff ist, und im Menschen als solcher für sich wird, so strebt der Mensch mit innerer Nothwendigkeit, sein Fürsichsein im Einklange mit seinem Ansichsein, seine subjective Auffassung in Harmonie mit seiner objectiven Idee zu bringen. Darum geht das Selbstbewußtsein des Menschen, als der sich selbst erscheinende Gottesgeist, von Stufe zu Stufe tiefer in seine wahre Wesenheit ein.

Es war das hellenische religiöse Selbstbewußtsein, in welchem der absolute Begriff, oder, was dasselbe ist, der menschliche Geist, sich zuerst nach seiner idealen, geistigen Wesenheit, als wirkliches

Selbstbewußtsein erfaßte, und eben damit als die Macht des Gedankens und der Humanität über die rohe Natur erhob. Darum stürzte sich die räthselnde Sphinx vom Felsen hinunter in ihr eigenes Grab, als der Grieche den Begriff des Menschen gefunden hatte, und über dem egyptischen Thiercultus entfaltete sich der hellenische Cultus des Idealen und Schönen.

Indessen war es doch mehr erst die endliche und individuelle Seite des menschlichen Geistes, worin das religiöse Selbstbewußtsein des Griechen sich sein allgemeines Wesen objectivirte. Daher zersplitterte sich ihm die Idee des Göttlichen in eine unbegrenzte Menge besonderer Götterindividuen. Aber schon hatte sich das religiöse Selbstbewußtsein im Judenthume über alle Schranken der Natur und der beschränkten menschlichen Individualität hinausgesetzt, schon war es sich seines inneren Wesens als einer schlechthin übernatürlichen, den Formen des endlichen Daseins entrückten Macht, bewußt geworden. Freilich blieb auch diese Stufe noch mit einem wesentlichen Mangel behaftet. Statt nämlich die Wesenheit Gottes, welche es in der Vorstellung seines Jehovah ausprägte, als die immanente Wesenheit des Menschen selbst, als den Begriff und die sittliche Macht der Vernunft, in unbedingter Allgemeinheit zu erfassen, objectivirte das jüdische Bewußtsein sich seinen Gott einerseits noch ganz national beschränkt; andererseits verlegte das jüdische Bewußtsein dies Wesen, in Folge seiner eigenen Selbstentfremdung, in den leeren Raum des Jenseits, und malte seinen Gott zu einem rein übermenschlichen, d. h. in Wahrheit, zu einem unmenschlichen Wesen aus *). Somit bezeichnet die jüdische Religion in der Entwickelung des religiösen Selbstbewußtseins weltgeschichtlich das Stadium der tiefsten Entzweiung des menschlichen Wesens mit sich selbst. Aber damit trat nun, nach innerer Nothwendigkeit, im fortschreitenden Processe der geistigen Entwickelung, unter der besonderen Vermittelung des römischen Geistes, der große Wendepunct der christlichen Aera in die Geschichte. Der römische Geist

*) Nach Daumer ist die Jehovah-Religion nach ihrer Grundlage Molochsdienst mit Menschenopfern.

zerschlug die nationalen Schranken der Volksgeister, und erregte durch diese Negation ihrer Natürlichkeit um so mehr das Element der reinen Geistigkeit. Die Unterdrückung der Völker in ihrer endlichen Freiheit erweckte die Sehnsucht nach der unendlichen Freiheit im Geiste. Da that das religiöse Selbstbewußtsein in Judäa den gewaltigen Ruck, den in ihm arbeitenden absoluten Begriff, d. i. Gott selbst, oder die absolute Idee, als das immanente Pathos seines eigenen allgemeinen Wesens, als das sittliche und befreiende Princip seiner eigenen Vernunft zu erahnen. Damit ging der Glaube in der Welt auf, daß Gott Mensch geworden sei, daß der absolute Geist selbst die Bestimmtheit der menschlichen Schranke, die Negativität des endlichen Daseins, bis in die Spitze des Todes, übernommen habe, um durch diese Immanenz das endliche Leben in allen seinen Beziehungen in das Bewußtsein seines göttlichen Ansichseins hinaufzuheben.

Von nun an fühlte sich der Mensch mit Gott versöhnt, indem er das Wesen Gottes als sein eigenes Wesen erfühlte, und in seinem eigenen Wesen sich zu jenem Bewußtsein der unendlichen Subjectivität verstieg, worin er sich aller Furcht vor dem Jenseits entschlägt, weil er weiß, daß das Jenseits völlig in das Diesseits eingegangen ist. Freilich kam diese wahre Idee des Christenthums in den ersten christlichen Jahrhunderten nur Wenigen zum klaren Bewußtsein. Selbst der Apostel Paulus entstellte sie durch Verwickelung mit Visionen und ekstatischen Zuständen, und das nachapostolische Zeitalter verlor ihre wahre Bedeutung fast ganz hinter der um sie gewebten Mythenhülle aus den Augen. Nur der Verfasser des vierten Evangeliums, der Pseudo-Johannes des zweiten Jahrhunderts, verstieg sich zu dem Bewußtsein, daß das Geschichtliche des Christenthums ganz gleichgültig, ganz werthlos und die Idee desselben allein das Bleibende und Wirkliche sei. Aber auch den Pseudo-Johannes verstand man nicht. Der Glaube der christlichen Kirche brachte sich die in ihm treibende Idee der Versöhnung, d. h. die Idee der Einerleiheit Gottes und des Menschen, nur in ganz äußerlicher Weise, nämlich in der unangemessenen Form der religiösen Vorstellung zum Bewußtsein. Nach der

Wahrheit ist Gott nichts anderes, als der reine Begriff des allgemeinen Menschengeistes, der jedem Ich als die immanente, allumfassende Vernunft im eigenen Selbstbewußtsein präsent ist. Zwar verwirklicht sich der absolute Begriff in jedem einzelnen Individuum nur einseitig, d. h. nach der Sprache der Vorstellung, in sündhafter Weise. Aber dafür idealisirt er sich, durch die gegenseitige Ergänzung der Individuen und Völker, im ewigen Proceß der Geschichte, als absolute, bewußte Totalität der Menschheit, als sündloser idealer, den Tod stets von Neuem überwindender Gattungsbegriff. In dieser idealen Totalität hat der absolute Begriff für das wissenschaftliche Bewußtsein die durchsichtigste Wirklichkeit. Aber statt sich zu dieser idealen Anschauung zu erheben, griff der vorstellende Glaube ein einzelnes, zufälliges Individuum, das eben durch seine Schicksale historisch besonders merkwürdig geworden war, nämlich Jesum von Nazareth, äußerlich aus der Gesammtheit der menschlichen Gattung heraus, und machte dasselbe ausschließlich, im Widerspruche mit dem allgemeinen Wesen der Idee, zum adäquaten Repräsentanten des absoluten Geistes. Indem man nun zugleich die absolute Idee selbst noch, nach jüdischem Vorbilde, in der Form einer transcendenten, übermenschlichen Persönlichkeit objectivirte, war davon die weitere Folge, daß man den historischen Christus, als den Repräsentanten Gottes auf Erden, im Widerspruche mit der Geschichte und mit Verkennung der Schranken menschlicher Individualität, durch mythische Fictionen und dogmatisirende Vorstellungen mit Prädicaten ausstattete, unter deren phantastischer Wunderhülle sein Wesen der Menschheit im tiefsten Grunde entfremdet wurde. Da nun der christliche Glaube fortan das Wesen der Menschheit sich nur in Christo objectivirte, so entfremdet das menschliche Bewußtsein sich eben damit durch den Glauben an Christus von seinem eigenen Wesen. Das Christenthum ist somit, nach seiner historisch-dogmatischen Fassung, der Standpunct der schreiendsten Selbstentzweiung des Menschen, d. h. der fixirte Widerspruch. Es ist daher Zeit, daß diese Entfremdung und die dadurch gesetzte Zwiespaltigkeit, Unfreiheit und Qual des menschlichen Geistes endlich mit der Tilgung des Glaubens an den

sogenannten historischen Christus und an den übermenschlichen Gott, selbst getilgt werde. Das Wesen des Glaubens, sagt Ludwig Feuerbach am Schluß seiner Schrift über das Wesen des Christenthums, das Wesen des Glaubens ist das Wesen Gottes, und das Wesen Gottes ist, wie bewiesen, selbst nichts anderes, als das außer den Menschen gesetzte, außer dem Menschen vorgestellte Wesen des Menschen. Die Reduction des außermenschlichen, übernatürlichen und widervernünftigen Wesens Gottes auf das natürliche, immanente, eingeborene Wesen des Menschen, ist daher die Befreiung des Protestantismus, des Christenthums überhaupt von seinem Grundwiderspruche, die Reduction desselben auf seine Wahrheit — das Resultat, das nothwendige, unabweisbare, ununterdrückbare, unumstößliche Resultat des Christenthums.

Durch dies Resultat seiner Auffassung des religiösen Entwickelungsganges der Menschheit trifft also der Pantheismus mit dem Nihilismus zusammen und beide fallen damit in den rohesten Materialismus zurück.

Wir haben hiermit den historischen Verlauf des modernen Denkunglaubens nach Princip und Consequenz in den wesentlichsten Zügen an unsern Lesern vorübergeführt. Die genetische Auseinanderlegung desselben enthält zugleich den schlagendsten Beweis für seine principielle Richtigkeit und für die ihm innewohnende Nöthigung, sich, wofern er nicht an absoluter Selbstentleerung und nihilistischer Langweiligkeit Todes erbleichen will, seinen Denkmagen mit den Träbern des Materialismus zu füllen.

III.

Anti-Dulon.

I.

Dulon und Luther!

Motto: „Warum auch nicht?“

In einer neulich von einem gewissen Christern aus Hamburg veröffentlichten Broschüre mit dem Titel: Dulon vor dem Reichs- und Bundestage in Frankfurt rc. wird der Satz aufgestellt und der deutschen Nation zu Gemüthe geführt, daß Dulon ihr Luther sei, und daß die jetzigen Reformer aus Bremen, Halle, Magdeburg, Königsberg und aller Orten, dieselbe Bedeutung für die Entwickelung des protestantischen Princips hätten, wie Luther, Calvin, Melanchthon u. s. w. für die erste Setzung desselben.

Also Luther und Dulon, oder Calvin und Wislicenus, oder auch Melanchthon und Uhlich! Es klingt wunderbar! Warum nicht auch der Apostel Paulus und der Apostel Ronge? Hat doch Dulon selbst schon öfters viel Aehnlichkeit mit dem großen Heidenapostel in sich entdeckt! Beide gegenüber zwei großen Weltmächten: Paulus dem Judenthum und Heidenthum, Dulon dem Fürstenstaat und der Pfaffenkirche! Und warum auch nicht? wie Frau Grete Dods, die edle Wirthin von der Hakenschenke im St. Ronans-Brunnen bei Walter Scott zu sagen pflegte. Identificirt sich doch so mancher No-body mit Napoleon, oder mit einem Könige und Kaiser von Gottes Gnaden? Warum also nicht Dulon und der Apostel Paulus, oder Dulon und

Luther? — Luther, der arme, demüthige Luther, der sich vor dem Apostel Paulus bückt, wie ein Kind vor seinem Vater! Und Dulon, der glänzende, selbstbewußte Dulon, der sich dem Apostel Paulus ebenbürtig fühlt, und sich darum mit Recht weder vor Fürsten noch Königen, weder vor dem Staat noch vor der Kirche bückt! — Wir wollen uns den Vergleich etwas näher zum Bewußtsein bringen. Was also haben beide mit einander gemein? Nun, sie protestiren ja beide! Also sind sie beide Protestanten. Vortrefflich! Und so ist denn wohl auch der Teufel ein guter Protestant! Ich meine hier natürlich nur den Teufel, von dem man in gebildeten Gesellschaften noch reden darf, nämlich den Faustischen Teufel, den edlen Ritter Mephistopheles aus Auerbachs Keller! Und „warum", so würde Frau Dods wieder sagen, „warum auch nicht"? Nämlich, warum soll der Teufel kein Protestant sein? Protestirt er doch gegen alles Positive in Natur und Geschichte; charakterisirt er sich doch selbst als den Geist

Der stets verneint.
Und das mit Recht. Denn alles was entsteht
Ist werth, daß es zu Grunde geht.
Drum besser wär's, daß Nichts entstünde.
So ist denn Alles, was ihr Sünde,
Zerstörung, kurz das Böse nennt,
Mein eigentliches Element.

Also das ist ausgemacht, Mephistopheles ist einer der besten, modernen Protestanten, ja, er ist das eigentliche Urbild derselben, sobald man, wie billig, das Protestantismus nennt, was Dulon, Wislicenus und alle diese Herren von der Verneinung als ihr protestantisches Werk betreiben. Denn wie Mephistopheles

Von jeher Alles unternommen,
Dem Etwas, dieser plumpen Welt,
Das sich dem Nichts entgegenstellt,
In jeder Weise beizukommen:
Mit Wellen, Stürmen, Schütteln, Brand,
Und wie er so durchwühlet Meer und Land;

so sind auch jene Ritter des modernen Protestantismus geschäftig,

das Kernhafte, Positive, mit einem Wort alles Historische, Thatsächliche des Christenthums, alle seine Wunder und übersinnlichen Lebensmächte, womit sich dasselbe als eine höhere Welt des Glaubens im Evangelium offenbart und in der Kirche organisirt und objectivirt hat, durch den Prozeß ihres kritischen Subjectivismus, sei es im feurigen, sei es im wässerigen Wege, zu zersetzen, zu verflüchtigen, und wenn es gar nicht weichen will, mit dem Sturm und Wetter ihrer Volksberedtsamkeit darüber herzufahren. Ferner, wie Mephistopheles sein negatives Treiben damit beschönigt, daß er die ihm verhaßte Gotteswelt als ein rohes „plumpes“ Dasein zu verdächtigen sucht, so auch jene, indem sie das Ueberirdische, Wunderbare im Christenthume, wodurch sich dasselbe als eine unmittelbare That und Schöpfung Gottes, zu erkennen giebt, als Ausgeburt einer „plumpen“ Orthodoxie, oder einer ebenso plumpen Selbsttäuschung, wenn nicht gar wissentlichen Verfälschung der apostolischen und nachapostolischen Zeit darstellen.

Aber was haben diese Helden der Verneinung bei solchem Vorhaben und Treiben irgendwie mit Luther und den übrigen Reformatoren gemein? In der That, wenn man etwa den Dr. Luther mit dem Dr. Faust, wie diesen unser großer Dichter aufgefaßt hat, auf die eine Seite, den Herrn Dulon aber mit dem Mephistopheles auf die andere Seite zusammengruppiren wollte, so würde der Gegensatz zwischen Luther und Dulon viel größer sein, als der Gegensatz zwischen Faust und Mephistopheles, obgleich Faust den Mephistopheles nur mit Widerwillen, und das noch dazu in Stunden innerer Gottverlassenheit und Seelenverwüstung neben sich duldet, um ihn endlich ganz von sich abzuschütteln, wie er ihn denn schon früh erkannt hatte als

den Gefährten,
— — — — — der kalt und frech
Den Menschen vor sich selbst erniedrigt und zu Nichts
Mit gift'gem Worthauch Gottes Gnade wandelt.

Mephistopheles ist der böse Genius Faust's. Faust duldet ihn

neben sich in seinen bösen Stunden. Aber was meinst du wohl, lieber Leser, was Luther gethan haben würde, wäre einmal ein Mann wie Dulon zu ihm gekommen, um mit ihm zu fraternisiren? Möchte er auch nicht nach dem Tintenfasse gegriffen haben, wie auf der Wartburg, so bin ich davon doch auf das schierste überzeugt, daß er ihn mit einem ganz anderen Zorn und wahrlich viel unsanfter zurückgestoßen hätte, als den guten Karlstadt, seitdem dieser den festen Boden des Evangeliums verließ, oder den Zwingli, als dieser nicht ablassen wollte, die objectiv = positive Gegenwart Christi im Sakrament zu einem puren Reflex des subjectiven Denkens zu verflüchtigen. Denn was sind die vereinzelten Verneinungen Karlstadt's und Zwingli's gegen die systematische Verneinungssucht eines Dulon? Und doch mochte Luther wohl schon ahnen, daß der Subjectivismus des Denkens, von dem Zwingli etwas angeflogen war, wenn er sich nicht noch zeitig in den Gehorsam des Glaubens und unter die Zucht des göttlichen Wortes zurückbewege, in consequenter Fortentwickelung zu solchen Resultaten führen müsse, wie wir sie nun in den Dulon's vor uns sehen.

Sagt Luther, und sagen mit ihm alle evangelischen Reformatoren, selbst Zwingli nicht ausgenommen, der doch am meisten links ging: Die natürliche Vernunft des Menschen ist für sich und aus sich nicht vermögend, feste und gewisse Tritte und Schritte in göttlichen Dingen zu thun, sie bedarf dazu einer höhern Erleuchtung, einer Offenbarung, die Gott durch Wunder eingeführt und besiegelt hat, und die sich unentstellt und lauter in der heiligen Schrift, besonders im N. Testament, darbietet; so sagt Dulon, und mit ihm sagen's alle demokratischen Reformer, selbst Uhlich nicht ausgenommen, der noch am weitesten rechts steht: Die natürliche Vernunft des Menschen ist so hell und klar, daß auch Schuster und Schneider beim bischen Nachdenken Alles, was dem Menschen in höherer Angelegenheit zu wissen noth thut, haarscharf erkennen können; das Licht des Zeitgeistes strahlt viel heller, als alles sogenannte übernatürliche Licht; eine übernatürliche Offenbarung Gottes ist nicht möglich;

Wunder sind Unsinn; und die sogenannte heilige Schrift, insbesondere die Geschichte Jesu, besteht aus einem Gewebe von Mythen, mißverstandenen Thatsachen, reinen Erdichtungen und entstellten Aussprüchen Jesu. Sagen Luther und die Reformatoren: In der heiligen Schrift durchweg weht Gottes Odem und der Mensch muß sich mit seinem Verstande dem Worte der Schrift, als göttlicher Wahrheit, unterwerfen, und sein Denken, Fühlen und Wollen nach dem Geiste Christi umbilden; so sagen Dulon und die modernen Reformer: Die Bibel ist Menschenwerk, und selbst Christus stand noch nicht auf der Höhe, wo wir stehen, darum müssen wir die Lehre Jesu nach dem Geist der Gegenwart umbilden, und das Wort der Schrift dem Verstande der Zeit unterwerfen. — Ist es das Bestreben Luther's und seiner Mitkämpfer, das unter Menschenautorität gefangen genommene Bewußtsein der damaligen Kirche wieder auf seinen wahren, göttlichen Grund in der heiligen Schrift zurückzuführen, und an die Stelle der todten Satzungen der päpstlichen Kirche, die bei aller scheinbaren Objectivität auf den zufälligsten Subjectivismus päpstlicher Anmaßung und scholastischer Spitzfindigkeit hinausliefen, die lebendigen Wahrheiten des Evangeliums zu setzen, die, hervorquellend aus dem reinen und freien Geiste Gottes in Christo, den Menschengeist vom Zwange der blinden Naturmächte nicht minder, als von der Tyrannei der Willkühr des Zeitgeistes erlösen: so ist es das Bestreben Dulon's und seiner Genossen, den göttlichen Grund der heiligen Schrift trotz Geschichte und trotz dem christlichen Bewußtsein, trotz den tieferen Ahnungen des Gewissens und trotz einer in die Tiefen steigenden Vernunft, zu unterwühlen und die Bibel dem größesten Theil ihres Inhalts nach als Product der Lüge oder Selbsttäuschung zu verdächtigen, indem sie dieselbe dem Volk in einem falschen Lichte zeigen. Sie halten der Menge den Alles verzerrenden Hohlspiegel ihrer von Strauß und den übrigen Sophisten des Zeitgeistes eingelernten Kritik vor, worin alle Schönheit zur Fratze und alle göttliche Wahrheit zur Lüge entstellt erscheint; und so gehen sie darauf aus, das allgemeine Bewußtsein von aller göttlichen Autorität

zu emancipiren, um es unter die Vorurtheile und Satzungen eines hochmüthigen und dabei äußerst flachen Verstandes zu knechten. — Es ist der blinde Zeitgeist, den sie zum Beherrscher der Gewissen machen, obgleich sich die tyrannische Gewalt desselben von der Tyrannei des mittelalterlichen Katholicismus nur dadurch unterscheidet, daß sie das andere Extrem von jener ausmacht, d. h. daß sie eben so fahrig und vom Dämon einer wilden Quecksilberbewegung besessen ist, wie jene stabil und vom Typus einer dumpfen Erstarrung beherrscht war.

Lehren die Reformatoren: die Menschheit bedarf eines Erlösers von der Sünde; denn die Schrift predigt es auf jedem Blatte, und unser Gewissen bestätigt es mit jedem Zuge der innern und äußern Erfahrung, daß wir als Sünder und unwiedergeborene Menschen weder Gott gefallen, noch uns selbst erlösen können: — so lehren die modernen Reformer: die Menschheit bedarf keines Erlösers von der Sünde, denn mit der Sünde hat es nichts auf sich. Vor Verbrechen und Lastern hütet sich ein gebildetes Volk schon ohnehin, und mit den kleinen Schwächen des menschlichen Herzens nimmt's Gott nicht so genau. Wer sich aber noch mit der Angst des Gewissens vor einem künftigen Weltgerichte plagt, der bekundet dadurch nur, daß er noch nicht auf der Höhe der Zeit steht. — Dringen jene auf nichts so sehr, als auf die Anerkennung, daß es eine Macht des Bösen giebt, welche die ganze Menschheit und das ganze Leben der Geschichte umstrickt hält, und appelliren sie immer wieder an die innere Erfahrung, wonach jeder Mensch fühlen muß, daß diese Macht der Finsterniß und des Widerstrebens gegen Gott tief im Centrum des eigenen Herzens haus't, und da als Teufel des Hochmuths und der Selbstbelügung Herrschaft übt; so versichern diese: daß sie keine Macht der Finsterniß und Lüge in sich entdeckt, daß sie vielmehr sich von jeher vor sich selbst als wahre Heilige Gottes, oder besser, als brave, rechtschaffene Männer erfunden hätten, daß aber die Macht des Bösen in der Geschichte in nichts Anderem bestehe, als in der Anmaßung und Tyrannei der Fürsten und Aristokraten, und insbesondere in der jesuitischen Herrschsucht

der Pfaffen. Lehren die Reformatoren: Alles ist Gnade von oben; wie der Mensch sich nicht selbst schaffen und in's irdische Dasein rufen konnte, sondern durch Gott geschaffen werden mußte, so kann er sich auch nicht selbst heiligen und gerecht machen, kann sich das ewige Leben nicht verdienen, sondern er muß sich innerlich umschaffen und wiedergebären lassen durch den übernatürlichen Gottesgeist der von Christo ausgeht. Darum kommt alles auf den Glauben an, worin der Mensch sein natürliches Ich verläugnet und überschreitet, um ein höheres Lebensprincip in sich aufzunehmen; und nur solche Werke, die aus dem Glauben kommen, haben Werth und sind aus Gott gethan; so lehren die modernen Reformer: der Mensch muß Alles aus sich selbst werden, und kann sich nur aus sich selbst entwickeln. Darum kommt alles nur auf seine Selbstthat und seine eigenen Werke an; der Glaube dagegen ist das Untergeordnetere, das Gleichgültige; man kann auch bei völligem Unglauben an einen persönlichen Gott ein ganz vortrefflicher Mensch sein. Lehren die Reformatoren: Weil der unerlös'te Mensch eine selbstsüchtige, zu allem Bösen aufgelegte Creatur ist, darum hat Gott eine strenge Ordnung des Rechts und der Zucht unter obrigkeitlicher Gewalt gebildet, welche den Frevler bändige und strafe, und es ist eine Rebellion gegen Gott, wenn ein Volk sich gegen seine ordentliche Obrigkeit auflehnt; denn wie alle Wahrheit und Ordnung von oben kommt, so sind auch Recht und Ordnung und weltliche Obrigkeit Ausflüsse der göttlichen Weltregierung; so lehren die modernen Reformer: Der natürliche Mensch hat alles Recht aus sich selbst, und ihm gehört die ganze Welt von Haus aus; er hat sich aber aus purer Gefälligkeit mit seinen Brüdern in das Erbe getheilt; das Eigenthum beruht demnach auf einem Contracte; und ebenso stammt alle gesellschaftliche Ordnung, und was der Staat heißt, mit allen seinen Gesetzen von unten her, aus dem Volkswillen; was das Volk will und durch Majoritäten beschließt, das ist sein Recht und sein Gesetz; darum kann das Volk auch die Geschichte machen, wie es ihm beliebt; und kann sie abbrechen und tabula rasa machen, so oft

es ihm beliebt; das Volk hat ein Recht auf Revolution. Warnen Luther und die Reformatoren vor nichts so sehr als vor Verwechslung der innern Freiheit mit der äußern Gesetzlosigkeit, und verdammen sie alle Selbsthülfe und allen Aufruhr in den Angelegenheiten des Rechts und der gesetzlichen Ordnung, so daß Luther selbst mit heiligem Zorn die Fürsten und Obrigkeiten gegen die aufrührerischen Bauern in den Kampf rief; — so betreibt Dulon in allen Schriften, in seinem „Kampf um Völkerfreiheit", in seiner „Tages-Chronik" und seinem „Wecker" nichts so angelegentlich als die Anreizung des Volks zur Selbsthülfe durch Revolution, und fast alle modernen Reformer haben sich zu Vertretern der Volksempörung aufgeworfen, und allen ist der Jesuitismus gemein, daß sie unter dem Deckmantel friedlicher Glaubensreformen die Drachenzähne revolutionärer Gedanken und aufrührerischer Emancipationsgelüste in die Herzen der Masse streuen. Protestirten die evangelischen Protestanten mit Luther vor Allem gegen jede Macht, die sich Christo gleich zu stellen sucht, und wollten sie den Papst und die Heiligen nicht anerkennen, weil die Einzigkeit Christi dadurch beeinträchtigt wurde, so ziehen die Uhliche und Dulon's Christum, den Erlöser der Menschheit, in die Reihe von ihres Gleichen herab, indem sie ihn, in Anlehnung an Strauß und das Pantheisten-Geschlecht, von dem sie sich sonst noch unterschieden wissen wollen, für einen natürlichen Genius erklären. Bekämpften Luther, Calvin und alle Reformatoren die alte Kirche, weil sie sich auf das Ansehen des Papstes gründete, statt sich zu gründen auf den Glauben an den Auferstandenen und dessen ewiges und einziges Königreich in seiner Gemeinde, so bekämpft Dulon diesen Glauben selbst als ein eitles Hirngespinnst, und sucht sammt Uhlich den von Gott gesandten Christus, der in der Kraft seiner Auferstehung alle Todten zum Leben erweckt, durch jenen selbstgemachten Jesus zu verdrängen, der, nachdem er die Juden durch einen bloßen Scheintod hinter's Licht geführt hatte, in irgend einem unbekannten Winkel

Palästina's langsam hingesiecht und endlich, von Allen verlassen, Todes erblichen sein soll.

Doch es ist genug, um Jedem, der Ohren zu hören und Augen zu sehen hat, begreiflich zu machen, wie unsere modernen Reformer das gerade Gegentheil der Reformatoren sind, wie sie auf jedes Ja derselben ein Nein, und auf jedes Nein derselben ein Ja bereit haben. Wo jene rufen „Licht", da schreien diese „Finsterniß", wo jene Demuth predigen, da predigen diese Hochmuth; wo jene einen Jesus schauen, der als Christ vom Himmel kommt und gen Himmel fährt, da schauen diese einen Jesus, dessen Herkunft Dunkelheit und Nacht ist, und der in's Grab fährt.

Und dies sollen die Fortsetzer des Werks der Reformation sein? Es könnte lächerlich scheinen, wenn es nicht zum Weinen wäre, und weinen kann man auch nicht darüber, weil dies ganze Treiben so verächtlich, so unsäglich hohl und verächtlich ist. Aber wenn man's nur verachten und ignoriren will, so kommt einem wieder der Gedanke, daß so Viele, selbst aus gebildeten Ständen, noch immer von solcher Kost sich nähren, solche Blätter halten, die das als Weisheit anpreisen und daß diese, wenn sie endlich satt davon geworden sind, von Dulon und Uhlich zu Strauß und Nagel, vom flachen Deismus zum bodenlosen Pantheismus hinübertreiben. Und so wollen wir denn nicht dazu schweigen, sondern diesem Wahnsinn züchtigend entgegentreten, wo und wie wir Gelegenheit finden.

II.

Dulon und Ruge.

Motto: Das also war des Pudels Kern. (Göthe's Faust.)

Die Entwickelung des modernen Denkunglaubens hat in Deutschland ein volles Jahrhundert gebraucht, um sich endlich bis zu ihren letzten Consequenzen im Nihilismus und Communismus praktisch zu vollenden. In Frankreich war der Uebergang von der Theorie in die Praxis der Revolution viel rascher. Bei den guten Deutschen mußte die Theorie erst den langen Umweg durch Metaphysik, Theologie und historische Kritik machen, ehe ihnen die Courage zur praktischen Gesellschaftsumwälzung, zur Neumachung von Staat und Societät und zur Abdecretirung der Kirche kam; und diese Praxis ist dann doch nur den Franzosen abgeguckt. Die Theorie selbst hat sich, wie wir in den früheren Blättern gesehen, stufenweise von der todten Orthodoxie durch den Rationalismus und idealistischen Pantheismus bis zum offnen Atheismus hinaufgesteigert. Dieser Entwickelungsproceß dauert jetzt in Deutschland schon ein volles Jahrhundert. Aber nicht in allen Schichten des Unglaubens hat sich das Princip nach allen seinen Consequenzen entwickelt. Noch immer giebt es unter den Gebildeten aller Classen eine große Anzahl von Individuen, welche mit ihrem Bewußtsein im Stadio des Vor-Kantischen, an Locke's Sensualismus sich anlehnenden Eudämonismus in der Zuversicht, immer oben auf zu bleiben, ganz gemüthlich nachtraben, während die Nihilisten schon weit über Schelling und Hegel hinaus sind.

Sieht man sich aber nach einem Individuo um, das alle Stadien in rapider Entwickelung, mit voller Energie des negativen Pathos, und das Alles im Angesicht der Massen durchlaufen hat, so ist das in Deutschland, freilich schon durch den Namen sofort wieder an die Eigenthümlichkeiten der Franzosen gemahnend, der Bremer Volksmann und weiland Pastor Rudolph Dulon. Fast binnen eines Jahrzehends hat sich in diesem Manne der Revolutions-

proceß des destructiven Princips unseres modernen Zeitalters mit allen Hauptphasen und pathologischen Krämpfen wiederholt, und der früherhin nur keimartig in seinem Bewußtsein gesetzte Denkunglaube hat, seit seinem ersten Aufschießen, in rascher Consequenz eine Hülle nach der andern gesprengt, bis er jetzt als unverhüllter Atheismus dasteht. Gleich wie David Friedrich Strauß in seinen Jünglingsjahren halb und halb der gläubigen Theologie huldigte, und sich selbst bis zu Sympathien mit Visionären und Wunderthätern verstieg, wie ebenso Ludwig Feuerbach einst zur mystischen Theologie hinneigte, wie ferner Herr Bruno Bauer sich sogar als eifriger Vorkämpfer biblisch-kirchlicher Orthodoxie auf der äußersten Rechten der Hegelschen Schule geberdete, wie endlich Arnold Ruge einmal für die Romantik schwärmte, an Göschels Aphorismen sich erbauete und mit Heinrich Leo, dem eifrigsten Vorkämpfer der neuen christlichen Geschichtsbetrachtung, in lebendigem Verkehre stand, bis dieser ihm endlich, in der zweiten Auflage seiner markigen Schrift gegen Görres Athanasius, seine „volle Verachtung ins freche Angesicht spie", — ebenso hatte auch Dulon eine Periode, in welcher er mit Pathos auf das Positive drang. Aber bald darauf, als die modernen Reformkrämer im Lande umherzogen und zu Köthen ihr Heerlager aufschlugen, re- und deformirte er sich nach dem Typus der Rupp, Wislicenus, Uhlich, König und passirte das Niveau des vulgären Rationalismus. Allein, als Mann von Consequenz konnte er sich mit Uhlich'schen Halbheiten eben so wenig als Wislicenus, begnügen. Er bestieg daher sofort das Flügelroß Strauß'scher Kritik und schwang sich über die trockenen Natürlichkeiten des alten Rationalismus in die Region der mythischen Gesichtspuncte empor. Indessen war noch immer ein gewisses, positives Etwas in seiner Seele zurückgeblieben, das ihn an den beiden allgemeinsten Grundbestimmungen des christlichen Theismus, an dem Glauben an die Persönlichkeit Gottes und die Unsterblichkeit der Seele festhalten ließ, und so lasen wir noch in einer Nummer seines Weckers vom vorigen Jahre eine Vertheidigung des Theismus gegen den Pantheismus. Jetzt aber ist nun auch dieser letzte positive Rest aus seinem Bewußtsein geschwunden,

und er steht nun da, auf der höchsten Höhe des Unglaubens, sich sonnend in dem Selbstbewußtsein des absoluten Diesseits.

Von diesem nihilistischen, in den plattesten Materialismus zurückfallenden Standpuncte, ist seine letzte Schrift verfaßt, welche er neulich unter dem Titel: „Der Tag ist angebrochen“ veröffentlicht hat. Die Tendenz dieser Schrift geht dahin, die Nothwendigkeit eines allgemeinen Umsturzes unserer sämmtlichen, vom Geiste des Christenthums durchdrungenen, religiösen und sittlichen Institute darzulegen. Zuerst wird die lange Nacht geschildert, während welcher die orthodoxe Kirche, im Verbande mit dem absolutistischen Staate, die Menschheit unterm Joche des schrecklichsten Aberglaubens und im Elende der empörendsten Knechtschaft gefangen gehalten habe. Dann wird hingewiesen auf den anbrechenden Morgen der besseren Erkenntniß. Aber bei seiner ersten Dämmerung flattern noch gräuliche Nachtunholde umher. Als solche werden geschildert: das moderne Proletariat, die vergeblichen Kämpfe der Märztage, die Meineide der Könige, die Pietisterei der höheren Staatsbeamten, die „grämlichen rationalistischen Pfarrherren, welche es verstehen, sich in die böse Zeit zu schicken und ihren etwaigen Zorn sorgfältig einzuwickeln.“ Indessen bricht der Tag immer heller und siegreicher herein. Das Licht dieses Tages ist die moderne Wissenschaft, die da bestimmt ist, das Evangelium des Materialismus durch den Socialismus zu verwirklichen, nachdem sie den Glauben an Gott und jedes Uebersinnliche gründlich beseitigt hat.

Schon die Dedication dieser Schrift ist bedeutungsvoll. Dulon hat sein Buch seinem Freunde Arnold Ruge in Brighton gewidmet, und mit dieser Widmung bezeichnet er von vornherein seinen eignen nihilistischen Standpunct. Hören wir, was er seinem Freunde zuruft: Nicht um Dir einen Beweis meiner Liebe und Verehrung zu geben, schreibt er, widme ich Dir dies Buch. Dessen bedarf es nicht, Du weißt, wie lieb ich Dich habe, wie hoch ich Dich achte. Ich thue es, um an meinem Theile gut zu machen, was die Menschen, für die Du gelitten und gearbeitet hast, schlecht gemacht haben. Nie hat ein Mensch mit größerer Aus-

bauer, mit edlerer Gesinnung, mit reicherem Wissen, mit unverkennbareren Erfolgen für das gemeinsame Heiligthum aller guten und denkenden Menschen gearbeitet, als Du; — und nie ist ein Mensch mit schmählicherem Undank belohnt worden! Du lächelst zu den Vorwürfen die man Dir macht, und bemitleidest die Verläumder! Gott sei mit Dir! Du thust den Willen Gottes, Du bist gerecht, treu, wahrhaft, voll Liebe — das entscheidet. Ob Du an Gott glaubst oder nicht — Er **wird** mit Dir sein!

Hiernach erklärt also Dulon seinen Ruge für einen der edelsten Menschen. Selbst hinter Christo soll er nicht zurückstehen. Und was ist es besonders, weshalb für ihn Ruge so einzig dasteht? Weil er „dem Princip unwandelbar treu geblieben ist.“ Ruge ist also in Dulon's Augen gleichsam eine Incarnation des Princips, und zwar welches Princips? Antwort, des Principes der modernen Menschheit.

Auch Dulon ist ein Mann des Principes. Er ehrt also und vergöttert Ruge, weil er in ihm das Princip ehrt und vergöttert. Das Ruge'sche Princip ist also auch das Dulon'sche Princip, wie denn das Ruge'sche Princip als „das gemeinsame Heiligthum aller guten und denkenden Menschen“ bezeichnet wird. Nun steht aber das Ruge'sche Princip im absoluten Gegensatze zum christlichen Principe. Denn Ruge bekennt sich offen zum vollsten, frechsten Atheismus. Also bekennt sich auch jetzt Dulon offen und entschieden zu demselben Atheismus.

Oder weiß man nicht, daß Ruge ein Atheist ist, so consequent, so voll kalten, satanischen Hohnes, wie ein solcher, den Feuerbach etwa ausgenommen, fast niemals gesehen worden ist? Ein Atheist, der Spinoza und Hegel und Strauß verlassen und beseitigt hat, weil die noch zu sehr in der Theologie und im Glauben an ein Uebermenschliches stecken geblieben waren? Wer das noch nicht weiß, der mag einen Blick in die deutschen, oder in die deutsch-französischen Jahrbücher, oder in Ruge's jüngste Schriften über Religion, werfen, da kann er es in jeder Zeile

lesen. Ruge ist der Mann, der Bruno Bauer und Ludewig Feuerbach in den deutschen Jahrbüchern auf den Schild hob, und der Welt zuerst die Augen darüber öffnete, daß Strauß nun abgethan sei, weil er noch an theologischen Ideen hafte, während Bruno Bauer und Feuerbach klar gezeigt hätten, daß Gott nichts sei, als die Copei des Menschen. Ruge hat dies Evangelium vom absoluten Diesseits und alleinigen Diesseits in Frankreich wie in Deutschland zu verbreiten gesucht, und jetzt predigt er dasselbe in England. Der Gehalt dieses Evangeliums lautet: Es ist alles eitel und nichts. Gott ist nichts, Christus ist nichts, das Leben nach dem Tode ist nichts, und jeder Glaube ist nichts, und auch alle Liebe, die aus dem Glauben kommt, ist ebenfalls nichts, und nur der Mensch, der sich selbst als das Absolute weiß, und dies sein Wissen praktisch ins Leben setzt, und sich aller jenen gedachten Nichtigkeiten entschlägt, nur der ist etwas und steht da als der wahre und wirkliche Mensch.

Ruge ist der Mann, der für die principielle Entgöttlichung unseres Zeitalters nun bereits seit mehr als einem vollen Jahrzehend gewirkt hat. Für diese Entgöttlichung zog er nach Frankreich und gründete dort die französisch-deutschen Jahrbücher, als man die deutschen Jahrbücher in Deutschland unterdrückt hatte. Und jene französischen Jahrbücher waren selbst den Franzosen zu stark. Hören wir nur einen Satz aus denselben: „Je göttlicher etwas ist, heißt es (S. 177 im ersten Hefte) desto unmenschlicher ist es. Die Gottlosigkeit eines Zeitalters besteht einzig und allein in dessen Gotterfülltheit. Der wahre Gott ist nur der Mensch. Nicht in jenseitigen existenzlosen Regionen, nicht bei einem der Welt innewohnenden oder ihr entgegengesetzten Gott ist die Wahrheit zu finden, sondern allein in des Menschen eigener Brust. Der Mensch hat in der Religion sein Wesen verloren. Dadurch ist er leer und haltlos geworden. Es ist also keine andere Rettung für ihn, er kann seine Menschheit, sein Wesen nicht anders wiedergewinnen, als durch eine gründliche Ueberwindung aller religiösen Vorstellungen, und durch eine entschiedene, aufrichtige Rückkehr, nicht zu Gott, sondern zu sich selbst.“

Dieser Satz enthält, in concentrirter Weise, auch Dulon's jetziges Glaubensbekenntniß. Von Gott und ewigem Leben, von einer heiligen Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe, welche über die vergängliche Seite des Menschen unendlich hinausreicht, kann also auf diesem wüsten Standpuncte Dulon's nicht mehr die Rede sein. Zwar findet sich demungeachtet der Name Gottes in seiner letzten Schrift sehr oft. Aber Dulon verknüpft einen Begriff mit dem Worte „Gott", der das gerade Gegentheil des christlichen Begriffs von Gott bezeichnet. Dulon's Gott ist auch nur in demselben Sinne Gott, als Ruge sein Princip „Gott" nennt. Ruge's Gott ist aber der Mensch, und zwar der Mensch in seinem fleischlichen, ja, was noch mehr ist, der Mensch in seinem grundsätzlich von Gott entfremdeten Wesen. Ruge und seine Gesinnungsgenossen, Marx, Feuerbach, Bruno Bauer, Noack, und wie sie alle heißen mögen, vergöttern und verabsolutiren den Menschen gerade in seiner principiellen Gottlosigkeit und Feindschaft wider Gott und seinen Gesalbten. „Mein Zweck ist, sagt Ludwig Noack, in Anschluß an Ruge und mit den Worten Feuerbach's, die Menschen aus Theologen zu Anthropologen, aus Candidaten des Jenseits zu Studenten des Diesseits, aus religiösen und politischen Kammerdienern der himmlischen und irdischen Monarchie und Aristokratie zu freien, selbstbewußten Bürgern der Erde zu machen. Denn die Mächte, vor denen sich der Mensch in der Religion beugt, sind nur Geschöpfe seines eigenen unfreien und furchtsamen Gemüthes und seines unwissenden, ungebildeten Verstandes" *).

Ist nun der Gott Ruge's und seiner Genossen der Mensch selbst, und zwar der Mensch in seiner principiellen Widersetzung gegen Gott, den persönlichen Schöpfer und Erlöser Himmels und der Erden, so ist damit der Teufelscultus eingesetzt. In der That, der Gott Ruge's ist der leibhaftige Teufel, nichts mehr und nichts weniger: denn der Teufel ist diese starke, selbstbewußte Creatur, die sich in absolutem Hochmuth, mit eiserner Consequenz und Treue

*) Der Genius des Christenthums in der Weltgeschichte, von Ludwig Noack. 1852. 3. Bd. S. 357.

des Princips absichtlich und klar bewußt Gott gegenüber in sich selbst verhärtet. Und diesem Manne huldigt Dulon als eine der tiefsten Incarnationen Gottes auf Erden? Es ist offenbar, auch Dulon meint unter seinem Gott nichts anderes als den Teufel. Und nun wird man verstehen, was es sagen will, wenn Dulon seinem Ruge zuruft: „Gott sei mit Dir.“

Den Leser schaudert's. Er kann sich nicht denken, daß der Mensch, dieser Staub aus Staub, sich so über Gott im Himmel erheben und alles Höchste und Herrlichste, was ihm von Gott gegeben ist, die Wissenschaft und die Kunst, den Gedanken und das Gefühl, den Willen und die Phantasie, so satanisch von ihrem Urquell losreißen und zu Mitteln der principiellen Selbstsucht verkehren könne. Und doch ist's Factum. Und dies Factum kommt nicht unvorhergesehen. Die heilige Schrift hat's vorausgesagt. So schreibt der Apostel Paulus an die Thessalonicher, etwa funfzig Jahre nach Christi Geburt, daß einst der völlige **Abfall** kommen und offenbar werden werde, nämlich **der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens, der da ist der absolute Widersacher, und sich überhebt über Alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich setzet in den Tempel Gottes, als ein Gott, und giebt vor, er sei Gott.** (2. Theſſ. 2, 3 und 4.)

Wer Augen hat zu sehen, der sehe! Und nun bedenke man, daß dieser Dulon mit diesem Teufelscultus bis noch vor Kurzem in einer christlichen Kirche Bremens für sein Princip von Kanzel und Altar ungehindert werben und die Diener Jesu Christi sammt Jesum Christum selber dem Hohne der Massen preisgeben durfte. Wenn das nicht Zeichen der Zeit sind, so kenne ich keine, und wenn bei solchen Zeichen die Diener des lebendigen Gottes und seines ewigen Gesalbten in Staat und Kirche nicht für Einen Mann stehen wollen, sondern sich selbst unter einander über untergeordnete Streitfragen überwerfen, so werden Gottes Gerichte bald schrecklich über uns kommen!

Was schon aus der Dedication hervorgehen würde, das macht auch den Geist der ganzen jetzigen Dulon'schen Schriftstellerei aus. Hier und da zwar umfloskelt er seinen Atheismus noch mit christ-

lichen Redensarten, wie sich denn auch der Teufel in die Gestalt eines Engels des Lichts zu kleiden pflegt, um die Verführung desto größer zu machen. (2. Corinth. 11, 14.) Dulon will nicht umsonst Jahrelang die christliche Kanzel betreten haben. Von da herab durfte er seinen Atheismus doch nicht in der ganzen Nacktheit zur Erscheinung bringen. Diese Praktik übt er noch in seinen Schriften. Allein, der Pferdefuß läßt sich doch nicht mehr verdecken. Dann und wann kommt er ganz unverhüllt zu Tage. So, wenn er (S. 22 seiner neuesten Schrift) den Fürsten zuruft, „ich sage euch, der Gott, der den Völkern euch zum ewigen Erbtheil aufoctroyirt, ist der Gott eures Wahns und des pfäffischen Aberglaubens. Der Gott, an den die Völker glauben, ist er nicht.“ Ferner (S. 35) „Der Glaube an diesen Gott, der die Könige gesalbt, die Priester geweiht hat, u. s. w. ist für immer todt. Das Licht eines andern Glaubens ist den Völkern aufgegangen. Ihre eigne Herrlichkeit, ihr heiliges Recht, ihre Macht ist ihnen zum Bewußtsein gekommen, und dem Gott geben sie sich hin, der sie zur herrlichen Freiheit berufen hat.“

Was unter dieser herrlichen Freiheit gemeint sei, und wie Dulon mit der Idee des persönlichen Gottes auch den Glauben an persönliche Unsterblichkeit über Bord geworfen hat, zeigen die folgenden Worte: „Laßt eure Pfaffen schwatzen von dem himmlischen Manna und von der Seeligkeit des ewigen Lebens. Die Völker (das will sagen, Dulon, der seinen Glauben gern als den Glauben der Völker geltend machen möchte), fragen wenig danach. Sie glauben an den Gott, der die Menschen an das Erdenleben gewiesen und ihnen Herz und Sinn, Geist und Verstand, zu Besserem, als zu leeren Träumereien gegeben hat. Laßt die Pfaffen schwatzen von der gottgefälligen Trübsal des Hungerns und Darbens, die dem Armen beschieden, und von dem gottgefälligen Schlemmen, das den hohen Häuptern verordnet ist, es verschlägt den Völkern nichts mehr! Sie glauben an den Gott, der allen Menschen ohne Ausnahme das heilige Recht gegeben, welches durch den hungernden Magen und das verlangende Herz und den

nach Bildung durstenden Geist sich kund thut, und für Alle ohne Ausnahme die schönen Genüsse der Erde bestimmt hat!«

Dreimal seliger Endymion also, der du dich einst schlafen zu legen gedenkest, um nie wieder zu erwachen. Ewiges Leben? Leere Träumereien! So wirf denn weg Alles, was den Menschen über das Thier erhebt und sei ganz Thier, versteht sich, freies, civilisirtes Thier, was dann und wann nur ein wenig nach Blut lechzt, wo es etwa einen Fürsten oder einen Pfaffen von Ferne wittert. Ja nicht nur die Fürsten und Geistlichen, sondern auch alle übrigen Stände und Aemter sollen dem Verderben des kommenden Gerichts geweiht sein.

Dulon kündigt sich in seiner neuesten Schrift als Prophet eines neuen Messias, nämlich des Socialismus an. Der Ankunft dieses Messias soll ein allgemeines Weltgericht, ein Krieg auf Leben und Tod zwischen der Classe der Besitzenden und den Proletariern vorausgehen. Und in diesem demnächst bevorstehenden Kriege werden, wie Dulon prophezeit, die Proletarier als Gottes, d. h. des Volksgeistes Zornengel aufstehen und ein schreckliches Gericht halten über alle Fürsten, Pfaffen, Aristokraten, Plutokraten, Büreaukraten, und über die Pietisten aller Stände. O mit welcher siegeswissen Zuversicht der Mann auf seine verschwornen Millionen hinschaut! Und schon stehen diese aller Orten bereit, um ihr Reich des absoluten Diesseits anzutreten, und aus demselben zu verjagen Alles, was nicht dem Princip der modernen Humanität, d. h. dem Teufel und der Bestialität huldigt. Zwar, das will Dulon nicht, stehlen, rauben, morden, wie die wilden Bestien, sollen seine Diener des Weltgeistes nicht. Er will aus seinen Proletariern eben reine, freie Menschen bilden, Menschen, in denen sich das echte, von Gott und Christo emancipirte Wesen der puren Diesseitigkeit und Natürlichkeit abspiegelt; Menschen, die mit einander im tiefsten Naturfrieden leben sollen. Aber freilich, ehe es zu diesem Frieden kommt, müssen erst eine Menge Widerspenstiger abgethan werden. Sollten sich also demnächst die Proletarier auf den Wink des Weltgeistes gedrungen fühlen, die Könige zu schlachten, die Pfaffen zu spießen, die Beamten zu braten und alle

Reichen zum Teufel zu jagen, um nach socialistischen oder communistischen Grundsätzen sich in die freigewordene Welt zu theilen, oder nach Dulon's Vorschlage sich so einzurichten, daß jeder nicht nur Capitalist, Unternehmer und Arbeiter, sondern auch Regent und Unterthan in Einer Person ist: nun, so ist das kein Stehlen, Rauben und Morden, denn sie thun das ja „im Auftrage eines Höheren“, als die Vollstrecker des gerechten Zornes jenes Gottes, der sein Selbstbewußtsein und Wesen in den Massen und Majoritäten hat.

Auch vom Eide will Dulon die Söhne freier Männer nicht entbinden. Haben sie den Fürsten auch einen gezwungenen Fahneneid geschworen: sie haben doch einmal geschworen und „den Eid muß man heilig halten.“ Sollten es aber die Fürsten so fort treiben, immer noch fortfahren als „Könige von Gottes Gnaden“ zu regieren, statt sich „dem Willen und der Gnade des Volks“ zu unterwerfen; sollten sie auch auf diesen letzten Warnungsruf des großen Volkspropheten nicht hören: ja du lieber Himmel, dann wenden sich die Söhne freier Männer durch Gewissen und Pflicht gezwungen sehen, ihren Fahneneid, der ja im Grunde durchweg Sünde, weil eines freien Mannes nicht würdig ist, zu brechen; dann werden sich ihnen die Gedanken aufdringen, „die sich dem schlichten Verstande von selbst darbieten“, „nicht der Eid sei Sünde, der das Recht und die Freiheit gebildeter Völker gegen Despotenlaunen sichere, wohl aber der Eid, der den Menschen zur willenlosen Maschine in der Hand des Menschen entwürdige; ja dieser Eid sei ein Frevel wider Gott und Menschen, sei ein Unsinn, dessen sich der Mensch zu schämen habe.“ Dann, ja „dann durchzuckt's den Krieger, und Völker sprechen ihn los von dem Eide, den er dem Kriegsherrn geschworen, und der Völker flammendes Wort reißt ihn hin zum Kampfe für die Freiheit.“ Darum also, ihr Fürsten, steigt doch auf den Rath Dulon's lieber heute als morgen von eurem Throne, und werdet Volksmänner. Dulon räth es euch aus lauter, purer Liebe. Zwar er haßt euch, wie er sagt, „mit glühendem Haß“, und mit jenem Zorne seines Gottes, der, wie er versichert, euch „das

Kainszeichen aufgedrückt« hat. Aber — glaubt ihm nur, denn er sagt's — sein Haß kommt aus lauter Mitleiden und Liebe, und seine Liebe, die stammt aus dem Glauben, nämlich aus dem Glauben an seinen Gott, und sein Gott das ist der Gott Ruge's, und der Gott Ruge's das ist der Mensch, der aus Princip Teufel ist.

III.

Dulon als Fanatiker.

Die Theorie des Unglaubens hat sich bei Dulon, wie wir gesehen, bereits bis zum Ruge'schen Atheismus verstiegen. Auch von auffallender Perfidie ist diese Gottlosigkeit nicht frei, wie sich bei der Dialektik des Eides ergab.

Wir gehen jetzt noch etwas näher auf die praktischen Consequenzen ein, und diese werden uns den dämonischen Abgrund Dulonscher Denk- und Gesinnungsweise noch vollends enthüllen.

Das ist wahr, Muth hat Dulon, und vor Consequenzen bebt er nicht zurück, sie mögen noch so schrecklich und unvernünftig sein. Es genirt ihn nicht, ob bei seinem Atheismus die ganze bestehende, sittliche Ordnung in Trümmer zergeht. Im Gegentheil, diese Vernichtung alles Bestehenden ist gerade seines Herzens höchstes Verlangen. Dulon ist eben ein Fanatiker. Denn wie es Fanatiker des Positivismus giebt, so giebt es auch Fanatiker der »Negativität«, Schwärmer und Schwarmmacher im Namen des Geistes, der verneint. Ein Fanatiker dieser letzten Art ist Dulon; und er fällt nach Wesen und Tendenz unter dieselbe historische Begriffskategorie mit den unvergeßlichen Heroen des Terrorismus, mit Danton, Camille Desmoulins, St. Just und Robespierre. Bislang ist er erst als theoretischer Fanatiker aufgetreten und hat als solcher der Kirche und dem Staat den Krieg angekündigt. Laßt die herbeigesehnte, für die nächste Zukunft

von ihm prophezeite allgemeine Revolution, deren Vorbereitung er zur Aufgabe seiner Theorie macht, zum wirklichen Ausbruch kommen, und der mit dem friedlichen Priestermantel der evangelischen Kirche zum Scandal der Welt bekleidete Theoretiker wird ein blutiger Praktiker.

Die neueste Schrift Dulon's kann hier und da den Eindruck machen, als ob der Mann wirklich von einem sittlichen Affect ergriffen, von einem ethischen Pathos bewegt sei. Aber das ist ein Pathos ganz negativer Art. Wo es darauf ankommt, gewisse Blößen der bestehenden sittlichen Ordnung aufzudecken, und den Krebs des Staats und der Kirche herauszuwittern, da ist er an seinem Orte. Er redet nicht ohne Nachdruck gegen mancherlei unsittliche und unchristliche Bestrebungen des Zeitalters, besonders gegen solche, die sich als Ausflüsse der Heuchelei ergeben. Er verweis't die Reichen auf den Spruch Christi, welcher ein schweres Gericht über dieselben in Aussicht stellt, er sagt manches treffende Wort über den unsittlichen und lieblosen Geist der modernen Industrie, über den zweideutigen Glanz des Hyde-Parks, über die Schand- und Greuelthaten der Paläste, über den Jammerstand des entmenschlichten Proletariats. Er läßt Thatsachen reden, die das sittliche Gefühl empören und er selbst macht diesem Gefühl der innersten Empörung in den stärksten Ausdrücken Luft. Wir können nichts dawider haben. Wenn man nur nicht auch sofort bemerken müßte, wie es in seiner Absicht liegt, die angezogenen Thatsachen lediglich für revolutionäre Zwecke auszubeuten. Ja, was einzelne unehrliche Werkzeuge der bestehenden Ordnung im Staate und Kirche heuchlerisch gesündigt haben, das macht er in seinem finstern und verbitterten Gemüthe zum künstlich präparirten Verdächtigungsstoff gegen das ganze Princip des historischen Rechts-Organismus. Somit ist denn seine scheinbar sittliche Affection im Grunde selbst eine heuchlerische Hülle, hinter welcher, statt Wahrheit und Liebe, nur Lüge und Haß ihr Wesen treiben. Wie könnte es auch anders sein? Das Princip, dem Dulon im Geiste Ruge's huldigt, ist ein satanisches Princip, das nur Grimm und Bosheit in sich bergen kann, in was für

glänzende Phrasen und Declamationen es sich auch kleiden möge. Wer sich, wie Dulon, in seiner innersten Seele alles überirdischen, gottgegebenen Inhalts entledigt hat, und sich mit Ruge gegen Gott und seinen eingebornen Sohn empört, der ist in Wahrheit keines sittlichen Affectes mehr fähig, sondern kann nur noch höhnen, schimpfen und fluchen, wo er nicht mit hohlen Declamationen auskommt. Und so finden wir Dulon. Das Positive, wofür er eifert, besteht nur in endlichen und materiellen Interessen der Menschheit. Somit ist auch die Liebe, welche ihn treibt, ohne unendlichen Hintergrund und ohne unendlichen Endzweck. Es ist die Liebe zu der vergänglichen und naturalistischen Seite der Menschheit, zu dem Menschen in seiner bloßen Endlichkeit, fleischlichen Bedürftigkeit und selbstsüchtigen Ichheit. Ja, Dulon fühlt sich für Zwecke begeistert, und widmet seine Liebe der Lösung von Aufgaben, die, wo sie sich als Principien geltend machen, geradezu ein Gegenstand des sittlichen Hasses und des göttlichen Gerichtes sind. Dulons höchstes Ziel ist der irdische Genuß und die fleischliche Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts. Dagegen fehlt ihm aller Glaube an das göttliche, für die Ewigkeit angelegte Erlösungswerk auf Erden, und darum hat er auch keine Liebe zu dem tief innerlichen Sein der Menschheit, zu dem unter der natürlichen Selbstheit verhüllten Embryo des Reiches Gottes, der aus dem Schooße der Kirche wiedergeboren werden soll für den Himmel nach dem Typus des himmlischen Adams in Christo. Vielmehr dies christliche Dringen auf die Wiedergeburt für den Himmel, durch Selbstverläugnung und Abtödtung des alten Adams, haßt und verachtet er als Pietisterei, und überall, wo er christliche Werke der Barmherzigkeit in dieser Absicht der Seelenrettung vollbracht werden sieht, da bricht er in Hohngelächter aus oder wirft mit besudelnden Verdächtigungen um sich, oder plumpt daher mit Fluch und Schimpf. In diesem Geiste sind die diesjährigen Nummern seines Weckers geschrieben und auch sein „angebrochener Tag“ ist voll dieses satanischen Grimmes.

Horch wie das eifert und geifert. „Räuber versiegelter

Volksrechte", "Betrüger und Diebe", "Verächter aller göttlichen und menschlichen Ordnung, bei deren Anblick dem rechtlichen Menschen zu Muth ist als ob er sich in das Reich höllischer Geister versetzt fände" — "wahnsinnige Meister aller Heuchelei und Niederträchtigkeit, Zertreter der heiligsten Menschenrechte." Das ist der Ton, womit Dulon sowohl die Diener der Kirche als auch die Organe des weltlichen Regiments anläßt. Die Obrigkeiten von Gottes Gnaden sind ihm ein Greuel. Sein Haß gegen die gekrönten Häupter steigert sich bis zur dämonischen Raserei, und in seiner Wuth weiht er sie dem grimmigsten Fluche. "An Euch", ruft er, "Ihr Fürsten dieser Welt, an Euch richt' ich das Wort. Ihr werdet die Ehrfurcht in meinem Wort vermissen. Ich habe vor Euch keine Ehrfurcht. Nein vor Euch, Ihr bösen Männer der Gewalt, die Ihr die Thaten dieser Zeit gethan, vor Euch habe ich keine Ehrfurcht. Ich hasse Euch mit glühendem Haß. Und ich sage Euch, ich kann hassen, und der Fluch, den ich über boshafte Frevler schleudere, kommt aus der tiefsten Tiefe eines starken Herzens."

Es ist in der That, als ob Dulon, mit dem Abfall vom Christenthum, auch alle Einschläge des besseren, antiken Heidenthums aus seiner Bildung wieder verwunden hätte, denn sonst müßte er schon von der Antigone gelernt haben, daß Hassen und Fluchen gemein und niedrig ist, wie das edle Heidenkind sagt:

"Nicht mit zu hassen, nein, zu lieben, leben wir."

Und warum haßt und verflucht er alle christliche Fürsten so aus Grund seiner Seele? Weil sie keine bloße Jabrüder und passive Handhaber für das verbrecherische Gelüsten der Massen, weil sie nicht Diener gottloser Majoritäten und ihrer Zuchtlosigkeit, sondern Diener Gottes, Fürsten von Gottes Gnaden und Handhaber der göttlichen Zucht und Ordnung sein wollen, wie ihnen durch das Wort Gottes befohlen ist. Das ist die Pointe und der eigentliche Grund seines Hasses. Worin sie sich am meisten auf Gottes Gebot und götliches Recht stützen, eben darin und darum haßt er sie am meisten.

Wir wollen es nicht verkennen, daß manche Erscheinungen unserer Tage die Geißel verdienen, welche Dulon über sie schwingt. Aber Dulon schlägt zu, wie ein gemeiner Büttel. Wie das positive Pathos seiner Seele bleiern ist, auf pure Endlichkeit gerichtet, ohne die beseligende Lyrik des Glaubens und ohne den Silberklang des Idealischen, so ist die Flamme seines Zorns unedel, vom wässerigen, zerfresserigen Rauch umschwalkt, und hat nichts in sich von jenem göttlichen Humor, der auch noch durch den schmerzlichen Affect der sittlichen Indignation hindurch die warme Sonne des Glaubens und der Liebe in neckenden Verkleidungen spielen läßt.

Dulon klagt die Diener und Beamten der christlichen Kirche und Staaten schwerer Sünde an, und ereifert sich sehr über die Selbstsucht und den Lügengeist, welcher alle höhern Schichten der Gesellschaft durchdringt. Insbesondere wird die Hartherzigkeit der Reichen, und das, durch die Schuld der höhern Stände herbeigeführte, grenzenlose Elend des modernen Proletariats mit glühenden Farben aufgetragen. Wir sind nicht gesonnen den Krebsschaden unseres Zeitalters zu bemänteln. Wir erachten ein solches Ignoriren und Bemänteln nicht nur für feig und unklug, sondern geradezu für irreligiös, unsittlich und grundverderblich, und darum halten wir mit Lessing dafür, daß es besser sei, zu tief als zu flach geschnitten. Das Spielen mit Eiden in einzelnen deutschen Landen bei den Verfassungs-Angelegenheiten, wobei die Volksrepräsentanten indessen mindestens ebenso tief verschuldet sind, als die Fürsten und ihre Diener, das kastenartige Gelüsten eines Theils unseres deutschen Adels, die Privilegiensucht und der Nepotismus in den höhern Ständen und Aemtern, die schnöde Habsucht der Reichen, der platte Materialismus der Industriellen, die blinde Macht der Capitalien, der Epikuräismus eines großen Theils der Beamtenwelt, die schlaffe Bequemlichkeit oder das heuchlerische Maulchristenthum so mancher Geistlichen, vor Allem aber die traurige Knechtsgestalt unserer protestantischen Kirche in ihrem Verhältniß zum Staat, oder um mit Hamlet zu reden:

des Mächtigen Druck, des Stolzen Mißhandlungen,
der Wahrheit Fälschung und des Rechtes Aufschub,
der Uebermuth der Aemter, und die Schmach
die Unwerth schweigendem Verdienst erweis't:

wer kann das Alles gewahren, ohne sich's mit tiefem Wehe zu Herzen gehen zu lassen und im eignen beschämten Gewissen den schweren gemeinsamen Fluch als eigne Schuld mitzuempfinden, der sich mit erdrückendem Gewicht über alle sittlichen, rechtlichen, socialen, politischen und kirchlichen Verhältnisse gelagert hat? Und wenn nun Jemand es vermag, mit kräftigen Zügen unserer Zeit das Gewissen zu schärfen, indem er, ohne schauspielerische Declamationen, „der Natur gleichsam den Spiegel vorhält, um der Tugend ihre eignen Züge, der Schmach ihr eigen Bild, und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen“ *), wer sollte das nicht für heilsam erachten? Es ist gewiß nicht der Geist der wahren Liebe, der unser Zeitalter in seinen geistigen und materiellen Bestrebungen regiert, und als dessen Schöpfung auf socialem Gebiet wir dies dunkle, gottvergeßne, materiell und sittlich so tief gefallene Proletariat zu betrachten haben, das unsere gesellschaftlichen Zustände mit einer Verwüstung bedroht, gleich der Heuschreckenverwüstung, welche der Prophet Joel als eine Offenbarung des göttlichen Strafgerichts, und als Vorbild der letzten allgemeinen Schreckenszeit der ganzen Menschheit so erhaben beschreibt.

Während es aber am Tage liegt, daß alle diese Sünden und Verschuldungen des Zeitgeistes sammt dem daraus immer gewitterartiger sich entwickelnden Fluche und Verderben ihren letzten Grund allein in dem, seit einem Jahrhundert bei uns im Wachsen begriffnen, religiösen Unglauben und Indifferentismus haben, wie denn die rechte Liebe da nothwendig ersterben oder verderben muß, wo der Glaube an den Urgrund aller Liebe, an das Werk der Erlösung und neuen Schöpfung Gottes in Christo nicht mehr lebendig ist: redet Dulon gerade diesem Unglauben selbst das

*) Shakespeare's Hamlet.

Wort. Und wie thut er das? Während die alten Rationalisten sammt der Masse der Indifferenten ihren Unglauben noch bemänteln oder wenigstens nicht principiell wollen, macht dieser weiland Bremer Pastor, Sippschaft und Complot mit Ruge, um im Geist der frechsten Nihilisten des Zeitalters aus dem Unglauben geradezu Confession zu machen. Dabei schilt und flucht er über den unsittlichen und teuflischen Geist des Zeitalters, und doch gerade er ladet das Volk ein mit ihm und Ruge dem Teufel Altäre zu erbauen; er jammert und declamirt, daß so wenig Liebe in der Menschheit lebt, und doch gerade er bietet Alles auf, um den Glauben an den ewigen Grund aller Liebe zu verstopfen, und die Menschheit zu Haß und zu Wuth gegen alle sittlichen und rechtlichen Institute zu entflammen? Ist denn das nicht offenbarer Wahnsinn?

Aber Dulon ist ja ein kluger Mann. Er muß also wohl gewichtige Gründe haben, weshalb er den Atheismus predigt und zur Revolution reizt. Was sind das für Gründe? Nun, er denkt, das Heil der Menschheit liege in der ihr angebornen Naturkraft. Sünde, Niederträchtigkeit, Elend und Jammer sind in seinen Augen die Folgen des Abfalls der Menschheit im Lauf der Geschichte von der Einfalt, Kraft und Wahrheit der Natur. Und wodurch ist dieser Abfall entstanden? Durch den Glauben an einen übernatürlichen Gott und an eine übernatürliche Bestimmung des Menschen. Aber dieser Glaube ist bloße Priestererfindung und pures Pfaffenwerk. Darum ist er nicht nur schändlich in seinem Ursprung, sondern auch verderblich in seinen Folgen. Die schlimmste Folge dieses Glaubens ist das Regiment von Gottes Gnaden. Damit nun die Völker dies verderbliche Regiment der Pfaffen, Jesuiten und Könige von Gottes Gnaden wieder los werden, muß vor Allem der Glaube an Gott selbst zuerst vernichtet werden. Dann wird das Andere sich von selbst ergeben. Dulon will Volksherrschaft. Das Volk, gestellt auf die ihm innewohnende, gesunde Naturkraft, soll sich sein eigner Gott, sein eigner Heiland und seine eigne Vorsehung sein. Volkswille ist Gotteswille. Es giebt keinen Gott, als den Gott,

den jeder als das Pathos seiner Natur im Herzen trägt, als die Macht des allgemeinen Glücks und Wohles, als das Gesetz, das sich auf den naturalistischen Volkswillen und auf das Conclusum der Majorität gründet. Darum ist es vor Allem noth, die Pfaffen abzuthun, und mit ihnen alle die Gläubigen, welche mit ihrem Glauben, Lieben und Hoffen über die Erde hinausblicken, und sich zu Werkzeugen eines Willens machen, der von oben aus den übernatürlichen Gottesregionen kömmt, der sich als Offenbarung in einem festen prophetischen Wort angekündigt hat. Mit den Fürsten kann man allenfalls etwas glimpflicher verfahren, wenn sie sich anders entschließen, ihre Macht, die sie noch haben, dazu anzuwenden, daß das Volk seinen Naturwillen durchsetzt. Sind sie aber dazu nicht willfährig, wollen sie nicht aus Dienern Gottes und Repräsentanten seiner sittlichen Weltregierung zu Dienern und Beamten des Volks werden, so wird das Volk auch sie abschlachten. Denn Volkswirthschaft muß sein. Also herunter ihr Könige und Herren von euren auf Gottes Gnaden erbaueten Thronen. „Ihr seid Diener des Volks. Ihr seid unterworfen dem Volkswillen. Wollt Ihr mehr sein, so ist das gegen Gottes Willen. Widerstrebet Ihr dem Willen des Volks, so widerstrebt Ihr Gott, und Gott verwirft Euch von seinem Angesichte, denn er hat dem Volke die Macht gegeben, ungehorsame Diener zu züchtigen in seinem Zorn.“ Und der Tag des Zorns ist schon im Anbrechen. „Der Zorn, der in dem Herzen flammt, er trifft Euch, Ihr Fürsten böser Thaten. In eure Eingeweide bohren sich die Blicke, die die Erbitterung aus dem leuchtenden Auge schleudert!“ „Er trifft Euch, ihr Fürsten! Er hat Euch das Kainszeichen aufgedrückt, und zwischen Euch und der übrigen Menschheit eine Kluft aufgerissen, vor der uns grauet!“

Weiterhin bekommen es auch die Pfaffen; und überall werden Staat und Kirche, so weit sie mit ihren Institutionen auf christlichen Fundamenten ruhen, mit dem totalsten Umsturz bedroht. „Die Kirche der Pfaffen soll umgestürzt werden, und kein Stein soll auf dem andern bleiben. —“ „Umgestürzt werden sollen die Knechtsstaaten, damit freie Volksstaaten an deren Stelle

treten. Fortgejagt werden sollen die denuncirenden Geheimeräthe, damit freie Männer vom Volk zu Verwaltern des Gemeinwesens bestellt werden." „Zusammenbrechen werden die Throne der Gewaltherren und werden thun einen großen Fall, und kein Stein wird auf dem andern bleiben." „Umgestürzt muß werden das alte Haus so gut als die alten Privilegien." Die Völker sind ohne Frage, sobald sie es sein wollen, die Herren in ihrem Hause." „Republik, Republik! — so seufzt es in den Herzen, und wo zwei oder drei versammelt sind, da drücken sie sich die Hände, und im Händedruck flüstern sie sich zu: Republik, Republik!" — Und wie soll die Republik erstehen? — Das Volk muß zu Schwert und Kanonen greifen. „Was thut die reife Frucht, wenn die Schale zu eng geworden, unter deren Schutze sie reifte? Sie wartet nicht, bis es der Schale gefällig ist, sich von selbst auf den Weg zu machen. Sie zersprengt sie, stürzt sie um, und wirft sie von sich. Ein anderes Mittel kennt sie nicht." Also Umsturz unter jeder Bedingung! — Das treibende Princip in diesem allgemeinen Umsturze soll aber der Atheismus sein.

Allein, Dulon will nicht bloß niederreißen, er will auch wieder aufbauen. Die allgemeine Revolution, dieser Tag des Zorns und der Verwüstung, dessen Ankunft er in nächster Nähe erwartet, dessen große Volksgerichte und Schlächtereien er noch zu erleben hofft, soll nur Raum machen für den Aufbau des Staats der wahren Humanität und Glückseligkeit. Unmittelbar auf den Tag des Zorns und Schlachtens, an welchem „die Stimme der Kanonen sich vereinen wird mit der noch lauteren und fürchterlicheren Stimme der Wahrheit zu einem Mark und Bein erschütternden Chor, um keinen Platz für Königsthrone" und keine Stelle für christliche Gottesverehrung mehr übrig zu lassen: unmittelbar darauf soll folgen der selige ewige Frühling jener paradiesischen Zeit, wo alle Menschenkinder, wie friedliche Viehhorden, auf der schönen Erde mit einander weiden und sich in den lieblichsten und natürlichsten Genüssen zusammen ergötzen werden. Und diese Seligkeit soll dauern gar lange, ach so lange

bis die Menschenkinder sich vor Alter und Lebenssättigung gemüthlich zum ewigen Todesschlaf in freier Erde niederlegen; zu einem Schlummer der absolutesten, humansten Selbstvergessenheit, und das noch dazu unter jenen blumigen Grabeshügeln, an denen die glücklichen Nachkommen mit einander zusammenkommen und den Tyrannen- und Pfaffenhaß der Väter besingen werden, ohne daß dieser Sang den Schlaf der guten Väter irgendwie unterbrechen wird. O das wird eine Herrlichkeit geben. Und der Messias dieses goldenen Zeitalters, nun das ist eigentlich Dulon selbst in Gemeinschaft mit Ruge, sofern beide die Idee und das Ideal dieser Zukunft zu verwirklichen berufen sind. Allgemein gefaßt und als Idee gedacht, ist es aber der Socialismus. Denn der Socialismus ist nach Dulon's „wohlbegründeter Ueberzeugung“, „die Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben. Der Socialismus ist der Messias der auf den Schwingen seines mächtigen Geistes zur Verwirklichung unserer Ideale führen wird“ (S. 135). „Wir erwarten“, sagt Dulon, „einen Krieg, der dem Wahnsinn des Krieges ein Ende macht“, und also nach diesem Kriege „einen dauernden Frieden, eine Zeit, in der das Reich Gottes die Länder der Menschen heimsuchen wird.“ (S. 127). „Wir erwarten eine Zeit des allgemeinen Wohlstandes, die Abschaffung des Proletariats und des Pöbels.“ Ihr Ungläubigen, so ruft Dulon mit Unwillen und Mitleid uns armen Christenmenschen zu, „Ihr vermögt Euch nicht über den Gedanken der Almosen zu erheben. Ihr seht in Armeninstituten und Armenschulen, in Wittwen- und Waisenhäusern, in Frauenvereinen und Suppenanstalten das Non plus ultra menschlicher Wohlthätigkeit. Wir aber wissen, daß das Proletariat ein höchst überflüssiges Stück der staatlichen Ordnung, wir wissen, daß es möglich, daß es leicht ist, alle Hungernden mit Gütern zu sättigen.“ (S. 129.)

Wundervolle Aussicht für unsere Enkel und Urenkel, denn wir Andern werden wohl den garstigen breiten Graben mit auszufüllen bestimmt sein, der noch gähnend zwischen unserer jetzigen Gesellschaftshölle und dem neuen, Dulon-Rugeschen Paradiese liegt.

Das Ziel ist also eine allgemeine Glückseligkeit, ein Paradies der Menschheit auf Erden, worin keine Tyrannei, kein Kastengeist mehr herrschen soll, wo alle sich als gleichberechtigte Brüder betrachten und behandeln, und jeder sein reiches Antheil an dem allgemeinen Gute der Menschheit bei mäßiger Arbeit, gesunder Kost und mit der Aussicht auf langes Leben, im Frieden verzehren wird. Denn das ist ganz gewiß, daß dann, wenn die Menschen erst dies Paradies errungen haben, auch keine Mißernte mehr Statt finden, keine Hagelwetter mehr toben, keine Cholera, kein Nervenfieber mehr wüthen wird. Ja, auch mit der Kartoffelnkrankheit wird's vorüber sein, denn man wird gar keine Kartoffeln mehr genießen, sondern die phosphorescirenden Lebenssubstanzen von Erbsen, Bohnen und Linsen werden das Blutleben purpurn durchfluthen, und werden sich mit reicher Schichtenbildung in den Hirnganglien ablagern, und ein rascher Mauserungsproceß wird allen miasmatischen Influenzen kräftiglich widerstehen, und was die Mauserung à la Schulz nicht thut, das wird das kalte Wasser à la Feuerbach thun, und so wird Gesundheit in Lebensfülle strotzen, und das Auge wird immer in Heiterkeit strahlen, und man wird keine Thräne mehr sehen und keinen Schrei menschlichen Elends mehr hören, sondern alle werden jauchzen und lachen — und lachen, bis wo es ganz stille werden wird.

IV.

Das Christenthum und der Socialismus.

Ich habe schon am Schlusse der vorhergehenden Abtheilung den Dulon'schen Socialismus berührt. Ich wende mich jetzt zur näheren Charakteristik und Kritik der Idee desselben.

Wiederbringung des Paradieses, Herabkunft des Himmels auf die Erde, Tilgung des über die irdische Arbeit verhängten

Fluchs durch die Macht der erlösenden Liebe, welche Menschen mit Menschen, Stämme mit Stämmen, Völker mit Völkern unter einander brüderlich vereint und aus dem Chaos der Menschheit einen schön gegliederten, sittlich vollendeten Organismus, einen allumfassenden geistigen Leib harmonisch in einander greifender Lebensmächte der ganzen Menschheit, ein einheitliches, sittliches Reich freier Geister hervorbildet: in der That, das ist eine Idee, die zu den erhabensten und schönsten sittlichen und religiösen Wahrheiten zählt. Allein, in der Form, worin der Socialismus diesen Gedanken ausgeprägt hat, ist er selbst nichts als eine abgeschmackte Carricatur. Ihre wahre Gestalt hat diese Idee, welche schon dem Platon, in seiner Lehre vom Staate, dunkel vorschwebte, nur im christlichen Glaubensbewußtsein erhalten, und die Geburtsstätte für ihre Verwirklichung ist die christliche Kirche. Hier wird die gesammte Menschheit ihrer Idee nach gefaßt als ein einheitliches allumfassendes Reich der Sittlichkeit, als ein geistiger Leib, woran sich alle einzelnen Individuen, getragen vom heiligen Geist der echten Liebe, in unendlicher Wechselwirkung gegenseitig als Glieder ergänzen, und mit einander im Element der Wahrheit und Liebe wachsen sollen an dem, der das Haupt ist, Christus.

Der christliche Glaube stellt ein großes, allgemeines Gottesreich in Aussicht, eine geistig-organische Verbindung aller Kräfte, Gaben, Güter, Aemter und Personen zu einer Gemeinschaft, in welcher Jeder zugleich Zweck und Mittel für Alle ist. Nach der Forderung des christlichen Bewußtseins soll sich diese Idee der ganzen Menschheit, im kleineren Maßstabe, in jedem weiteren oder engeren Verbande von Menschen, in jeder Gemeinde, in jedem Volke, in jedem Staate wiederholen; und jedes einzelne Individuum empfängt durch seine Eingliederung in die Gemeinschaft des sittlichen religiösen Geistes der Gesammtheit, das Anrecht auf den, seiner bestimmten Stellung entsprechenden Mitgenuß aller geistigen und im Geist geweiheten physischen Güter des Ganzen.

Wie nun aber das Bewußtsein dieses Ideals, und die Forderung seiner Verwirklichung in jeder besonderen Gemeinschaft, erst mit dem christlichen Glauben in der Menschheit aufgegangen ist,

so ist dasselbe auch erst vom Standpuncte dieses Glaubens mehr als ein abstracter Begriff. Das christliche Ideal aller wiedergeborenen Gotteskinder hat sich bewährt als umbildendes Weltprincip. Es ist nicht aufgetreten als ein subjectives Postulat einzelner Gläubigen, das diese mit Feuer und Schwert der Menschheit aufdrangen, sondern es hat sich, seit der Stiftung der Kirche am Pfingsttage, bethätigt als eine objective Gottesmacht in der Ausbreitung des Evangeliums. Denn die gliedbauliche Gemeinschaft der Gläubigen hat ihr objectives Princip und ihren gotteskräftigen Grund in dem persönlichen und einheitlichen Lebensgeiste, der ausströmend von Christo, dem Haupt seiner Gemeinde, alle Gläubigen als Glieder seines geistigen Leibes allgegenwärtig durchdringt. Dieser Geist Jesu Christi bietet sich dar und bewährt sich für Denken und Fühlen, im Wollen und Handeln, als der Eine und Selbe allumfassende Lebensgrund, worin und wodurch das einheitliche Ursubject der ganzen menschlichen Gattung der innerliche Mittelpunct und sittliche Bestimmungsgrund jedes besondern Ichs wird. So fassen sich denn alle Völker und Individuen, welche diesen einheitlichen Lebensgrund, nämlich den verklärten Christus selber in sich aufgehen lassen, einheitlich und in unendlicher, gegenseitiger Ergänzung zu Einem Bewußtsein und Gefühl subjectiv zusammen, wie sie objectiv in Christo verfaßt sind, und so durchdringt sie von Christo, dem Haupt aus, das Vollgefühl des Einen Lebens und der Einen Liebe, und in dieser Vereinigung mit Gott in Christo fühlen sie als Kinder des Einen Vaters und als Glieder unter Einem Haupte sich auf das innigste mit einander verbrüdert, und wie Jeder in Allen aufgeht, so ist auch das Ganze, sowohl nach seiner unsichtbaren wie nach seiner sichtbaren Wesenheit, für jeden Einzelnen präsent, darum gehört jedem in Wahrheit die ganze Welt, und er participirt in unendlicher Wechselwirkung mit Allen an allen Gütern der ganzen erlös'ten Menschheit. Das folgt ja von selbst. E s i s t A l l e s e u e r, ruft der heilige Geist aus dem Munde des Apostels, e s s e i K e p h a s o d e r d i e W e l t, e s s e i d a s L e b e n o d e r d e r T o d, e s s e i d a s G e g e n w ä r t i g e o d e r d a s Z u k ü n f t i g e: A l l e s i s t e u e r, I h r a b e r

seid Christi, Christus aber ist Gottes (1. Corinth. 3, 22, 23), Gott aber war in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber (2. Corinth. 5, 19). Darum spricht der Glaube: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Joh. 3, 16. Röm. 8, 23) und der Geist des Sohnes ruft in den Seinen das „Abba lieber Vater.“ Ja, derselbe Geist giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben, und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden (Röm. 8, 15—17).

Wenn so der christliche **Glaube** jedem einzelnen echten Christen, durch das Zeugniß des heiligen Geistes in ihm und in Hinweisung auf die genugthuende Gerechtigkeit Christi, das Gefühl und die Gewißheit der Kindschaft bei Gott, und in diesem Gefühle und Bewußtsein die höchste Anwartschaft auf alle Dinge im Himmel und auf Erden ertheilt, so daß die Glieder Christi allzumal, von dem Geringsten bis zum Größesten hinauf, sich zu Priestern und Königen von Gottes Gnaden durch Jesum Christum berufen wissen, (Offenb. Joh. 1, 6.), so ist es dann die, aus dem Glauben an den Einen Vater in der Gemeinschaft mit seinem eingebornen Sohne, sich entwickelnde **Liebe**, welche die Christen als Mitglieder unter einander an einem Leibe zu der engsten Bruder- und Schwestergemeinschaft mit einander verbindet. In dieser Liebe aus dem Glauben heißt es: Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Knecht noch Freier, hier ist nicht Mann noch Weib, sondern ihr seid allzumal Einer in Christo (Gal. 3, 28.). Denn gleicher Weise, als wir in Einem Leibe viele Glieder haben, aber nicht alle Glieder einerlei Geschäft haben; also sind wir Viele Ein Leib in Christo, aber unter einander ist je einer des andern Glied (Röm. 12, 4, 5.). Darum, so ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und so ein Glied wird herrlich

gehalten, so freuen sich alle Glieder mit.“ (1. Corinth. 12, 4 — bis Cap. 13.)

Das Gesetz dieser Liebe aber ist der Geist der freien Selbstentäußerung eines jeden Einzelnen an die Gesammtheit in der Nachfolge Christi. Und so ist es immer wieder die Liebe Christi, welche jeden Einzelnen dränget, sich des Andern anzunehmen, und welche alle bindet, daß sie mit einander wachsen an Dem, der das Haupt ist. Denn sie halten dafür, daß, so Einer für Alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben; nämlich in dem Sinne, daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben, und auferstanden ist (2. Corinth. 5, 14, 15.).

Der Zweck und das Werk dieser Liebe kann sich nur in der gesammten sittlichen Welterneuung erschöpfen. Die Liebe aus dem wahren Glauben will alles Zeitliche in das Ewige wiedergebären und darum suchet sie Alles neu zu machen. Zwar reißt sie nicht nieder, zwar revolutionirt sie nicht; aber sie renovirt. Sie erneuet alle sittlichen und rechtlichen Institute aus dem Geiste der ewigen Wahrheit, Güte und Heiligkeit, der denselben von Gott als treibendes Princip eingehaucht ist und verhüllt zu Grunde liegt. Darum ist die christliche Liebe von jeher weit davon entfernt gewesen, irgend ein sittliches Institut, das sich im providenziellen Gange der Geschichte organisch herausgebildet hatte, zu vernichten. Wohl aber ertheilt der in der Liebe thätige christliche Glaube jedem Verhältnisse und jedem Institute des Rechts und der Sitte, indem er dasselbe mit seinem höheren Geiste durchdringt, auch erst die rechte Weihe und Verklärung. Somit hat denn das Christenthum auch die Institute der Ehe und des Eigenthums, der ständischen Unterschiede, des obrigkeitlichen Regiments, der fürstlichen Würde u. s. w., sämmtlich aus einem höheren Gesichtspuncte aufgefaßt und umgebildet. Das Irdische hat die christliche Liebe überall durch das Himmlische ergänzt und geheiligt, und wo dieser Gesichtspunct herrschend wurde, da konnte kein sittliches Institut in der selbstischen Isolation gegen den Geist der Liebe und Heiligung beharren, worin die Sünde es gebracht hatte. In einer

Atmosphäre, die vom Geiste Christi durchdrungen ist, konnte keine Art menschlichen Despotismus sich halten, ohne daß die Knechte gegen ihre Herren, die Unterthanen gegen die Obrigkeiten, die Armen gegen die Reichen zu rebelliren brauchten. Bist du ein Knecht berufen, sagt der Apostel, sorge dir nicht. Doch kannst du frei werden, so brauche deß viel lieber. Denn wer ein Knecht berufen ist in dem Herrn, der ist ein Gefreieter des Herrn, desselbigen gleichen, wer ein Freier berufen ist, der ist ein Knecht Christi. Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte. Ein Jeglicher, worinnen er berufen ist, darin bleibe er bei Gott (1. Corinth. 7, 21—24.). Denn unser Keiner lebt ihm selber und Keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn (Römer 14, 7, 8.). Darum ist ein Jeglicher nur **Haushalter** über die mancherlei Gnaden Gottes (1. Petri 4, 10.) und das Alles zum Nutzen der Gemeinde (1. Corinth. 12, 7.). Darum trägt Einer des Andern Last, um das Gesetz Christi zu erfüllen (Gal. 6, 2. Ev. Joh. 15, 12.), darum sollen auch die Reichen sich nur als Haushalter Gottes über ihren Reichthum betrachten, darum soll der Christ, wie die deutsche Mystik im christlichen Sinne sich ausdrückt, sich keines Dinges annehmen, sondern sein Herz zum Himmel erhoben, wo sein Schatz ist, so soll er wandeln durch die Schattenbilder der Zeitlichkeit hindurch, wie ein Pilger zur Ewigkeit, der sich durch keine irdische Macht hemmen und binden läßt. In diesem Sinne sagt der heilige Apostel: Weiter ist das die Meinung: die da Weiber haben, daß sie seien, als hätten sie keine; und die da weinen, als weinten sie nicht; und die sich freuen, als freueten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie es nicht; und die dieser Welt brauchen, daß sie derselbigen nicht mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergeht.

Wäre dieser Geist der christlichen Liebe überall zur lebendigen Verwirklichung in den christlichen Staaten und Gesellschaften gekommen, so hätte sich jener unsittliche Kastengeist des Mittelalters,

der sich als eine Nachwirkung heidnischen Hochmuths bis in unser Zeitalter hineinerstreckt, nimmer bilden können, und eben so wenig wäre dieser widernatürliche, zur Barbarei führende Gegensatz zwischen immensem Reichthum und grenzenloser Armuth entstanden, der die moderne Menschheit zerreißt. Und in der That, alle diese Uebel sind auch sofort im Verschwinden begriffen, wo die christliche Liebe von innen eine größere Gemeinschaft mit Ernst ergreift. Aber freilich solche Gemeinschaften, welche das Urbild der christlichen Kirche im Kleinen wiederholen, bestehen nur sporadisch, und meistens sind nur Keime und Ansätze dazu vorhanden. Selbst bis in die Substanz der christlichen Kirche, so weit sich dieselbe in die einander bekämpfenden Elemente des Zeitgeistes verflochten zeigt, ist die zerfressende Säure des menschlichen Egoismus gedrungen, und hat die Idee der Einheit und Allgemeinheit (der Katholicität im echten Sinne) vielfach getrübt. Ja wie selten verwirklicht sich die christliche Idee des Einen Leibes in Einem Geiste auch da ungetrübt, wo Leibliches und Geistiges so unmittelbar in einander übergehen, und wo die entgegengesetzten Pole der Menschheit, der Mann und das Weib, sich schon durch einen tiefsinnigen Naturzug in Liebe gegenseitig suchen, nämlich in der christlichen Ehe.

Ach, die wahre christliche Liebe ist gar selten, und ihr himmlisches Licht kommt überall in der Sichtbarkeit nur gebrochen zur Erscheinung. Das kommt daher, daß der christliche Glaube, als der objective Grund der wahren Liebe, in der Subjectivität der Gläubigen so vielfach getrübt wird. Nicht nur, daß es auch in der evangelischen Kirche noch so vieler Orten an der rechten Predigt des Evangeliums fehlt, sondern auch da, wo der Glaube nach seinem objectiven Lehrinhalte lauter verkündigt wird, bleibt er in den gläubigen Subjecten oft nur ein todtes Wissen und Fürwahrhalten, oder ein bloßes Herr Herr sagen, oder es kommt nur zu flüchtigen Gefühlsaufregungen.

Obwohl nach seinem objectiven Inhalte ewig vollendet, ist der Glaube, als die subjective Thätigkeit des Menschen, überall erst im Werden begriffen. In wie Wenigen, und auch in diesen Wenigen wie selten ganz ungehemmt, gestaltet er sich als der Sieg,

der die Welt überwindet (1. Joh. 5, 4.). Und doch ist es eine so herrliche Sache um den rechten Glauben an die Gnade Gottes in Christo. Die innerste Sehnsucht drängt das Herz dazu hin, und alle Zeugnisse der Geschichte und des Gewissens stimmen darin zusammen, daß es keinen Frieden giebt und keinen ewigen Trost und keine Kraft der rechten Sittlichkeit und Tugend außer allein im Glauben. Wenn nun dennoch so Wenige dem Rufe des Glaubens folgen, obwohl dieser Ruf immer mehr bis an alle Enden der Welt erklingt, wovon ist dies anders ein Zeichen, als von der tiefsten Entfremdung der Menschheit von Gott? Das gottverwandte Wesen in der menschlichen Seele liegt gefangen unter der gottwiderstrebenden Gewalt der Sünde, und in dieser Gefangenschaft verlöscht immer mehr alles angeborene göttliche Licht des inwendigen Auges und verhärtet sich immer mehr alle tiefere, ideale Empfänglichkeit für die inneren Urlaute des Wahren, Guten und Schönen (Joh. 8, 43 ff.). Diese harte Rinde um das Herz herum, diese Eiskruste der dunkeln Selbstsucht muß durch starke Züchtigungsmittel zerschlagen und im Feuerofen der Trübsal zerschmolzen werden, bevor der Sinn für das Höhere wieder erwacht. Darum muß die Menschheit durch viele bittere Leiden hindurchgehen und immer wieder durch die Gerichte Gottes in ihrem Stolze und ihrer Gottvergessenheit gedemüthigt und an die Ewigkeit gemahnt werden, ehe der Glaube Eingang, ehe die Stimme des Evangeliums in den verhärteten Gemüthern Anklang finden kann. Und bevor der Glaube nicht überall Eingang gewinnt, ist es absolut unmöglich, daß sich die rechtschaffene Liebe, welche Wahrheit und Recht schafft, in der Menschheit nach ihrer unendlichen Fülle entwickele, und ehe das nicht der Fall ist, vermag auch nicht Frieden auf Erden zu gedeihen, noch allgemeine Verbrüderung, noch Freiheit und Gerechtigkeit und unverkümmerte Theilnahme eines Jeden und Aller an den geistigen und leiblichen Gütern und Genüssen der zu einem Reiche Gottes in Christo vereinten Menschheit.

Aber siehe da, was das Christenthum bislang nicht zu leisten vermocht hat, weil es noch immer zu wenig Glauben auf Erden gefunden hat, das verspricht der Socialismus zu leisten. Und

zwar wie will er die zerrissene Menschheit in sich einigen? Antwort: Dadurch, daß er das Band des Glaubens, was sie an Gott knüpft, und in Gott und Christo unter sich selbst einheitlich verknüpft, geradezu zerschneidet. Und so verheißt er ohne das Licht des Glaubens eine Liebe zu entzünden, die unmittelbar aus dem im Eise der naturartigen Selbstsucht vergrabenen Menschenherzen hervorgelockt werden soll. Ja, auch alle Leiden und Züchtigungen von oben, alle Gerichte Gottes, welche bisher noch allein im Stande waren, die Herzen aus ihrer Verhärtung aufzurütteln, indem sie mit der Pflugschaar der tiefen Noth durch die Seelen schnitten, verspricht er der Menschheit zu ersparen.

Wie fängt der Socialismus dieses ungeheure Unternehmen an, und mit welchen Mitteln hoffen die Jünger dieses neuen Messias, wie unter andern Dulon und Ruge, das Reich desselben, das sie als ein Reich des allgemeinsten Friedens und Genusses in Aussicht stellen, zu verwirklichen? Sie appelliren an die dem Menschen angeborne, von aller höherer Ahnung und Sehnsucht unberührte Natur, an das natürliche Herz in seiner fingirten Gutmüthigkeit, an das endliche, vergängliche Ich mit seinem angebornen Drange nach Glückseligkeit. Aber hier verräth sich nun auch sofort der absolute Wahnsinn dieser ganzen Theorie und wie dieselbe ihren Ursprung in nichts Anderm hat, als in der grenzenlosesten und plumpesten Selbstbelügung. Wie die meisten Socialisten, so weigert auch Dulon den Zeugnissen der christlichen Offenbarung allen Glauben, und protestirt überhaupt gegen Alles, was Glauben heißt, als sei der Glaube nur eine Manifestation der Unvernunft, obwohl der christliche Glaube im Einklange steht mit dem innersten Geiste der Natur und Geschichte, und mit dem tiefsten Herzenszuge aller höhern Ahnung. Und gleichwohl fordert er selbst einen Glauben, der alle Vernunft, und alle Geschichte und das tiefste sittliche Bewußtsein gegen sich hat. Der Socialismus verheißt die Menschheit frei zu machen von aller Autorität, und beabsichtigt den reinen Geist und die allgemeine Vernunft zur Herrschaft zu bringen, und doch verknechtet er die ganze Menschheit unter das blinde Gesetz der Natur und intendirt eine Herrschaft

der Quantitäten und Majoritäten, die, wenn sie sich realisiren ließe, mit ihrem tödtenden Mechanismus alle freie, individuelle Lebensentfaltung vernichten würde.

Der Socialismus stützt sich mit dem positiven Inhalte seines Princips auf den absolutesten Aberglauben, auf den Wahn nämlich, als ob jetzt plötzlich möglich sei, was sich sechs Jahrtausende als pure reine Unmöglichkeit erwiesen hat, nämlich einerseits die vollständige Ausfüllung und die Sättigung des unendlichen Wesens der menschlichen Seele im Irdischen und Vergänglichen, und andererseits die Errichtung eines gesellschaftlichen Organismus, worin diese absolute Befriedigung im Irdischen für Alle ohne Ausnahme erreichbar sei.

Diesen Doppelaberglauben hat der Socialismus mit dem Communismus gemein. Beide, Socialismus und Communismus, wie auch die übrigen Modificationen der Socialtheorie „ruhen auf der Ansicht, daß der sinnliche Genuß das höchste Gut, das Ziel des menschlichen Lebens sei, und daß deßwegen die Societät in der Erreichung dieses Guts ihre Thätigkeit erschöpfen und jeder einzelne Mensch desselben in völlig befriedigender Weise theilhaftig werden solle“ *).

Nur über die Art und Weise, wie dies Ziel zu erreichen sei, sind die Communisten und Socialisten verschiedener Ansicht. Die ersteren schlagen als den nächsten Weg, der zum Ziele führe, die allgemeine Aufhebung des Eigenthums und eine stets zu wiederholende gleichmäßige Vertheilung aller Güter in der Gesellschaft vor. Die letzteren wollen den Begriff des Eigenthums, mit Ausschluß des individuellen Eigenthumerwerbs, erhalten wissen, aber sie verlangen eine Organisation der Arbeit, nach dem Maßstabe gewisser Theorien, und eine Vertheilung des Ertrags der Arbeit nach Maßgabe der Befähigung, Leistung und des eingebrachten

---

*) Vergl. Stahl's Rechtsphilosophie. Zweite Abtheilung: die Lehre vom Staate 2c. S. 71. — Man vergleiche auch das Hauptwerk über die Socialtheorien, nämlich „der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs“ von Stein.

Capitals der Betheiligten. Das Ziel ist also, daß jeder dahin gelange, auf socialem Gebiete Capitalist, Unternehmer und Arbeiter, auf politischem Gebiete Regent und Unterthan in einer Person zu sein. Das ist auch Dulon's ausdrückliche Forderung. Ein wesentlicher Unterschied zwischen Communismus und Socialismus findet also nicht Statt. Die bewegende Seele beider ist die irdische Glückseligkeitssucht, und die derselben zu Grunde liegende Voraussetzung, daß die höchste Befriedigung des menschlichen Wesens auf Erden erreichbar sei, weil sie nur im physischen Wohlsein bestehe. Beide streben somit die Verwirklichung eines irdischen Paradieses an, worin jeder, bis zu seinem ewigen Tode, sich ganz nur den irdischen Interessen und Genüssen weihen soll. Beide leben der Zuversicht, daß nach dieser künstlich zu bewerkstelligenden Hinwegorganisation des Gegensatzes von Arm und Reich auf socialem, und des Unterschiedes von Regent und Unterthan auf politischem Gebiete, alle irdischen Nothstände sofort von selbst verschwinden würden. Und wenn nun mit den Nothständen auf der einen, und mit den verführerischen Verhältnissen des Reichthums und der Hoheit auf der andern Seite, auch sämmtliche, aus diesen Quellen entspringenden Versuchungen zum Bösen hinweggeschafft sein würden, dann, meinen sie, werde es auch keinerlei Sünde mehr geben auf Erden, nicht Haß, nicht Neid, nicht Habsucht, nicht Wollust, nicht Ungerechtigkeit, sondern Alles werde so recht paradiesisch, unschuldig und natürlich zugehen.

Das sind die Verheißungen des Socialismus, und dahin gehen auch Dulon's Prophezeiungen von der kommenden Heilszeit.

Aber alle diese Verheißungen und Erwartungen beruhen auf Selbstbelügung, und wer sich selbst belügt, der belügt auch die Menschheit, und der Grund dieser Doppellüge liegt in der Lossagung von Gott, dem Urquell aller Wahrheit, darum wird die Geschichte auch Dulon sofort unter die Lügenpropheten werfen. Wir wollen darauf noch im Folgenden etwas weiter eingehen.

V.

Die Widersprüche des Socialismus in sich selbst.

Sämmtliche Voraussetzungen und Erwartungen nicht nur des Communismus, denen auch Dulon sich opponirt, sondern auch des Socialismus, welcher nach Dulon das Reich der absoluten Vernunft verwirklichen soll, stehen nicht nur, wegen ihrer atheistischen und nihilistischen Grundlage, mit dem innersten Wesen der intuitiven Vernunft im Widerspruche, sondern haben auch die allgemeine Erfahrung, sowie alle Aussagen und Forderungen des religiösen Bewußtseins und der höheren Sittlichkeit gegen sich, während sie zugleich von allen Analogien geschichtlicher Institute, ja von dem ganzen Entwickelungsgange der Geschichte der Menschheit Lügen gestraft werden.

Ich will nur folgende Hauptmomente hervorheben.

1) Zuerst ist es eine grundfalsche, eitle Voraussetzung, die nur aus grenzenloser, rationalistischer und atheistischer Verblendung entstehen konnte, als ob die Sünde nur eine Frucht des socialen Elendes und der falschen Staatsverfassungen sei, da es doch auf der Hand liegt, daß aller Jammer der Geschichte und alle Noth der Gesellschaft, wie insbesondere der Fluch der Arbeit selbst, das Bestehen der Sünde schon voraussetzen und nur als Folge derselben vernünftiger Weise zu begreifen sind. Was hat denn die Menschheit schon Jahrtausende gehindert, in's Paradies zurückzukehren? Was hat denn die Völker, Geschlechter und Individuen unaufhörlich zu Haß, Wuth, Lüge und Treulosigkeit, zu Verführung, Verrath und Mord gegen einander entflammt? Die bloße Willkühr der Einzelnen oder die Macht der Sünde als eines Zustandes und einer That der Gesammtheit? Sei es die

Willkühr, sei es die Nothwendigkeit in der Macht des Bösen: die Bosheit und Sünde manifestirt sich in allen Formen als ein Princip, das alle Verhältnisse durchdringt. Es ist aber ein sonderbarer Widerspruch, worin die Socialisten verfallen, wenn sie mit der Läugnung der Erbsünde eine bessere und humanere Ansicht über das menschliche Wesen aufzurichten meinen. Denn, da sie die Thatsache einer ungeheueren Schlechtigkeit aller sittlichen und socialen Verhältnisse, und eines durchweg von der Selbstsucht entstellten Verlaufs der Geschichte anerkennen, so gestehen sie damit wider Willen auch die Herrschaft der Sünde und des Bösen zu. Nur daß sie diese Herrschaft auf die stets sich erneuende Willkühr und satanische Bosheit einzelner Individuen, etwa der Pfaffen, Fürsten und Fürstendiener, zurückführen. Nun aber setzt sich die Bosheit der Fürsten und Pfaffen, je größer — man sie sich denkt, um so mehr wieder das Vorhandensein einer sündhaften und verderbten Natur der Menschheit überhaupt voraus, denn wie hätten sonst diese teuflischen Individuen, wozu Dulon und die Socialisten die Beherrscher der Völker machen, so viele Werkzeuge für die Ausführung ihrer Bosheit finden können? Setzt man also mit Dulon und seinen Gesinnungsgenossen voraus, daß alle Menschen von Natur nur zu Liebe, Wohlwollen, Wahrheit, Treue, Aufopferung und allem Guten im Sinne der humanitarischen Theorie hinneigen, so begreift man einmal nicht, wie bei einzelnen Individuen, nämlich den Pfaffen und Tyrannen, diese Lammesnatur sich plötzlich in die Tigernatur umwandeln konnte, sodann zweitens muß man staunen über die grenzenlose Blindheit, Dummheit, Verführbarkeit und Gleichgültigkeit der Völker, welche jene Teufel unter sich aufkommen ließen und denselben so oft bereitwillig entgegenkamen. In der That, die immer wiederkehrende Verteufelung der Pfaffen und Tyrannen, welche der Socialismus annimmt, weis't ebenso, wie die allgemeine Verführung der Völker durch diese Teufel, auf ein böses Princip in der Menschheit hin, das in der innersten Natur derselben Wurzel gefaßt hat. Und so involvirt die Appellation des Socialismus an die angeborne Naturgüte der Menschheit, um durch ungehemmte

Entwickelung derselben den Egoismus der Geschichte zu beseitigen, eine gedankenlose Kreisbewegung. Ja, die socialistische Theorie ist sogar genöthigt, die Ansicht des christlichen Dogma's von der angebornen Sündhaftigkeit der menschlichen Natur noch zu überbieten, und die Menschen selbst zu Teufeln zu machen, während das christliche Bewußtsein den Teufel als ein Princip begreift, das Jenseits der menschlichen Natur liegt und diese nur mitergriffen hat. Nach der Socialtheorie sind die Menschen rein durch sich selbst zu Teufeln geworden, und dieses, der Menschheit immanente Princip der Verteufelung hat die Geschichte bis jetzt sechs Jahrtausende in Beschlag genommen und incarnirt sich stets wieder von Neuem in den Fürsten und Pfaffen. Und doch soll die Sünde etwas ganz Zufälliges in der Menschheit sein, und man meint, die dem Princip des Bösen so tief verknechtete Natur der Menschheit durch eine Association erlösen zu können, welche auf derselben Naturgrundlage fußt? Eine größere Gedankenlosigkeit ist wohl noch nie vorgekommen.

Hierzu kommt

2) die sträfliche Verkennung der religiös-sittlichen Aufgabe des Menschen und die daraus resultirende Verstümmelung der ganzen geistigen Natur und unendlichen Bestimmung des menschlichen Wesens, welche der Socialismus begeht, indem er als höchstes Lebensziel die irdische Glückseligkeit hinstellt. Denn um das Glück der Erde für das höchste Gut zu halten, muß man die höhere, inwendige Wesenheit des Menschen, welche sich, bei ihrer Unendlichkeit, und wegen ihrer Verstrickung in die Sünde, nur im Kampfe mit der Außenwelt und unter Zucht, Noth und Demüthigung des natürlichen Menschen entfalten kann, schlechthin verneinen, muß man den angebornen Zug der innersten Sehnsucht, welche, wie die Geschichte aller Völker bezeugt, unaufhörlich über die Erde hinausweis't und durch kein irdisches Glück zu ersättigen ist, in fleischlicher Selbstverblendung oder mit teuflischen Selbstbelügungen unterdrücken. Man muß mit einem Wort den Menschen zum Thier heruntersetzen. Und das ist die Ansicht und das Ziel einer Theorie, welche sich der Befreiung des Menschen

zu seiner eigenen, autonomischen Wesenheit rühmt? In Wahrheit, diese Humanität ist nichts als Bestialität.

3) Drittens kommt der Socialismus in Widerspruch mit aller Analogie der Geschichte. Denn diese bezeugt es auf jedem ihrer Blätter, daß bei dem sündhaften Zustande der Menschheit nirgends, zu keiner Zeit und bei keinem Volke der Erde, ein dauerndes Glück zu erreichen gewesen ist. Die Geschichte ist ein fortwährendes Gottesgericht. Und diesen breiten Feuerstrom der Gerichte Gottes, der Völker auf Völker hinwegtilgt, und alle irdische Herrlichkeit in Asche und Schutt verwandelt, meint man in seinem Laufe mit einem Male hemmen zu können durch dieses thranichte Wasser socialistischer Theorien? Die Geschichte kündigt in ihrem allgemeinen Gange dem tieferen Blicke eine pädagogische Absicht an, die Absicht nämlich, den Menschenkindern durch die immer wiederkehrenden Strafgerichte der Sünde das Leben in den Eitelkeiten dieser Welt zu verleiden, ihren Blick über die Zeitlichkeit hinauszulenken auf das Ewige, um so durch die unabweislichen Folgen der Sünde, durch Verarmung und Noth, durch Pest, Hagel, Krieg, Tyrannei, Nationalunglück, und wie die Uebel alle heißen, die Sehnsucht nach dem Erlöser der Menschheit zu erwecken. Der Verlauf der Geschichte belegt es mit jedem Zuge, daß die Zersplitterung der menschlichen Gattung in einander feindlich widerstrebende Volksgeister, und die Zersetzung jedes Volksgeistes in die feindlichen Gegensätze der Stände und Aemter, der Vornehmen und Geringen, der Reichen und Armen, der Herren und Knechte, eine physische Nothwendigkeit geworden ist, deren sittliche Causalität im Wesen der Sünde liegt. Das Correctiv gegen diese particularistische Zersplitterung und atomistische Zersetzung liegt nicht in selbstgemachten Idealen, die als Producte subjectiver Abstractionen und Einseitigkeiten den Riß nur ärger machen können, sondern im gottmenschlichen Centro der Menschheit, sofern dasselbe in Christo persönlich aufgebrochen und zu einer heiligen Lebensmacht geworden ist, worin Gottheit und Menschheit, das Allgemeine und das Besondere, die Gattung und die Individualität sich auf das unmittelbarste zum Vollbegriff der ewigen Persönlichkeit

durchdringen. Es ist der christliche Glaube, der diese objective Aufnahme der zerrissenen Natur der Menschheit in die versöhnende, heiligende und heilende Einheit mit Gott zum Inhalt seiner Entwickelung hat. Wäre das Object dieses Glaubens ein purer Wahn, so bliebe das Gesetz der Liebe ein leerer, formeller, ohnmächtiger Imperativ, wie bei Kant. Aber das Centrum der Menschheit steht leuchtend da in Christo Jesu, erfüllt von der Herrlichkeit Gottes voll Gnade und Wahrheit. Selig die Herzen, die dafür offen sind im wahren Glauben. Wie sie selbst im Glauben Heil erlangen, so entsendet der Geist der Liebe sie als barmherzige Samariter, welche Wein und Oel in die blutenden Wunden der armen Menschheit tröpfeln. Wo aber diese göttliche Glaubensmacht verloren gegangen ist, welche alle Gläubigen in der Liebe bestimmt, das Irdische zu haben, als hätten sie es nicht, und alle Besonderheiten im Feuer der Selbstverläugnung zu verklären, da hilft alles künstliche Associiren zu nichts; sondern diese beschränkten, von endlichen und particularistischen Interessen beseelte Vereine, schärfen die Gegensätze nur noch mehr zu, indem sie fanatischen Partheihaß erzeugen. Ja, weil der Glaube selbst noch immer mit dem Unglauben in Kampf und Verwirrung liegt, und durch diesen Zusammenhang vielfach getrübt wird, so kann auf Erden vor der letzten Krisis durch das jüngste Gericht, der Jammer des Hasses, der Feindschaft und der gegenseitigen Beeinträchtigung ebenso wenig ganz aufhören, als die Folgen der Sünde überhaupt, und der dadurch bedingte Conflict des Geistes mit der unverklärten Natur, der dann weiter den Fluch der Arbeit und die bittere Gewalt des Todes erzeugt.

Indem so der Socialismus allen Gesetzen der Logik, Ethik und Geschichte Hohn spricht, geräth er

4) nach allen Seiten hin in Widerspruch mit sich selbst und muß an diesem eigenen Widerspruche kläglich zu Grunde gehen. Dieser Widerspruch zeigt sich darin, daß er Trauben von den Dornen zu lesen geht, daß er Haß säet und Liebe zu erndten begehrt, daß er die Folgen der Selbstsucht beseitigen zu können

wähnt, während er ihr Wesen zum Princip der Gesellschaften und Staaten macht.

Dulon appellirt, als Prophet des Socialismus, an das dem Menschen innewohnende, endliche Naturwesen. Zwar will er, daß die Rohheit der Natur sich läutere im Processe der Civilisation und Bildung. Aber das Ziel der Bildung soll ja nur darin bestehen, daß sich jedes Individuum nur in der Richtung auf seine endliche Selbstheit und irdische Glückseligkeit, mit Beseitigung alles dessen, entwickele, was sich im subjectiven Gewissen des Einzelnen und in der objectiven Religion der Menschheit als überirdische Macht und Wesenheit, d. i. als der allgemeine Wille und die Offenbarung des, die Menschheit für eine überirdische Bestimmung erziehenden, auf Ein Ziel hinleitenden, persönlichen Gottes ankündigt. Das heißt nun nichts anderes, als die volle, unbeschränkte Selbstsucht des Einzelnen zum Princip und Endzweck aller Geschichte erklären. Das Allgemeine, was so, nach dieser Hinwegläugnung des persönlichen Gottesgeistes, noch übrig bleibt, als das verknüpfende Band der Individuen, ist nach unten hin nur der blinde Naturinstinct und das Gefühl der endlichen Bedürftigkeit, nach oben hin nur noch die subjective Reflexion des denkenden und wollenden Subjects. Aber das Denken und Wollen des Subjects ist durch nichts mehr gebunden, was als heilige objective Macht über dem Ich stände, und das Ich über sich selbst und seine Endlichkeit hinaus höbe. Die Gesetze, welche die einzelnen Subjecte unter einander machen, sind demnach nur die Producte ihres eignen Beliebens und Uebereinkommens. Jeder kann sich ihnen wieder entziehen, je nachdem es ihm beliebt, da das subjective Belieben das Princip ist. Damit fallen aber auch alle objectiven Bande der Pflicht dahin, damit fällt der ganze objective Charakter des Wahren und Guten. Was können bei dieser Dissolutheit der Subjectivität noch für bestimmende Factoren und Principien für den Einzelnen in der Gesellschaft übrig bleiben, als das irdische Interesse und die Klugheit? Zwar reden die Socialtheorien auch von der dem Menschen angebornen Triebkraft einer allgemeinen Menschenliebe, und Ludwig Feuerbach

erklärt die Liebe zur menschlichen Gattung für das bleibende, universelle Gesetz der Menschheit, das dem Einzelnen eo ipso die Verpflichtung auflege, sich selbst dem Ganzen unterzuordnen, um das Interesse des Volks und der Menschheit über das einzelne Sonder-Interesse zu setzen. Allein das ist ein Zurückfallen in rationalistische Halbheiten. Denn sobald sich das einzelne Ich in seinem natürlichen Wesen erst als die höchste Verwirklichung des Geistes ergriffen hat, über die hinaus es kein höheres Dasein, keinen Himmel und keine Hölle mehr giebt, so hat der Mensch keine Macht und kein Gesetz mehr zu respectiren, als wobei sein natürliches Ich sich am wohlsten befindet. Das Wohlsein des natürlichen Ichs liegt aber in der Befriedigung seiner sinnlichen und fleischlichen Triebe. Wenn diese nun in Collision mit dem Sittengesetz kommen, was kann den Menschen verpflichten, das Sittengesetz, das von diesem Standpuncte aus nur ein Product des Subjectivismus ist, anzuerkennen? Was kann ihn hindern, zu rauben, zu morden und sich auf Kosten der Gattung das eigne Leben so bequem und angenehm als möglich zu machen, wenn er dazu der Mittel habhaft werden kann? Der angeborne Zug der Nächstenliebe? Möglich, daß das Ich solche Liebe in sich fühlt und pflegt. Aber es ist auch das Gegentheil möglich, und die Geschichte bezeugt es hinreichend, daß die dem Menschen angeborne Selbstsucht, und der aus der Selbstsucht resultirende Haß von Natur stärker ist, als der sittliche Trieb der Liebe. Ja was kann denn überhaupt die Liebe noch bedeuten, sofern sie eben nur die Liebe des natürlichen Herzens ist? Der Socialist kennt weder einen unendlichen Grund noch eine unendliche Aufgabe der Liebe; er glaubt weder an Gott noch an das ewige Leben. Das ihn bewegende Pathos ist also allein die irdische Glückseligkeit. In einem Herzen aber, das sich nicht durch die Macht des Glaubens und den objectiven Zug der unergründlichen Liebe Gottes über sich selbst und die irdische Welt hinausgehoben fühlt, kann sich kein unendlicher Liebesgeist entfalten, sondern ein solches Herz zieht sich unwillkührlich, nach jeder sinnlichen Aufregung, wieder in den kalten Winkel seiner endlichen Egoität zurück. Und

was soll's auch mit dem Opferaufwande einer unendlichen Liebe in dieser Welt des ewigen Vernichtungsprozesses? Wozu Selbstverläugnung, Uebernahme von Tod und Jammer um des Heils der Menschheit willen, da dies Heil an sich selbst keinen unbedingten Werth hat, weil es immer nur der sterblichen und schnell verwelkenden Animalität der andern Menschen, nie aber den Seelen und Geistern zu Gute kommt, als welche ja mit dem Tode des Leibes in Nichts dahin fahren? Was kann, mit einem Worte, den Menschen zur Tugend verpflichten, so oft diese das Leben und die Hingabe des eigenen Glücks von ihm fordert, da das glückselige Leben auf Erden das höchste Gut ist? Man sagt, die Tugend sei sich selbst ihr Preis. Nun dieser Preis müßte doch das innere Bewußtsein und Gefühl der Wahrheit und Seligkeit sein, welches der Mensch durch die Tugend erringt. Aber das Bewußtsein geht ja mit dem Tode, nach der Voraussetzung des Materialismus, verloren! Es ist also auch das Tugendbewußtsein ein pures Nichtigkeitsbewußtsein. Und ihr meint, durch einen solchen Preis der Tugend würden sich die Menschen in ihrer Natürlichkeit bestimmen lassen, der Tugend, der Gerechtigkeit, der Wahrheit das irdische Glück zum Opfer zu bringen? Gewiß nicht. Sondern, sobald es für Jemand feststeht, daß es keinen Gott und kein ewiges Leben giebt, so wird er auch an keine Tugend mehr glauben, die höhern Werth hat als das Leben; so wird er auch keiner sittlichen Liebe mehr fähig sein, die sich durch Ideen bestimmt, sondern als einzige Triebfeder des Handelns bleiben nur übrig die natürlichen Lüste, Begierden und Leidenschaften. Der natürliche Quellpunct der Leidenschaften und Fleischeslüste ist aber die natürliche Selbstsucht. Wo aber diese Selbstsucht zum Princip der Gesellschaft und des Staats erhoben wird, wie das im Socialismus geschieht, da kommt der Teufel und säet Wollust, Unzucht, Mißtrauen, Haß, Aufruhr, Mord, Tyrannei und endlich das allgemeine Verderben, und damit finis Poloniae.

5) Diesem Widerspruche der Socialtheorie mit ihrem eigenen intendirten allgemeinen Wohlfahrtsprincip kommt nur gleich der Widerspruch ihrer metaphysischen Grundvoraussetzung mit den

evidentesten Ursätzen der menschlichen Vernunft. Der Ruge-Dulon'sche Socialismus gründet sich auf einen Atheismus, dessen positiver Kern im Materialismus liegt. Die metaphysische Grundvoraussetzung dieses Atheismus ist der Ungedanke, daß Natur und Geist, als die beiden Sphären des Absoluten, sich von Ewigkeit her durch eine Art generatio aequivoca von selbst aus dem bewußtlosen Grunde eines blinden Seins, das man Weltdunst, Materie, Idee oder Begriff nennt, erzeugt hätten. Das Absolute ist hiernach in seinem letzten Grunde etwas Blindes, Vernunftloses, und doch wird dasselbe als solches für das höchste Princip aller Vernunft erklärt. Das ist ein Unsinn zum Erstaunen. Dabei bleibt es nicht nur ganz unbegreiflich, daß die Natur sich überall nach vernünftigen Principien und Gesetzen entfaltet, sondern noch unbegreiflicher ist von dieser unvernünftigen Voraussetzung aus die Thatsache, daß alle menschlichen Individuen den Begriff und die Idee einer sowohl theoretisch als praktisch allgemeingültigen, objectiven Vernunft mit erwachendem Selbstbewußtsein in sich eingezeugt finden. Es ist ganz evident, daß jeder, wer ernstlich an Vernunft im vernünftigen Sinne glaubt, nothwendig der Vernunft auch ein objectives Dasein an und für sich, unabhängig von dem zufälligen Belieben und Meinen des Einzelnen, oder einer Mehrheit von Einzelnen zugestehen muß. Das ist aber nur möglich, wenn man die objective Vernunft als das Attribut eines, von der Entstehung zeitlicher Individuen und beschränkter Persönlichkeiten unabhängig in sich selber beruhenden persönlichen Urwesens auffaßt. Denn eine Vernunft, die erst im Processe der Weltgeschichte zu sich selbst erwacht und ihrer selbst inne und mächtig wird, eine sogenannte unbewußte Vernunft ist soviel als hölzernes Eisen, ist die baare Unvernunft. Denn Vernunft ist Vernehmen der Wahrheit in sich selbst. Eine unbewußte Vernunft ist also höchstens nur potenzielle oder keimartige Vernunft, wie die dem werdenden Menschen angeborne Vernunftfähigkeit. Aber die bloß mögliche und keimartige Vernunft setzt sich für ihre Befruchtung und Verwirklichung die absolute Wirklichkeit und Vollmacht einer schöpferischen Urvernunft voraus,

die schlechthin in, durch, und für sich selbst ist. Ein gründliches Nachdenken über diese, jedem Menschen eingeborne Idee einer absoluten Vernunft führt daher mit logischer Nothwendigkeit zu der Anerkennung eines persönlichen Gottes, der sich sein eigener Gegenstand und Inhalt von Ewigkeit ist, der sich dreieinig als Subject in seinem Object, als Vater im Sohn, durch den Geist, mit sich selbst zusammenschließt.

Erkennt man aber einmal das Dasein eines persönlichen Gottes an, so kann man nur das für vernünftig wahr und für den rechten Grund aller Gerechtigkeit und Liebe erachten, was mit dessen Wesen und Willen in Uebereinstimmung ist. Ist es nun ein unabweisliches Postulat des sittlich religiösen Bewußtseins, daß auch die Geschichte der Menschheit und die Entwickelung der Völker in Staaten und Gesellschaften nach ewigen Vernunftprincipien vor sich gehe, so mußten diese Principien aller sittlichen Ordnung der Menschheit durch specielle Offenbarungen Gottes gegeben werden, wenn sie anders irgend einmal in ihrer reinen Wahrheit hervortreten sollten, da die allgemeine Offenbarung Gottes in der Natur und Geschichte, wie dieselbe von der subjectiven Vernunft des Menschen durch Schlußfolgerungen oder dunkle Ahnung zum Bewußtsein gebracht wird, so vielfach durch menschlichen Irrthum entstellt erscheint. Für den vernünftigen Menschen kommt also Alles darauf an, diese objective Offenbarung der göttlichen Wahrheit als eine feste, sichere Autorität in der Geschichte der Menschheit zu ergreifen, um durch sie aller Willkühr und allem zufälligen Meinen des menschlichen Subjectivismus in freier, glaubensvoller Hingebung und umsichtig forschender Prüfung ein Ende zu machen. Und auf diese Autorität, auf der alles objective Wahrheits- und Pflichtbewußtsein, alle heilige Liebe und schirmende Gerechtigkeit allein sicher beruhen kann, müssen sich auch Staat und Gesellschaft zu gründen und ihr immer tiefer einzuwurzeln suchen, wenn sie einen vernünftigen Bestand haben sollen. Beseitigt man aber diese höhere Autorität des persönlichen Gottes und seiner Offenbarung im Gesetz und Evangelium, so bleibt alles Recht und alle Ordnung, nebst aller Wahrheit, der subjectiven Willkühr und Sophistik der einzelnen

Iche und deren beliebigen Uebereinkommen (contrat social) preisgegeben, und es ist ebenso denkbar, und ereignet sich ebenso oft, ja unendlich öfter, daß die einzelnen Subjectivitätsritter und Majoritäten eines Zeitalters den subtilsten oder gröbsten Unsinn für Vernunft ausschreien und die unsittlichsten Maximen zu Recht und Sitte zu erheben suchen, als das Umgekehrte.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß Dulon, seitdem er die göttliche Objectivität der Religion und des Rechts, der Kirche und des Staats, läugnet, und dafür die Entscheidung über das Vernünftige, Wahre und Gute, dem von Gott emancipirten Ich vindicirt, in theoretischer Hinsicht der baarsten Unvernunft, in praktischer Hinsicht dem Fanatismus der Unsittlichkeit verfallen ist.

16

IV.

Anhang friedlicher Nachklänge.

Bilder aus Wangeroge.

(Im Sommer 1851.)

Nur in Gedanken umschwebt mich noch das Bild des lieblichen Eilandes. Ich sehe es vor mir mit seinen silberweißen Gestaden und grünumkränzten Dünen, und athme noch einmal dies kräftige Arom der grünen Salzfluth, die mir und so manchen Andern schon ein Bad leiblicher Wiedergeburt geworden ist. In Wirklichkeit zwar bade ich mich jetzt wieder in dem Elemente des praktischen Lebens, das auch seine Wechsel von Ebbe und Fluth, und ebenfalls seine unvergängliche Perle in der Tiefe hat, wenn man nur die Taucherglocke des rechten Glaubens besitzt, um sich klaren Blicks hinab zu versenken in den seligen Grund der ewigen Liebe. Aber in Gedanken will ich noch einmal zurückschauen auf die freundlichen Tage, mit denen auch dies Jahr das „Auge von Wanger", wie es der Insulaner nennt, mich umleuchtete. So mußte ich ja über die grünen Wogen noch recht oft zu dem dreigezackten, hohen Thurm der Insel mit seinem saubern Kirchlein drinnen, und zu den rothen Dächern der kleinen Schifferhütten zurückblicken, als sie im Glanze des frischen Augustmorgens hinter mir zurückbleibend allmälig wie Duft zerrannen, nachdem ich das leichte Fährschiff bestiegen, das mich, während ein Robbe von ferne folgte und wunderliche Fischgestalten hie und da radschlagend halb sichtbar durch die Wogen furchten, zu der südlichen gegenüberliegenden Küste des Jeverlandes hinübertrug.

Ich ließ ja diesmal so viele neu erworbene Freunde dort zurück, die mir bald recht innig lieb geworden waren, nachdem wir uns nicht nur täglich im Elemente der Fluth und der Gemeinschaft des dolce far niente, das man dort so recht aus dem Grunde treiben kann, sondern noch viel mehr durch das Bewußtsein und Gefühl der Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit unter Einem Herrn und Meister auf der Fahrt durch das Meer dieser Zeitlichkeit zusammengefunden und die Zuversicht gewonnen hatten, wir würden unter den etwaigen Stürmen der kommenden Tage zusammenhalten, ob auch die trennende Aeußerlichkeit des Lebens den Einen bald wieder zu diesem, den Andern zu jenem Winkel der Erde hinüberführen werde.

Die Tage im Bade klingen als wunderbare Aeolstöne im Resonnanzboden der erinnernden Seele nach, wenn man das Glück gehabt hat, sie mit gleichgestimmten und nach Einem und demselben Lebensziele gerichteten lieben Menschen zu verbringen; und die Stätte des Zusammenseins wird zu einem rechten Jakobs-Bethel. So ist es mir diesmal mit meinem lieben Eiland der Nordsee ergangen, wo wir uns dieses Jahr, nahe an die zwanzig Geistliche, mehr oder weniger befreundet zusammenfanden, indem der eine noch diesen, der andere einen anderen Gleichgesinnten in die Gemeinschaft der Unterhaltung zog. Auch wird die Insel Einem mit jedem Jahre, wo man sie von Neuem besucht, traulicher und theurer, besonders wenn man sie schon öfter mit dem Gefühl der steigenden Genesung verlassen hat. Ich besuchte sie dies Jahr zum dritten Male, nachdem ich im Jahre 1849 dort zuerst einen Monat zugebracht, und einen reichen Segen für mein leibliches und geistiges Leben aus dem Bade mit nach Hause genommen hatte. Mit einem lieben Freunde und Amtsbruder fuhr ich an einem der Tage des Ausgangs Juli auf dem „Telegraphen“, diesem bekannten Dampfer, der wöchentlich etwa zweimal an vorausbenannten Tagen die Fahrt zwischen Bremen und den Seebädern Wangeroge und Norderney zurücklegt, zu der Insel hinüber. Wir gelangten mit sinkender Sonne an. Der Abgang des Schiffs von Bremen richtet sich nach der Zeit der

Fluth, denn nur zur Zeit der Hochfluth kann der Dampfer in die Nähe der Insel von der Südseite her vor Anker legen. Rasch ging's den Weserstrom hinunter, den Bremerhafen vorbei, an der deutschen Flotte vorüber, und nun nahmen sofort die flauen Gefühle ihren Anfang. Denn dort angelangt, merkt man bald, sei es an dem eigenen wunderlichen Zustande, der sich vom Centrum des Verdauungssystems aus verbreitet und Schwindel erregend im Kopfe reflectirt, sei es an den wehmüthigen Gesichtern einzelner Reisegefährten, insbesondere der Damen, daß man den gewohnten sichern Boden, welcher auch noch den Weserstrom trägt, unter den Füßen verliert. Indessen geht das Meer an den Oldenburgischen Gestaden und die Jade entlang noch so flach, daß die Seekrankheit hier ebenso wenig tiefen Grund hat, als die deutsche Flotte, so daß die Meisten, wenn das Wetter nur einigermaßen günstig ist, ohne allen Tribut hinüberkommen. Gegen Abend legten wir in der Nähe der Insel vor Anker, und alsobald nahm uns ein kleines Fährschiff auf, das uns wohlbehalten bis zu dem Puncte schiffte, wo uns die Wagen des Vogtes, dem die Verwaltung der Insel obliegt, empfingen und vollends an's Gestade hinüberbrachten. Das geht das eine Mal wie jedes Mal, nur daß man nicht immer trocknen Fadens die Fahrt auf den Wagen des Vogtes vollbringt. Indessen muß ein solches Bad von oben immerhin als eine leibliche Ouvertüre zum Seebade mit lächelnden Mienen aufgenommen werden, zumal da man sich in der Meeresluft so leicht nicht erkältet. Man landet im Garten des Conversationshauses, wo die schon früher eingetroffenen Badegäste alle versammelt sind, um die neuen Ankömmlinge mit neugierigen Blicken zu prüfen, ob sich nicht etwa dieses oder jenes liebe bekannte Gesicht darunter findet. Von Musik und freundlichen Begrüßungen umrauscht betritt man die Insel, und mitten im Knäul der lieblichen Verwirrung, welche sich aus der schon anwesenden Badegesellschaft, aus den auf neue Gäste harrenden Insulanern und den neuen Ankömmlingen selbst bildet, steht freundlich grüßend und Allen Achtung gebietend die Königin der Insel, wie sie mit Recht genannt wird, die schon seit dem

Jahre 1819 immer gleichmäßig um die Tafelfreuden der Gesellschaft, und die gastliche Aufnahme der Badegäste hochverdiente Dame, die Frau Geheime Hofräthin Westing. Gutmüthigkeit und Zuversicht sprechen aus ihrem Auge; in ihrer matronenhaften, completen Erscheinung wohnt immer noch jugendlich heiteres Wesen, sie hält ihre dienende Umgebung in strenger Dienstpflicht, und man erfreut sich an der Pünctlichkeit ihres Regiments, das sich in Blick und Haltung beim Mittagsmahle und in den Soireen mit leisen Schwingungen bis zu dem Untersten sämmtlicher Tischgenossen erstreckt. Aber es ist gut wohnen und besonders gut essen und trinken unter diesem weiblichen Scepter, und darum fühlt auch fast Jeder seine besondere Dankbarkeit gegen die Königin vom Seebade. Sie ist zugegen, wenn man vom Wagen steigt, ihr Blick ruht auf jedem Einzelnen besonders, sie sieht es auch dem noch Unbekannten sofort an, welche Staffel in der pyramidischen Stufenleiter der Rangordnung er etwa einnimmt, und weis't ihm, ohne gegen Remonstrationen und besondere Wünsche unzugänglich zu sein, ein nach dieser Dignität im rechten Verhältnisse der Qualität stehendes Quartier an. Mir kostete es freilich diesmal erst viele vergebliche Gänge zu den einzelnen noch offen stehenden Wohnungen der Insulaner, ehe ich Quartier fand. Indessen freute ich mich in dieser späteren Zeit der Saison, wo die letzten beiden Jahre die Insel so überfüllt war, daß Mehrere kaum ein dürftiges Nachtquartier finden konnten, und am anderen Tage sich ein Schiff miethen mußten, um die Insel sofort wieder zu verlassen, ich freute mich, sage ich, daß ich überhaupt noch ein lediges Wohnzimmer fand. Man miethet ein solches jedesmal auf eine Woche, und zahlt dafür, wenn es einigermaßen räumlich und bequem ist, 3½ bis 4 Thaler. Die meisten Wohnungen zu diesem Preise sind mit zwei großen Betten versehen, so daß sie auf Familien berechnet sind. Wer es gut trifft oder früh genug ankommt, kann auch wohl für 2 bis 2½ Thaler und noch billiger eine Wohnung mit einem Bette und ohne Sopha bekommen; doch sind diese selten.

Nachdem wir uns häuslich eingerichtet und im Restaurationssaal, wo man nach der Karte speisen und zu jeder Zeit von

7 Uhr an ein gutes Abendessen bereit finden kann, erquickt hatten, war unser erster Gang zu dem Badestrande hinaus, an dessen südwestlichem Gestade die Badekutschen für die Herren, unmittelbar gegenüber dem Conversationshause und dem Badehause, am Fuße der südwestlichen Düne, aufgestellt sind, während diejenigen für die Damen sich eine Strecke weiter hinauf nach Nordosten befinden.

Aber was mußte ich gewahren, als ich diesmal den alten gewohnten Strand mit seinen grasbewachsenen, hohen Dünenketten wieder zu begrüßen eilte! Eine traurige Umwandelung hatte sich ereignet. Das alte, natürliche Gestade, mit seinen malerisch gewundenen Erhöhungen und Vertiefungen, war völlig verschwunden, und dafür war ein nicht halb vollendetes und nie ganz zu vollendendes, künstliches Ufer, mit neu eingerichteten Gängen und Stegen, als dürftiger Ersatz an die Stelle getreten. Das Meer, das vor einem Jahre noch mehrere hundert Schritte von der westlichen Häuserreihe entfernt war und dort den Fuß eines hohen Sandgestades bespülte, das es einst selbst, zum Schutz der Insel gegen seine eigenen künftigen Zornanfälle aufgethürmt hatte, rauscht nun zur Fluthzeit bis auf wenige Schritte an die Schwellen der Wohnungen heran, hat den besten Theil der westlichen Gärten schon in Meeresboden verwandelt, und spritzt bei stürmischer Fluthzeit seinen Schaum bis auf das Dach des kleinen Schulhauses der Insel. Ein ähnlicher zerstörender Angriff hatte schon im vorigen Jahre den Strand der Damen völlig verändert; aber der damalige Sturm hatte seine Wuth doch nicht direct gegen die Wohnungen der Insulaner gerichtet. Diesmal fand ich die Spuren der Zerstörung viel gewaltiger und beklagenswerther, zumal da sie die Vorboten des nahe bevorstehenden Untergangs der bisherigen Badeanstalt, und was noch schmerzlicher ist, des lieblichen Dorfes der Insulaner selbst zu sein scheinen. Aus den schriftlichen Bemerkungen, welche der Schullehrer der Insel niedergeschrieben hatte, und die mir zur Einsicht vorlagen, erfuhr ich, daß dieser letzte verderbliche Angriff des Meeres auf die das Dorf umschirmenden Dünen in den ersten Tagen des vorigen Novembers 1850, wenn ich nicht irre, in der Nacht vom 7ten auf den 8ten geschah. In

dieser den Insulanern unvergeßlichen Nacht sollen die erfahrensten Schiffer auf den Untergang des ganzen Dorfs nebst dem Kirchthurme und der Badeanstalt, gefaßt gewesen sein. Man hatte schon alle bewegliche Habe aus den Häusern geräumt, um sich jeden Augenblick mit derselben zur Flucht auf die Osterdünen bereit zu halten. Der Sturm wird immer drohender, das Meer immer wilder. Schon hat es die alte feste Mauer, welche sich diesseitig der großen Uferdünen hinzog, spurlos hinweggerafft, schon spritzen einzelne tobende Wellen ihren Gischt bis auf die vordersten Häuserreihen und noch ist es drei Stunden vor der Zeit der höchsten Fluth! Da bebt ein tiefer Jammer der Kinder, Mütter und Väter in die stürmische Nacht hinaus, die das Ende von Wangeroge zu verhüllen scheint. Aber siehe, der im Himmel wohnt, und dessen Walten das fromme Inselvolk schon so oft im kindlichen Vertrauen hatte verstehen lernen, hat es anders beschlossen. Er ruft der Woge zu: »bis hieher sollst du kommen und nicht weiter«, und obwohl die Fluth noch immer im Steigen ist, so beginnt doch die Kraft des Sturmes allmälig zu sinken, und die bang' ersehnte Morgensonne schaut auf ein durch Gottes Gnade gerettetes Eiland herab. Das ist ein Danken und Jauchzen in allen Hütten! Und nun den Sonntag, der darauf folgt, wie ist da in dem kleinen Kirchlein der Insulaner gebetet und gepredigt worden!

Und hier muß ich nun mit einigen Worten auch des höchsten Segens gedenken, der diesem frommen Inselvolke in den letzten vier Jahren zu Theil geworden ist. Das ist nämlich ihr jetziger Prediger und Seelsorger, der an Glauben, Geist und Beredtsamkeit so gewaltige und nur zu oft auch gewaltsame liebe Kloster. Wer diesen Mann einmal gesehen und gehört hat, wird ihn nie wieder vergessen. Leider wird das Kirchlein zu Wangeroge von den Badegästen nur sehr vereinzelt besucht; aber wer sich einmal mitziehen läßt, der kommt meistens in einer ganz wunderbaren Stimmung wieder heraus und fühlt sich entschieden zu Liebe oder Haß gegen eine solche Glaubensmacht erregt. Daß nur keiner indifferent gegen den Propheten von Wangeroge bliebe! So oft er mit Zungen redet, und er thut's fast immer, weckt er auch

Flammen und Zuckungen in der Brust derer, die ihn nicht mit kritischem Bewußtsein überwachen. Ich habe manchen bedeutenden geistlichen Redner gehört, jedoch keinen, dem es gegeben wäre, den Menschen auf diese Weise aufzurütteln und umzuschütteln. Das sind Blitze auf Blitze und immer neue, treffende Vergleiche und stets die kräftigsten und genialsten Wendungen in der praktischen Auslegung des Textes. Oft weiß er auch einige leuchtende und prägnante Züge aus den Erlebnissen der Insulaner oder aus dem Leben anderer frommer Persönlichkeiten mit sinniger Einfachheit in die Rede zu verweben. Das wirkt meistens gewaltig. Doch müssen's schon der Buße zugeneigte Herzen sein, wenn sie sich in diese geistliche Zurichtung schicken und der Zucht dieses Elias ohne Opposition fügen sollen. Mit paulinischer Weisheit und Geduld sich in das Bewußtsein der Vielen, die zum Glauben erst hinübergeleitet werden sollen, zu versetzen, und ihnen aus ihrer eigenen, im Verborgenen glimmenden Sehnsucht heraus eine Brücke zu Christo zu bauen, woran sie selbst, halb bewußt, halb noch unbewußt mitbauen helfen, das vermag er nicht. Darum hört man auch von Gebildeten nicht selten das Urtheil, der Kloster sei ein wilder Fanatiker. Dennoch ist er einer der gewaltigsten lutherischen Bußprediger dieser Zeit. Wenn auch seine geistigen Ausströmungen sich häufig in zu viel Schaum aufzulösen scheinen, so ist das doch nichts Gemachtes, und wirkt immerhin elektrisch, wie der Schaum der bewegten Meereswoge auf das erschlaffte Nervenleben, und wenn er in seinem Lutheranismus auch oft starr und unerträglich wird, so hat er auch wieder seine milden, lieblichen Seiten, und im Hintergrunde seines oft verletzenden Eliaseifers liegt eine Fülle unbeschreiblicher Liebe und Aufopferungslust. Gott segne und behüte ihn für eine noch große Zukunft!

Aus dem Munde dieses Predigers weiß ich, was ich mir auch sonst erzählen ließ, daß ein ernstes, kräftiges und keusches Wesen das Leben und die Sitten der Insulaner durchdringt. Man sieht da viele blühende, kräftige Jungfrauen, die mit ihrem bestimmten, keuschen Gepräge an die Madonnen der niederländischen Schule erinnern. Ein tiefer, ernster Hintergrund schaut aus dem frischen,

frohen Auge; sie haben den Schmerz und Ernst des Lebens schon früh kennen gelernt. Da giebt es manche, die schon einen, oder mehrere Brüder, oder einen Vater oder auch einen Geliebten auf stürmischem Meere verloren haben. Des Sommers beständig, und auch nicht selten des Winters müssen die männlichen Mitglieder der Familie, deren Kräfte noch nicht durch das Alter gebrochen sind, ihr Glück und Erwerb in der offenen See, meistens auf monate- oder jahrelangen Fahrten suchen. So folgen denn die Frauen und Jungfrauen daheim mit ihrem Denken und Sinnen meistens dem fernen Gatten, dem Bruder oder dem Geliebten, der mit Sturm und Wogen ringt, und so oft ein Brieflein von den theuren Abwesenden eintrifft, ist er auch voll rührender Ermahnungen und geistlicher Zusprüche an die geliebten Seelen daheim. Bei solcher ernsten Haltung muß dann freilich der lüsterne Blick der modernen Roue's und Vaurien's, welche diese Insel aus mancherlei Gründen heimsuchen, an der ehernen Mauer dieser meeresfrischen Jungfräulichkeit verdutzt zurückprallen. Kinder aus unehelichen Verbindungen sind unter diesem Inselvolke etwas ganz Unerhörtes.

An den langen Winterabenden, wenn die jungen unverheiratheten Männer zum Theil wieder von ihren längeren Meeresfahrten heimgekehrt sind, dann entfaltet sich in den frohen Schifferhütten ein eigenthümliches idyllisches Stillleben. In Zucht und Ehren gehen die Jünglinge von Haus zu Haus, wo sich kleinere oder größere Gruppen von Jungfrauen zusammen gefunden haben, und erzählen diesen ihre Reiseabenteuer. Und wenn dann einer sich seine Penelopeia im Herzen ersehen hat, und seinen Gott im Himmel dem ehrsamen Vorhaben gnädig weiß', dann eröffnet er sich zuerst den Eltern des Mägdleins; und hat er deren Einwilligung erhalten, so setzt er sich seiner Jungfrau im verschämten Schweigen gegenüber, schiebt unter ihre Füße einen Fußschemel, und stellt so, auf seinem Stuhle sitzend, seine Füße neben die ihrigen. Das ist die Brautwerbung auf Wangeroge. Läßt die Jungfrau sich diese traute Nachbarlichkeit gefallen, so ist der Bund vor Gott und Menschen geschlossen und bald wird über die Hoch-

zeit berathen. Wenn dann der Bräutigam seine angetraute Gattin zum ersten Male vom Altare in sein väterliches Haus führt, so kommt ihr die Schwiegermutter mit einem saubern, weißen Kissen an der Schwelle entgegen, worauf die Braut den ersten Schritt setzen muß, den sie in ihre neue Heimath thut, zum Zeichen, daß ihr Lebensgang über sanfte und weiche Pfade führen möge. Jedes Hochzeitfest ist zugleich ein Sühnungsfest aller alten Feindseligkeiten und Zwiste, die sich etwa zwischen dem einen und andern der Insulaner, welche sich sämmtlich an der Hochzeit mit betheiligen, eingeschlichen haben.

Vor Allem rührend ist die Liebe und Untergebenheit, womit die erwachsenen Söhne für ihre meist armen Eltern arbeiten. Während die Töchter beständig daheim bleiben, streben die Söhne, wenn sie herangewachsen sind, in die weite Welt hinaus, indem sie sich als Matrosen vermiethen und die blauen Wogen zu fernen Ländern hin' durchstreichen, bis sie, neben der Ersparniß für den Unterhalt ihrer alten Eltern, sich so viel erübrigt haben, um durch ein kleines Capital Credit für die Erwerbung eines eigenen Schiffes, das sie, fern von der Heimath, in Gröningen selbst mit zimmern helfen, zu gewinnen. Aber der Verdienst wird immer schwerer und geringer für die armen Schiffer, und mit den wenigen Brosamen, die für die Insulaner von dem Ertrage des Seebad-Instituts abfallen, wird es auch gar bald sein Bewenden haben. Denn obwohl von Seiten der Regierung Einiges geschieht, um etwaigen künftigen Einbrüchen der Meeresfluth vorzubeugen, so reicht das doch nicht aus, und kann den Untergang des Instituts nur noch für einige Jahre hinausschieben. Die Kosten, welche ein einigermaßen haltbarer Damm erfordern würde, sind nach der Berechnung so unverhältnißmäßig groß, im Vergleich mit dem, was das Bad einbringt, daß man die Insel ihrem Schicksale zu überlassen beschlossen hat. Vielleicht daß schon in den nächsten Wintern die westliche Häuserreihe der Insulaner zu Grunde geht, wenn nicht etwa gar auch schon der schöne Thurm und ein Theil der herrschaftlichen Häuser. Den ersten Angriff hat wohl das Schulhaus zu gewärtigen. Von da

sind es nur noch etwa hundert Schritt zum Kirchthume, der die Kirche sammt einer kleinen Orgel in sich faßt. Man geht nämlich zur Kirche eine steinerne Treppe im Thurme hinauf, und gelangt dann in einen, das ganze Viereck des Thurmes ausfüllenden etwa zwanzig Fuß hohen Saal, der eben die Kirche ausmacht.

Nicht weit von der Kirche steht das Conversationshaus für die Badegäste und an dessen südlicher Seite befindet sich ein geschmackvoll angelegter, mit Pavillon, Zelten, Strauchweiden-Alleen und Blumenbeeten geschmückter Garten, in welchem sich die Badegäste zur Zeit der Erholung, nach Spaziergängen, nach dem Bade oder auch nach dem Mittagsessen zu versammeln pflegen, wo man Kaffee trinkt, und es sich in der reinen Meeresluft in der Nähe des Strandes wohl sein läßt. Des Abends ist dann gewöhnlich Theegesellschaft; man veranstaltet Tanzpartien, Kinderbälle oder auch Concerte.

Es ist besonders die feine oder sogenannte höhere Gesellschaft der Badegäste, welche ihre Vergnügungen im Conversationssaale, oder bei gutem Wetter in dem daran grenzendenden, für größere und kleinere Zirkel sehr reizend angelegten Garten sucht. Man sieht hier, wie es der Kunst möglich ist, auch einer in Hinsicht der Vegetation sehr sterilen Natur das Siegel der Anmuth und Schönheit aufzudrücken, und die Phantasie mit Bildern und Anklängen an ein südliches Klima angenehm zu täuschen. Denn auf diesem sandigen Dünengrunde, der von selbst nur Pflanzen der niedrigsten Arten erzeugt, entwickeln sich unter dem Zauberstab der schönen Gartenkunst, Gewächse und Blumen, die nur einem üppigen Himmelsstrich eigen sind. Lagert sich nun ein schöner, lauer Sommerabend über diese Laubengänge und Lusthaine en miniature, so bleibt die vornehme Gesellschaft oft bis spät in die Nacht hier versammelt, die zuweilen durch ein kleines Feuerwerk erhellt und belebt wird.

Doch nicht Jeder hat für das gesellige Leben und Treiben im vornehmen Sinne Geschmack und Geld; und darum ist es gut, daß man sich von den Kreisen der Frau Geh. Hofräthin mehr oder weniger, auch ganz und gar fern halten kann, ohne

deshalb zu kränken. Das soll früher anders gewesen sein. Jetzt aber kann man sich ganz oder theilweise absondern von der Gesellschaft, ohne daß man das übel zu empfinden hätte. Man zerstreut oder sammelt sich, wie das innere Bedürfniß Jeden treibt. Und wie reich hat die Natur gerade für den gesorgt, der hier nebst körperlicher Stärkung auch eine innere geistige Kräftigung erhofft. Beim oberflächlichen Anblick bietet die Insel selbst wenig Abwechselung dar: — kein Baum entsproßt dem dürren Boden, überall nur spärliches Gras und Kräuter und die wenigen nothdürftigen Gemüse, die der Insulaner in kleinen, von hohen Dämmen umgebenen Gärten mühsam cultivirt. Aber dem sinnigeren Freunde der Natur enthüllt doch auch dieses Inselchen an und für sich unbeschreibliche Reize. Die hohen Osterdünen, welche auf der nordöstlichen Seite, jenseits der, vom Dörfchen eine halbe Stunde entlegenen Saline, das Eiland umkrönen, und mit ihren, hinter einander hervorragenden, hier grün, dort weiß erscheinenden Kuppeln dem Ganzen von Ferne einen schweizerischen Anstrich geben, wie man denn auch hier seinen besonderen Montblanc hat; der bald sanft rührende, bald mächtig erhebende, immer herrliche Anblick des ewigen Meeres, das sich gen Nordosten und Westen unabsehbar vor dem Betrachter ausdehnt, und dann und wann durch ein weiß schimmerndes Segel der Blankeneser sich menschlich belebt zeigt, oder durch fern aufsteigenden Rauch am Horizont einen Dampfer ankündet, der zwischen den englischen und norwegischen Küsten hin und wieder steuert; das stete Rauschen der weißschäumenden Wogen, die oft mit Ungethüm herandrängen und sich dann doch sehr bald ermattet dem großen Gesetz des allgemeinen Naturmaßes fügen müssen: das Alles übt auf das Gemüth des einsamen Spaziergängers einen belebenden und erquickenden Eindruck. Man wundert und sieht sich nicht satt am frischen Gestade, wo man in stillen Träumen versunken, ungestört dahin schlendern kann auf diesem immer saubern, mit viel tausend bunten Muschelschalen übersäeten weißen Grunde. Wer Neigung zu weiten Gängen in sich fühlt, wandert bisweilen allein oder in kleiner Gesellschaft zur Zeit der Ebbe über die nordöstliche Grenze der Dünen hinaus, durch das östliche Watt bis zu der sogenannten

„Blauen Balge“. Dies ist eine niedrige, zur Zeit der Fluth von der Insel abgeschnittene, amphitheaterartige Düne, welche sich beinahe drei Stunden Weges von dem Dorfe entlegen, einsam und öde über den Wogen erhebt und die Phantasie so recht mit dem Schauer tiefer Meereseinsamkeit durchrieselt. Hier sammeln sich öfter ganze Schaaren von Möven, Strandläufern und reiherartigen Meeresvögeln, auch lagert sich der Seehund hier oft und gern am sonnigen Strande, und wird, so vorsichtig er auch mit seinen dunkeln, scharfen Augen aus der Woge heraufsteigt, gar oft eine Beute des lauernden Jägers. Dann und wann verirrt sich ein junger Seehund auch wohl bis zum Badestrande der Insel; aber dann geräth er sofort in die Gefangenschaft eines der Insulaner. Es sieht rührend aus, wenn so ein eingefangenes stummes Thier sich am Strande, zur Ergötzung der Zuschauer, abarbeiten muß, um das Meer, sein heimisches Element, wieder zu gewinnen, indem es immer wieder erschöpft, und wie von hinten angewurzelt, niederfällt. Die Gesellschaft pflegt dann wohl eine kleine Geldsammlung zu veranstalten, um die „seufzende Creatur“ wieder von der unbarmherzigen Gewalt ihres menschlichen Eroberers los zu kaufen und sie der Freiheit ihres wilden Elements zurückzugeben. Was sich wohl für eigenthümliche, dem menschlichen Verstande, und selbst der sinnvollsten Phantasie ganz unzugängliche Empfindungen in dieser uns so wunderbaren fremden Thierwelt regen mögen, welche in den mannigfaltigsten und oft so grotesken Formen die große Welt des Meeres belebt? Was wird aus diesen lebenden Seelen und ihren Kräften dereinst werden, wenn die Erde einer letzten Katastrophe und damit einer höhern Metamorphose entgegengeht? Doch ich verirre mich aus den Regionen der menschlichen Gesellschaft, und noch dazu aus einem zu süßer Gedankenlosigkeit verpflichteten Kreise fröhlicher Badegenossen in philosophische und metaphysische Fragen, die man vor seinen Zirkeln nicht zur Sprache bringen soll, wenn man nicht, wie Sokrates, mit seinen vielen unausstehlichen Fragen verhaßt werden will. Ehe ich das aber riskire, will ich lieber sofort schließen. Grüß Dich Gott, lieber Leser.



